

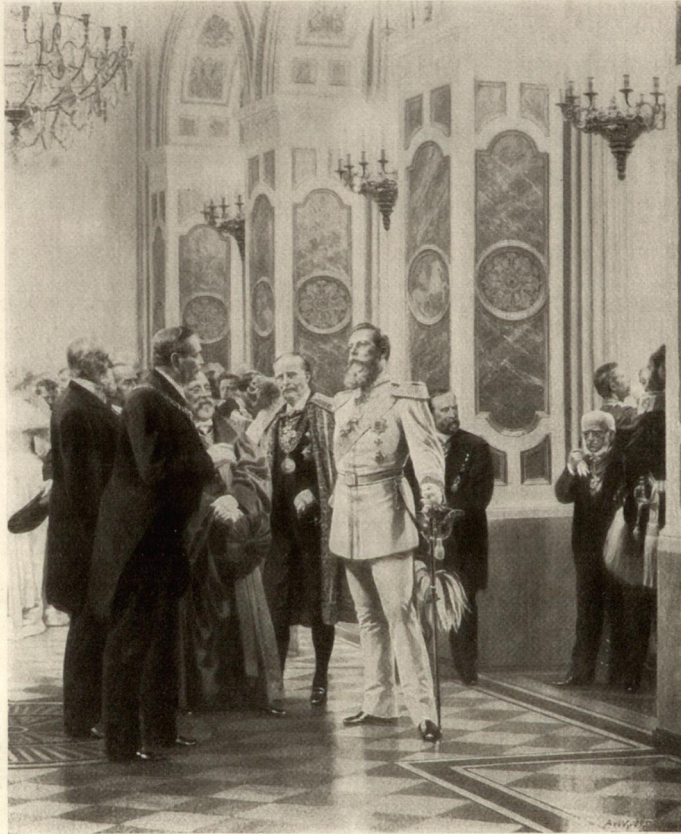
Nebenbeschäftigung meine übrige Tätigkeit bald zu überwuchern drohte und schließlich durch die nicht zu vermeidenden Anstrengungen in den vielen Sitzungen und Beratungen sogar mein Sprechorgan unter häufig wiederkehrender Heiserkeit zu leiden anfang. Dies war mit ein Grund, daß ich 1894 den Vorsitz niederlegte. Ich hatte übrigens aus dieser Tätigkeit die lehrreiche Erfahrung gewonnen, daß der leitende, von der Korporation frei gewählte Vorstand eigentlich stets als eine Art Feind betrachtet und in den Versammlungen ungefähr so behandelt wird wie der Angeklagte im Gerichtssaal oder auch wie jedes Ministerium im Parlamente. Es war ganz gleichgültig, ob sich von den Vorstandsmitgliedern der Architekt Hoffacker in freiwilliger Bautätigkeit aufgeopfert, ob Ernst Koerner die Finanzen des Vereins in musterhafter Weise verwaltet hatte, Felix Possart mit seinen Kenntnissen als ehemaliger Jurist für den Verein in Rechtsfragen unentbehrlich war und August v. Heyden sich mit Hingabe der Überwachung und Vermehrung des Vereinsbesitzes an Sammlungen aller Art unterzog, — die aus parlamentarischen Verhandlungen bekannten Fragen: „Wie kann der Vorstand?“ oder „Weiß denn der Vorstand nicht?“ usw. durfte man in jeder Versammlung erwarten, und als sich infolge der 1891er Ausstellung das Vermögen des Vereins dank der Tätigkeit seines Vorstandes mehr als verdoppelt hatte, wurde ich genau nur mit jener einen Stimme Mehrheit zum Vorsitzenden wiedergewählt, die nach Bismarcks Ausspruch zum Regieren allerdings genügt. Ich habe in späteren Jahren aber noch zweimal den Vorsitz wieder übernommen. —

Ende Januar war die Entscheidung in der Konkurrenz für das im Tiergarten zu errichtende Lessing-Denkmal gefallen, bei der ich als Komitee- und Jurymitglied beteiligt war. Den Bildhauern Hilgers, Lessing und Siemering waren drei gleiche Preise zuerkannt und Otto Lessing wurde vom Komitee der Auftrag zur Ausführung erteilt, unter der Voraussetzung der Zustimmung des Kaisers zu seinem Entwurf. Ich sah den Kaiser in dieser Zeit einmal auf einem Ballé beim Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff, wo auch der japanische Prinz Komatsu mit vielen japanischen Offizieren anwesend war, und bei der großen Hofcour; er sah angegriffen aus und auf dem Hofball am 3. Februar erschien nur die Kaiserin mit der königlichen Familie. Es wurde leider viel von Krieg gesprochen, und die Kurse an der Börse waren seit acht Tagen panikartig gefallen.

Auf dem Fastnachtsball im königlichen Schlosse am 11. Februar begrüßte ich im weißen Saal den Kronprinzen, der die Uniform seiner Paserwaller Kürassiere trug und strahlend ausah, aber zu mir sagte: „Werner, erzählen Sie mir was, ich bin stoßheiser.“ Ich war davon nicht besonders



überrascht, denn der hohe Herr litt ja zuweilen, besonders, wenn er eine längere Eisenbahnfahrt gemacht hatte, an Heiserkeit; er war überdies in bester Laune, denn in der kronprinzlichen Familie sah man einem glücklichen Ereignis entgegen: der Verlobung des Prinzen Heinrich mit seiner Kusine,



Photographie-Verlag von Gustav Schauer, Berlin

#### Der Kronprinz auf dem Hofball

der Prinzessin Irene von Hessen, die dann auch am neunzigsten Geburtstag des Kaisers proklamiert wurde. Auf einer Soiree beim Grafen Radolin, am 21. März, war ich einer der Ersten, da ich mich zufällig in der Nähe der Eingangstür befand, der vom Kronprinzen selbst der jungen Braut vorgestellt wurde.

Wie alle Kreise des Landes und der Hauptstadt sich zur Feier des kaiserlichen Geburtstages in freudigem Orange gerührt hatten, dem greisen Führer des deutschen Volkes ihre Liebe und Verehrung auch äußerlich zu



bezeugen, so natürlich auch die Berliner Künstlerschaft. Für den Künstlerverein malte ich die Adresse zu dem Text von Julius Wolff, die wir dem Kaiser zu seinem Geburtstage übersenden wollten, und am 18. März veranstalteten die Studierenden der Hochschule einen feierlichen Kommerz als Vorfeier, bei dem ich die Festrede hielt.\*)

„Das deutsche Volk rüstet sich zur Feier eines Tages, wie er in den Annalen seiner Geschichte noch nicht dagewesen ist, so groß und wunderbar diese auch ist!“ begann ich meine Rede. „Sehen wir zu diesem 22. März, dessen Vorfeier wir heute begehen, Tausende und Aber-tausende aus allen Gauen Deutschlands hierher strömen, sehen wir die deutschen Fürsten, die hohen Verbündeten unseres Kaisers oder ihre Vertreter vollzählig erscheinen, ja, sehen wir, daß vom ganzen weiten Erdenrund Abgesandte aller Herrscher und Nationen ohne Ausnahme erscheinen, um dem Deutschen Kaiser ihre Glückwünsche zu dem seltenen Tage, welchen Er feiert, darzubringen, so werden wir, wenn wir Umschau halten, nur an ein Ereignis in der deutschen Geschichte erinnert, welches sich mit diesem etwa vergleichen läßt: an das große Friedensfest, das Kaiser Barbarossa in den Pfingsttagen 1184 zu Mainz feierte. Es galt damals dem nach blutigen Kämpfen gegen innere und äußere Feinde, gegen Welfen und Lombarden hergestellten Reichsfrieden! Es war ein Reichsfest, zu welchem der Kaiser alle weltlichen und geistlichen Fürsten Deutschlands eingeladen hatte, dazu die auswärtigen Gesandten und eine große Menge von Fremden.“

Und so war auch wirklich der 22. März 1887 ein ganz einziger Tag in unserer vaterländischen Geschichte und Berlin bot in seinem Glanz und Jubel ein Bild wie kaum je zuvor.

Die Fassade des Akademiegebäudes war nach einem Entwurf von

\*) „1896.“ Ansprachen und Reden. Verlag von R. Schuster, Berlin.



Der Kronprinz auf dem Hofball



J. Oken geschmückt; Eberlein, Calandrelli und Herter hatten Skulpturen, Gesellschaft einen gemalten Fries dafür geschaffen; im Saale der Singakademie fand die öffentliche Sitzung der Akademie statt, bei der ein von dem M. d. U. Albert Becker komponiertes „Halleluja“ die schwungvolle Festrede des Geheimen Rats Dr. M. Jordan einleitete. Abends 7 Uhr fand eine Festfeier im Künstlerverein statt, bei der ich die Festrede hielt. Die Fassade des Architektenhauses zierte ein Transparentgemälde: „Die Geburt Kaiser Wilhelms“, das nach einem Entwurf von L. Knaut durch Woldemar Friedrich und J. Ehrentraut ausgeführt war. Auf der Soiree im königlichen Schloß, wohin ich mich vom Künstlerverein aus begab, waren etwa achtzig fremde Fürstlichkeiten anwesend, unter ihnen die Könige von Sachsen und von Rumänien, der Prinz von Wales, Kronprinz Rudolf von Österreich, Großfürst Vladimir von Rußland, — der weiße Saal hatte eine so glänzende Versammlung bis dahin nicht gesehen, und der Kaiser war wieder wohllauf und überstand die nicht unerheblichen Strapazen dieses Festtages auch glücklich. —

Am J. B. v. Scheffel's Todestage, dem 9. April, hatte der Künstlerverein eine Gedächtnisfeier für den in unseren Kreisen hochgeschätzten Dichter veranstaltet, bei der ich die Erinnerungsrede hielt.

Man hatte inzwischen gehört, daß der Kronprinz eine Kur in Ems gebrauchen solle, und ich begegnete dem hohen Herrn zufällig am 14. April, als ich mit meinen beiden Töchtern aus dem Portal des Kunstgewerbemuseums trat, mit den Prinzessinnen Sophie und Margarethe im Wagen, der eben vor dem Portale angefahren war. Der Kronprinz streckte mir die Hand entgegen, aber als ich ihm glückliche Kur in Ems und Besserung seiner Heiserkeit wünschte, antwortete er mir mit einem sonderbaren Lächeln: „Ach, ich bin ein verlorener Mann!“ Ich war aufs tiefste erschrocken, glaubte aber doch, er scherze und rief ihm zu: „Aber, Kaiserliche Hoheit, das zu denken ist ja Hochverrat!“ Er schüttelte mir nur stumm die Hand und stieg, gefolgt von seinen Töchtern, die Stufen zum Eingang hinauf. Am 16. April reiste die kronprinzliche Familie nach Ems ab und kehrte am 15. Mai wieder nach Potsdam zurück.

Ich hatte inzwischen von den in England ansässigen Deutschen den Auftrag erhalten, als ihr Geschenk zum 50 jährigen Regierungsjubiläum der Königin Victoria ein Bild zu malen, für welches die Frau Kronprinzessin als Thema die Szene bestimmt hatte, wie Prinz Heinrich mit seiner Braut im Familienkreise am Morgen des 22. März vom Kaiser empfangen wird.

Da das Jubiläum schon im Juni stattfand, so konnte ich vorläufig nur eine flüchtige Aquarellskizze des Bildes anfertigen, wobei alle Anforderungen







an historische Richtigkeit der Kostüme und der Örtlichkeit unbeachtet bleiben mußten, weil zu den nötigen Studien gar keine Zeit war. Erst später stellte sich die Schwierigkeit der Arbeit, soweit es vor allem die koloristische Seite betraf, heraus, denn die Szene hatte im roten Salon stattgefunden, wo die Geburtstagsgeschenke für den Kaiser aufgestellt waren, und die kronprinzlichen Damen waren, dem Geschmacke des Kaisers entsprechend, in blauen Kleidern und Hüten, in Abstufungen von hellerem Blaugrau bis zum Tiefblau, erschienen. Nur die Frau Prinzessin Wilhelm und ihre drei kleinen Söhne waren in rotem Sammet gekleidet und Prinz Wilhelm trug den roten Attila des Leib-Gardehusaren-Regiments.

Ich hatte in meiner Jugendzeit einst ein recht lustiges Bild von der Feier des dreißigsten Geburtstages eines Kollegen in seinem Atelier gemalt und war zur Zeit mit einem beschäftigt, das die Gratulation der sehr zahlreichen Familienmitglieder eines Berliner Großkaufmanns, zu dessen siebenzigstem Geburtstage, zum Gegenstande hatte. Einige Jahre später hatte ich dann noch einmal die Feier eines neunzigsten Geburtstages darzustellen, die des Feld-

marshalls Moltke. Bei allen waren natürlich die Porträts der Anwesenden die Hauptsache. So hatte ich mich auch sofort nach der Rückkehr der kronprinzlichen Familie ins Neue Palais an die Frau Kronprinzessin mit der Bitte gewandt, mir einen Tag zu bestimmen, an dem ich für die vorläufige Aquarellskizze wenigstens einige flüchtige Kostümstudien dort machen könne, und ich war zum Freitag, 20. Mai, ins Neue Palais befohlen worden. Auf der Fahrt dorthin traf ich mit dem unter dem Dichternamen Gerhard v. Amynstor bekannten Major Dagobert v. Gerhard und dem Hofgartendirektor Sühlfke zusammen, dessen Sohn vor einigen Monaten in



Porträtstudie für ein Familienbild



Afrika von Somaliſ ermordet worden war, und dem ich bei dieſer Gelegenheit mein Beileid ausſprach. Auf ſeine Frage, was mich nach Potsdam führe, erwähne ich, zu welchem Zweck ich ins Neue Palais befohlen ſei, und ſehe die erſtaunten Geſichter der beiden Potsdamer Herren, die mir zu meinem Schrecken verſtohlen zutüſcheln: ob ich denn nicht wüßte, daß es mit dem Kronprinzen lebensgefährlich ſtehe?! Neulich habe eine Konſultation von ſechs Ärzten ſtattgefunden, deren Ergebnis dem Kronprinzen aber nicht mitgeteilt worden ſei; in etwa acht Tagen müſſe er ſich einer Operation auf Leben und Tod unterziehen — es handle ſich möglicherweise um ein Krebsleiden am Kehlkopf —, die Frau Kronprinzefſin ſei von dem Ernst der Lage unterrichtet . . . . Ich war ſtarr vor Entſetzen, denn ich erinnerte mich nun der Äußerung des Kronprinzen, als ich ihm vor ſeiner Reiſe nach Ems begegnet war! Ich hatte ja inzwiſchen zuweilen gehört oder geleſen, daß das Leiden gefährlicher ſei, als man eingestehen wolle, aber bei dem Sensationsbedürfnis, das bei allem, was hochſtehende Perſönlichkeiten betrifft, eintritt und befriedigt werden will, hatte ich dieſe Gerüchte für übliche Übertreibungen genommen und hielt es auch jezt für das Richtigeſte, trotz der Mitteilungen der beiden Herren, durchaus unbefangen zu erſcheinen.

Aber als ich ins Palais kam . . . . ! Die Dienerschaft in ſichtlich gedrückter Stimmung, ebenſo Graf Seckendorff, der mich ſchweigend empfing. Die Frau Kronprinzefſin erſchien mit verweinten Augen, ich bemerkte Tränen auf ihrer Wange, ihre Haltung war gebeugt, ſie kam mir gealtert und grau geworden vor, und es wurde mir ſchwer, meine gezwungene Unbefangenheit zu bewahren und nicht zu fragen: „Iſt es denn wirklich wahr?“ Ich hielt das Schreckliche für ſo ganz unmöglich, unfäßlich! In der Unterhaltung betonte die hohe Frau auffallend mein geſundes Ausſehen und erkundigte ſich nach der Geſundheit der Meinigen. Als ich ſie bat, mir an einem der Tage der nächſten Woche mit ihren Töchtern für eine flüchtige Koſtümſkizze zu ſitzen — die Kehle war mir wie zugeſchnürt und die Worte kamen mir nur ſchwer über die Lippen, — des Kronprinzen wagte ich gar nicht Erwähnung zu tun — ſagte ſie, nur mühsam ein Schluchzen zurückdrängend: „Jezt in den nächſten acht Tagen nicht, vielleicht ſpäter . . . . aber meine Töchter können Ihnen ſitzen . . . . oder fangen Sie doch zuerſt mit dem Prinzen Wilhelm und der Erbprinzefſ von Meiningen an.“ Ich bemerkte, daß ſowohl die Kronprinzefſin, wie Graf Seckendorff ſich ſichtlich Gewalt antaten, ruhig zu erſcheinen, auch die Oberhofmeiſterin, Gräfin Brühl, ſah ganz verſtört aus, und ich ſchied mit dem beklemmenden Angſtgefühl: Mein Gott, wenn es wirklich wahr wäre! Schrecklich! Und die arme Kronprinzefſin mit ihrer grenzenloſen Liebe für ihren „Fris“, — welche Qualen



muß sie ausstehen, wenn sie wirklich die Gefahr in ihrem vollen Ernste kennen sollte!

In denselben Zug, nachmittags 4 Uhr 44 Minuten, mit dem ich nach Berlin zurückfuhr, stiegen auch Kronprinz und Kronprinzessin auf der Wildparkstation ein; ich hielt mich abseits auf dem Bahnsteig, um nicht angesprochen zu werden. Der Kronprinz sah heiter und freundlich, wie immer, aus, nur bemerkte ich, daß sich die ersten grauen Töne in seinen blonden Vollbart eingeschlichen hatten. Was in den nächsten Tagen vor sich ging, vor allem das unheilvolle Eingreifen des Dr. Morell Mackenzie, durch dessen unverantwortliche Versicherungen, dem Kronprinzen ohne operativen Eingriff helfen zu können, die Frau Kronprinzessin sich in verhängnisvollster Weise täuschen ließ, habe ich nur aus der Zeitung erfahren, Genaueres eigentlich erst aus der inzwischen erschienenen Biographie Ernst v. Bergmanns von Urend Buchholz.\*)

Ich arbeitete indessen, so gut es ohne Studien möglich war, an der Aquarellskizze zu dem Jubiläum der Königin Victoria, konnte aber wenigstens Kaiser Wilhelm auf dem militärischen Diner studieren, das am 26. Mai nach der großen Parade im weißen Saale des Königlichen Schlosses stattfand, bei dem ich der einzige Zivilist im schwarzen Frack war. Ich hatte meinen Platz an der Tafel inmitten einer sehr zahlreichen Gruppe von japanischen Offizieren und konnte den Kaiser, als er nach aufgehobener Tafel in der Bildergalerie Cercle machte und sich mit seinen Generalen lebhaft unterhielt, lange genau beobachten; der Kronprinz war nicht anwesend. Am 28. Mai skizzierte ich die Frau Prinzessin Wilhelm und ihre Kinder im Marmorpalais, und bald darauf saß mir auch die Frau Erbprinzessin von Meiningen mit ihrem Töchterchen, der Prinzessin Feodora, von den anderen Mitgliedern der kronprinzlichen Familie war in diesen Tagen schwerster Sorge natürlich niemand zu erreichen.

Die gesamte Familie übersiedelte Anfang Juni nach London, wo der Kronprinz den Deutschen Kaiser bei den anlässlich des Regierungsjubiläums der Königin stattfindenden Festlichkeiten vertrat und sich zugleich der Behandlung des Spezialisten Dr. Morell Mackenzie unterzog. Die Zeitungen

\*) Leipzig 1911. Verlag von F. C. W. Vogel, Seiten 462 ff. Der Satz auf Seite 462: „Die Kronprinzessin übergab Bergmann einen Schlüssel zu der nach der Niederwallstraße führenden Thür“ enthält einen Irrtum oder Druckfehler, gemeint ist die Oberwallstraße. Der Brief des Generalarztes Dr. Wegner an Geh. Rat v. Bergmann vom 20. Mai lautet: „Der von Ihrer Majestät der Königin von England abgesandte Dr. Morell Mackenzie trifft heute hier ein. Die kronprinzlichen Herrschaften wünschen um 5 Uhr Nachmittags eine Consultation mit Ihnen und Gerhardt. Wollen Sie Gerhardt benachrichtigen.“



berichteten von dem blühenden Aussehen des Kronprinzen und seiner imposanten und sympathischen Erscheinung in der weißen Uniform seiner Paserwaller Kürassiere an der Spitze der Fürstlichkeiten im Festzuge, — man hoffte wieder; man hoffte eben, was man wünschte.

Ende Juni führte mich der Delegiertentag der deutschen Kunstgenossenschaft mit dem Maler Felix Possart zusammen nach München, wo ich bei einem Besuche in F. A. v. Kaulbachs Atelier eines Morgens dem Prinz-Regenten Luitpold wieder begegnete, der Kaulbach für sein Porträt saß. Der leutselige hohe Herr trug schlichte Zivilkleidung, die übliche bayerische Jagdjoppe und erging sich, während mir Kaulbach einige seiner Arbeiten zeigte, u. a. köstliche Fächermalereien, in behaglicher Unterhaltung wie ein in diesen Räumen Heimischer; Equipagen oder Dienerschaft vor dem Hause hatte ich nicht bemerkt, nichts deutete auf die Anwesenheit der höchsten Persönlichkeit des Königreichs Bayern in diesem Hause.

Ich hatte noch Zeit gefunden, außer F. A. v. Kaulbach auch Defregger, Albert Keller und J. Wenglein in ihren Ateliers zu besuchen, Bruno Piglsheins Panorama „Golgatha“ zu bewundern und einem höchst amüsanten Kellerfest der Kunstgenossen auf dem Hofbräuhaus beizuwohnen.

Am 3. Juli kehrte ich nach Berlin zurück. Am nächsten Tage wurde ich von Graf Perponcher ins königliche Palais gebeten, um einige Erläuterungen zu D. Lessings Entwurf zum Denkmal des Dichters G. E. Lessing für den Kaiser zu geben, der das Gipsmodell zu sich ins Palais hatte bringen lassen, weil er in den letzten Wochen krank gewesen war und das Zimmer längere Zeit gehütet hatte. Seine Majestät konnte mich nicht empfangen, weil er vor seiner Abreise nach Ems noch eine Truppenbesichtigung vorzunehmen hatte; ich ließ mir seine Bemerkungen zu dem Denkmalsentwurf von Graf Perponcher deshalb schriftlich geben, und der Kaiser kam in einem späteren Gespräch mit mir darauf zurück. Am 24. Juni hatte sich der Kaiser zum erstenmal nach seiner Krankheit wieder mittags, als die Schloßwache



Frau Erbprinzessin von Meiningen und Tochter  
Kostümstudie



vorbeizog, wie in der Regel, an dem historischen Effenster gezeigt, und ich hatte den Jubel der Tausende, die sich vor dem Palais zu dieser Stunde gewohnheitsgemäß ansammelten, vom Fenster des Parterrezimmers aus, das die Frau Großherzogin Luise von Baden im königlichen Palais bewohnte, beobachten können, zu der Professor Hans Gude und Frau sowie ich mit der meinigen zufällig an diesem Tage zur Audienz beschieden waren. —

Nachdem das Landhaus, das ich mir inzwischen an dem mir durch wiederholten Sommeraufenthalt liebgewordenen Wannsee hatte erbauen lassen, im Rohbau fertiggestellt war, reiste ich zum diesjährigen Ferienaufenthalt nach Berchtesgaden ab.

Auf der Reise dorthin versäumte ich nicht, das von König Ludwig II. erbaute, bis zu seinem Tode unzugängliche Schloß Herren-Chiemsee zu besuchen. Von dem Umfang dieser an sich eigentlich wunderlichen Schöpfung, einer Nachahmung des Versailler Königsschlusses mit seiner mir wohlbekannten Spiegelgalerie, hatte ich bis dahin keine Vorstellung gehabt, man hatte nur zuweilen etwas von den unter dem Schleier tiefsten Geheimnisses entstandenen künstlerischen und kunstgewerblichen Arbeiten dafür gehört. Was ich hier in dem an einzelnen Stellen leider schon wieder zerfallenden Wunderbau an prachtvoller Überbietung des Versailler Originals sah, war geradezu verwirrend, blendend und ein glänzendes Zeugnis für die Leistungsfähigkeit der Münchener Künstler und Handwerker, die hier ganz im stillen ein Wunderwerk geschaffen hatten.

Auf Frauen-Chiemsee, dem allbekannten Studienplatz der Münchener Künstler, vor allem E. Raupps, der den Chiemsee und seine Leute in allen Stimmungen verherrlicht hat, begrüßte ich die Maler Felix Possart, Wopfner, Beer und Roken, und auf dem Rückweg begegnete ich auf dem Landungssteig dem Prinz-Regenten in Begleitung seiner Schwester, der Herzogin von Modena, der mich in seiner gütig leutseligen Weise ansprach und mir die Verleihung des Maximilianordens, für den ich vom Ordenskapitel an Stelle des am 21. Juli 1886 verstorbenen Direktors E. v. Piloty vorgeschlagen war, ankündigte und dazu gratulierte. Die Bestätigung der gleichzeitigen Wahl L. Anzengrubers als Nachfolger von J. B. v. Scheffel hatte einige Umständlichkeiten und Verzögerungen verursacht, die aber nicht auf dem beiden Dichtern gemeinsamen Gebiete der Kunst lagen.

Die Eisenbahn führte noch nicht bis Berchtesgaden sondern entweder von Prien (am Chiemsee) über Freilassing nach Reichenhall, oder nach Salzburg, von wo aus man mit dem Wagen weiterfuhr; der schönen Fahrt wegen hatte ich diese Route gewählt.

Die oberbayerische Gebirgsnatur war mir nur von meinen Fahrten nach





Bleistiftstudie aus Berchtesgaden

Italien auf flüchtiger Durchreise und auf einem Ausfluge vom Starnberger See nach Peißenberg zum kleinsten Teil bekannt, und ich sah sie eigentlich zum erstenmal jetzt mit Bewußtsein, als uns der Wagen aus der drückenden Julihitze des Tales in die allmählich frischer werdende Bergluft zu den vor unsern Augen emporkwachsenden Höhen hinaufführte. Wir durchfuhren endlich das langgestreckte Berchtesgaden und hielten vor der an seinem anderen Ende gelegenen Pension Villa Geiger, wo sich meine Familie schon seit einigen Wochen befand. Die Villa lag ziemlich hoch, etwas unterhalb von der weiter nach dem Ort zu gelegenen königlichen Villa, und man hatte von hier über das tiefe Tal hinweg den freiesten und umfassendsten Blick auf das großartige Gebirgsbild des Watzmann und des hohen Göll mit ihren Trabanten. Auf der anderen Seite, entgegengesetzt von der königlichen Villa und in nächster Nähe, etwas oberhalb unserer Pension, lag die von dem Herzog Friedrich von Anhalt bewohnte Villa Askania, dem ich auf Spaziergängen auch öfters begegnete; andere, meist im Gebirgsstil gehaltene Privatvillen, zum Teil Bekannten gehörig, gruppierten sich längs der unterhalb der Pension vorbeiziehenden Straße nach Reichenhall. Wir trafen auch in unserer Pension Geiger viele Bekannte, so Ernst v. Wildenbruch und



Gemahlin, den Hamburger Architekten Stamman mit Familie, den Oberlandesgerichtsrat v. Löffel und den General-Auditeur Knözinger aus München, den ich von Berlin her kannte, wo ich mit ihm in Carl Becker's Hause zusammen musiziert hatte; u. a. hatte ich mit ihm, Reinhold Vegas und Paul Meyerheim zusammen ein Quartett für vier Celli von Lachner gespielt. Er erfreute die Gesellschaft auch hier fast täglich durch sein vorzügliches Spiel, wenn er sich nicht auf einer Kletterpartie befand.

August v. Heyden bewohnte schon seit Jahren unten auf der Ebene abseits vom Weg nach dem Königssee ein ländliches Sommerheim; Carl Gussow hatte sich hoch oben in Vordersee ein Landhaus gebaut und in Berchtesgaden war auch G. Hellqvist bei seinem Schwiegervater Professor Thiersch aus München zu Besuch und malte fleißig Studien.

Der malerisch-landschaftliche Reichtum der ganzen Gegend ist geradezu erdrückend. Es war in dieser Jahreszeit zwar alles noch zu üppig grün und reizte nicht gerade zum Malen, aber das Skizzenbuch war wenigstens auf allen Ausflügen, die ich mit den Meinen an den Königs- und Untersee, in die Ramsau, die Wimbach- und Ambachklamm, auf die Scharifkehlalp und andere Ausflugsplätze täglich unternahm, stets zur Hand und füllte sich schnell, obgleich mein Aufenthalt mehr der Erholung als der Arbeit gewidmet sein sollte.

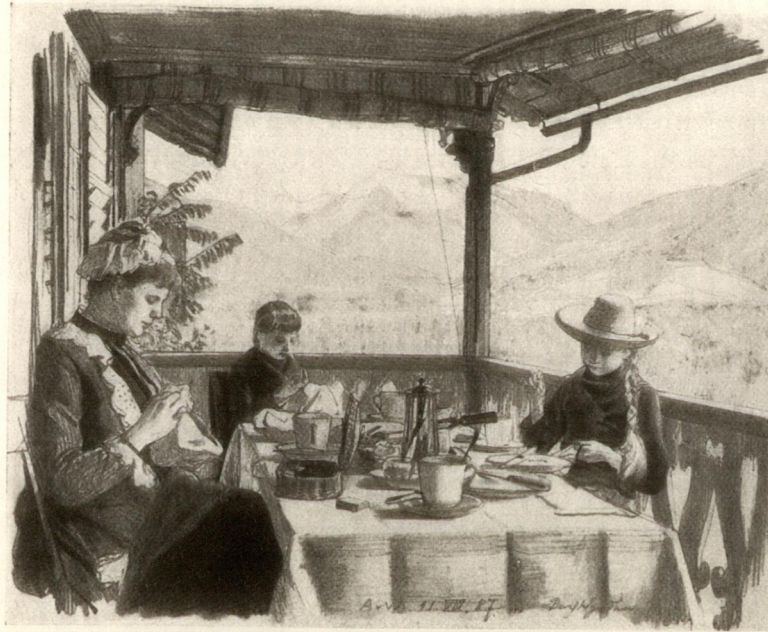
Auf der Rückreise von Berchtesgaden, Anfang September, hielt ich mich in Salzburg auf, genoß bei prachtvollem Wetter die Aussicht vom Gaissberg, besuchte das Museum mit seinen hochinteressanten kulturhistorischen Sammlungen, die Burg mit dem berühmten Kirchhof und durchstreifte besonders die Kirchen, die mit ihren Barockaltären Adolf Menzel Stoff zu so vielen seiner meisterhaften Gouachen gegeben haben.

Auch zu einem Ausflug nach dem dem Fürsten Dietrichstein gehörigen Schloß und Park Hellbrunn mit seinen niedlichen Wasserkünsten und gärtnerischen Kuriositäten fand sich noch Zeit, ehe ich nach München abreiste, wo ich mich einige Tage aufhielt, und wo am 6. September abends auch die kronprinzliche Familie auf der Durchreise von London nach Toblach eintraf.

Ich hatte mich zur Begrüßung nach dem Bahnhof begeben, wo außer den Mitgliedern der preussischen Gesandtschaft und Graf St. Kalckreuth mit seiner Tochter der Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern und der Herzog von Montpensier mit ihren Gemahlinnen die Herrschaften erwarteten. Der Kronprinz war trotz der langen Eisenbahnfahrt bester Laune und machte Witze, wie in früherer Zeit — aber er war heiser. Ich selbst war zufällig auch heiser, worauf die Frau Kronprinzessin ihren Gemahl während der kurzen Unterhaltung aufmerksam machte. Da es schon spät abends war, lehnte ich



mit Rücksicht auf die Ermüdung der Herrschaften die freundliche Aufforderung, sie noch ins Hotel „Zu den vier Jahreszeiten“ zu begleiten, wo sie übernachteten, ab und begab mich am anderen Tage früh am Vormittag dorthin, um mich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Die Frau Kronprinzessin lud mich ein, mit ihr einen Spaziergang in der Maximiliansstraße zu machen, an dem Graf Seckendorff und Graf und Gräfin Ralckreuth teilnahmen. Das Publikum, das in dichten Scharen vor dem Haupteingang



In der Sommerfrische in Berchtesgaden

des Hotels auf das Erscheinen der Herrschaften wartete, erkannte die Frau Kronprinzessin nicht, weil wir einen Nebenausgang in der Seitenstraße benutzt hatten. Ich war aufs höchste erfreut, von der hohen Frau zu hören, daß sie die beste Hoffnung für die Genesung ihres Gemahls hegte, aus jeder ihrer Äußerungen klang ihre feste Zuversicht heraus, ein volles Glücksgefühl über eine merkliche Besserung in dem Befinden ihres Gemahls; nur klagte sie sehr darüber, daß sie unter der unfreundlichen Beurteilung der Welt zu leiden habe, die ihr vorwerfe, den Kronprinzen in England zurückgehalten zu haben, und daß sie ihn jetzt nach dem Süden führe, statt nach Berlin oder Potsdam. Es würde damit dem Kronprinzen geradezu unmöglich gemacht, seiner Erholung und Genesung zu leben, denn vier Wochen in Berlin oder Potsdam würden ihn total ruinieren. Als wir ins Hotel zurückgekehrt

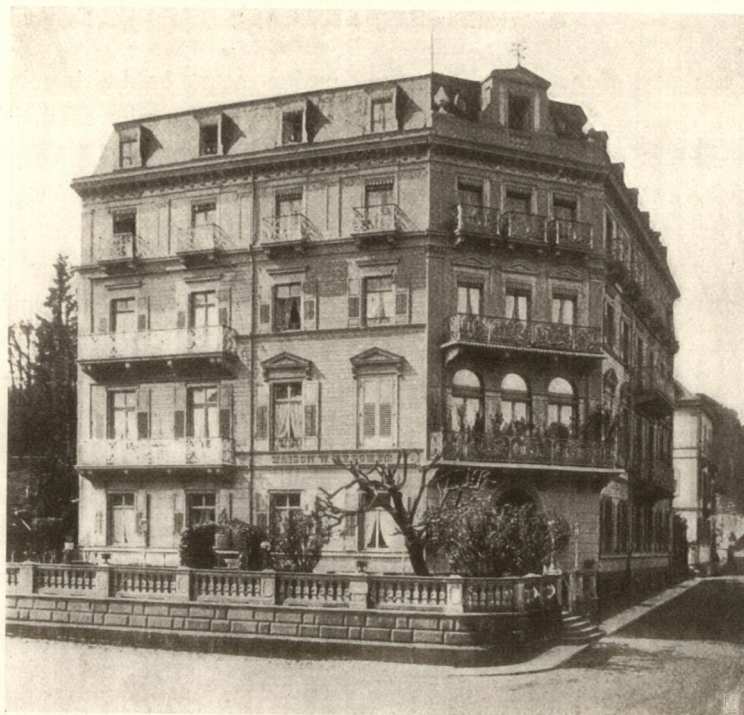


waren, kam auch der Kronprinz in den Salon, wo sich schon der bekannte, den kronprinzlichen Herrschaften freundschaftlich nahestehende Kunstmäzen und Dichter Graf v. Schack befand. Der Kronprinz sah frisch und gesund aus, sein Teint war stark gebräunt, und von seiner Krankheit war in seiner äußeren Erscheinung nichts zu bemerken, — nur ließ sich die fatale Heiserkeit seiner Stimme nicht verkennen, wenngleich sie mir nicht stärker erschien, als auf dem Hofball am 11. Februar, wo er mir zum erstenmal davon gesprochen hatte. Am 10 Uhr 45 Minuten reisten die Herrschaften, in deren Begleitung sich der Oberstabsarzt Dr. Schrader und der englische Arzt Dr. Hovell, ein Assistent des Dr. Mackenzie, befanden, nach Toblach in Tirol ab, nachdem verabredet worden war, daß ich später dorthin oder nach Gries bei Bozen kommen solle, um die Porträtstudien für das Bild zu machen, dessen Aquarellskizze der Königin Victoria inzwischen überreicht worden war. Ich begab mich auf einige Tage nach Karlsruhe, besuchte u. a. dort den Bildhauer Professor F. Volz, der eine Büste Scheffels für das dem Dichter in seiner Vaterstadt zu errichtende Denkmal in Arbeit hatte, und kehrte am 12. September nach Berlin zurück.



Kinderstudie aus Berchtesgaden





Hotel Meßmer in Baden-Baden

## Siebenunddreißigstes Kapitel: 1887.

Bei Kaiser Wilhelm in Baden-Baden.

**D**ie kaiserlichen Majestäten hatten ihren gewohnten Herbstaufenthalt in Baden-Baden genommen, während die kronprinzlichen Herrschaften nach etwa vierwöchentlichem Aufenthalte in Toblach und Venedig nach Baveno am Lago maggiore übergesiedelt waren, wohin ich mich nun, nachdem ich die nötigen Vorkehrungen für das Wintersemester getroffen hatte, der Verabredung gemäß begeben wollte.

Die Hochschule hatte durch den am 5. Juli erfolgten Tod des Professors Dr. Pfannschmidt und durch den Abgang des Professors Thumann, der einige Jahre studienhalber in Italien zubringen wollte, Verluste erlitten, für die Ersatz geschaffen werden mußte. Woldemar Friedrich, der für Thumann eintreten sollte, war beurlaubt worden, um den Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein auf seiner Reise nach Indien zu begleiten, und da vom Ministerium bis zum 10. Oktober über die nötigen Maßnahmen noch keine Entscheidung eingetroffen war, sah ich mich genötigt, den Beginn des Winter-



semeesters um acht Tage zu verschieben, mußte aber, da ich inzwischen die Mitteilung erhalten hatte, daß Seine Majestät der Kaiser mich am 13. Oktober in Baden-Baden erwarte, vorher abreisen. Am Abend des 12. Oktober dort angekommen, meldete ich mich am nächsten Tage bei den Majestäten und bei den großherzoglichen Herrschaften und wurde benachrichtigt, daß der Kaiser mich am anderen Tage, den 14. Oktober, nachmittags 3 Uhr, zur Vorlage meiner Skizzen und zu einer Porträtsitzung erwarte. Die kaiserlichen Majestäten bewohnten, wie immer in Baden, das dem Konversationshaus



Kaiser Wilhelm, neunzigjährig

gegenüberliegende Meßmer'sche Haus, das damals aber noch nicht das große stattliche Hotel mit Glasveranda und Dependenzien, wie heute, war. Im Adjutantenzimmer, das sich im Hochparterre gleich links vom Eingang befand, begrüßte ich die kaiserlichen Adjutanten Fürst Anton Radziwill und Graf Lehndorff, die Piquet spielten; eine Menge mit langen Zahlenreihen bedeckter Bogen Papier, die Spielnotierungen enthaltend, lag vor ihnen auf dem Tische. Die Zimmer des Kaisers lagen im oberen Stockwerk, er trug Zivilanzug, als er mich empfing, dunklen Rock und weite graue Beinkleider. Ich legte eine Wiederholung der Skizze zu dem Jubiläumsbild für die Königin von England und eine Photographie der Farbenskizze zur

„Krönung Friedrichs I.“ vor und fing dann eine Porträtzeichnung des Kaisers an, während es in dem Zimmer schon ziemlich dunkel wurde. Seine Majestät begann sofort eine lebhaft Unterhaltung über das von mir zu malende Bild und über das Regierungsjubiläum der Königin von England und erzählte dabei unter anderem, daß er an die Königin Victoria geschrieben habe: „Du hast in jungen Jahren, fast als Kind den Thron bestiegen, während ich, nicht für den Thron bestimmt, erst in späterem Alter, und habe doch noch meine 25 Jahre erreicht.“ Ich äußerte im Anschluß hieran, daß ich auch ein 25jähriges Jubiläum feiern könne, da ich gerade in diesen Tagen vor 25 Jahren nach Karlsruhe gekommen sei, wo ich dem Großherzog und seiner Gemahlin bald darauf vorgestellt wurde, und schilderte Seiner Majestät



den Eindruck, den mir damals das junge schöne Paar gemacht habe. Der Kaiser, sichtlich erfreut und ergriffen, antwortete, wie nach einem langen Blicke in die Vergangenheit: „Ja, ja, es war ein schönes Paar“, und fragte dann, wie lange ich in Karlsruhe zugebracht und ob ich auch schon solche Bilder wie jetzt gemalt habe. Ich antwortete darauf, daß ich damals Bilder aus der deutschen Vergangenheit, wie z. B.: Conradin v. Hohenstaufen, Heinrich IV., Luther, Götz v. Berlichingen u. a. m. gemalt habe, neuere deutsche Geschichte habe ja erst Seine Majestät gemacht. Ich kam dann auch auf 1866, das damalige Verhältniß von Preußen und Österreich zu Baden zu sprechen und erwähnte die heikle Lage, in der sich die in Baden lebenden Norddeutschen, u. a. ich mich persönlich gegenüber meinen besten Freunden in Karlsruhe befunden habe. Der Kaiser erzählte darauf aus dem Jahre 1849, wie er mit den preussischen Truppen in Baden eingerückt sei, habe er bemerkt, daß die Leute sich wieder auf der Straße gezeigt und gesagt haben: „Jetzt kann man doch wieder auf die Straße gehen.“

Ich hatte dem Kaiser Komplimente über sein gesundes Aussehen gemacht, worauf er erwiderte: „Ja, ich fühle mich auch sehr wohl, abgesehen von kleinen Magenleiden.“ Ich bemerkte darauf: „Eure Majestät müssen sich aber viel mehr schonen, Festlichkeiten wie in Kiel (die Grundsteinlegung für den Nordostsee-Kanal) sind doch zu bedenklich.“ Der Kaiser gab das zu und sagte nach einer eingehenden Schilderung der Kieler Festlichkeiten, wobei er die Reden des Oberhofpredigers D. Kögel und des Staatssekretärs v. Bötticher besonders erwähnte: „Ja, daran hatte ich nicht gedacht, daß es auf dem Schiffe (auf der Fahrt von Kiel nach Holtenau) windig sein würde, obgleich die See ganz ruhig war, ich hätte auch der anwesenden Gäste und der Schiffsmannschaft wegen nicht die Mühe aufsetzen können, der Helm mit dem Federbusch, der im Winde flatterte, drückte aber die Stellen, wo vom Attentat her die Wunden waren, ich mußte ihn deshalb abnehmen und da hatte ich die Erkältung weg.“ Der Kaiser erzählte dann weiter, daß er in letzter Zeit einige Male über den Teppich gestolpert oder auf dem glatten Parkett ausgeglitten und hingefallen sei, aber ohne Schaden davon zu tragen, „das letzte Mal, obgleich ich den Degen an der Seite trug“, und wie er mit Humor hinzufügte „weil ich von der Tournüre der Erbprinzessin von Meiningen, die ja jetzt glücklicherweise Mode sind, aufgehalten wurde und sanft abglitt, ehe ich den Boden erreichte“. Ich erlaubte mir die Bemerkung, daß Seine Majestät für das glatte Parkett doch Stiefel mit Filzsohlen tragen müsse, worauf der Kaiser seine Stiefel zeigte und sagte: „Die habe ich ja, Filz- oder Gummisohlen, — aber man verwöhnt



sich zu sehr damit.“ Ich lenkte noch Seiner Majestät Aufmerksamkeit auf das Buch des Grafen d'Hérifon, das der Kaiser noch nicht kannte und erzählte ihm eingehend von einigen markanten Stellen daraus, so von Bismarck's Zusammenkunft mit Jules Favre und von d'Hérifon's Begegnung mit Seiner Majestät selbst in der Präfektur in Versailles. Ich zeichnete und wir unterhielten uns, bis es stockfinster war und ich mich zur Audienz beim Großherzog ins Schloß begeben mußte, wo ich eine Einladung, zum Diner um  $1\frac{1}{2}$  Uhr im Familientreife zu erscheinen, erhielt. Auf eine Bemerkung von mir über das Befinden des Kronprinzen bei unserer Begegnung in München, das sich dem Eindrucke nach, den ich davon gewonnen, nicht verschlechtert zu haben, sondern der Hoffnung auf Genesung Aussicht zu bieten schien, äußerte sich der Großherzog mit großer Besorgnis und sagte mit einem schweren Seufzer: „Ach, nach den Nachrichten, die ich habe, ist es leider nur zu ernsthaft,“ — woran ich nicht glauben mochte.

Den Kaiser sah ich am Abend noch in dem Konzert im Konversationshaufe; es war empfindlich kalt geworden und ich fürchtete, die kronprinzlichen Herrschaften könnten deshalb vielleicht von Baveno schon weiter nach Süden gereist sein.

Am anderen Tage, Sonnabend, den 15. Oktober, war ich um  $1\frac{1}{4}$  Uhr wieder zu Seiner Majestät befohlen. Ich wohnte im Hotel d'Angleterre und der erste Blick am Morgen aus dem Fenster auf den Platz vor dem Theater, auf die Bäume der Promenade und die gegenüberliegenden Höhen bot ein für diese Jahreszeit ungewohntes Bild: alles war mit einer dicken Schneelage bedeckt, was zu den noch im vollen grünen Laubschmuck prangenden Bäumen und Sträuchern einen wunderlichen Anblick gewährte.

Der Kaiser hatte diesmal den Waffenrock mit Epaulettes und Ordensschmuck angelegt, dazu aber die grauen Zivilbeinkleider, die er auch gestern getragen hatte, die er aber durchaus mit Militärbeinkleidern vertauschen wollte, und es kostete Mühe, ihm zu versichern, daß dies für meine Studie nicht nötig sei; ich wollte dem neunzigjährigen Herrn die Unbequemlichkeit des nochmaligen Umkleidens ersparen.

In der sofort während des Modellsetzens durch den Kaiser eröffneten Unterhaltung äußerte Seine Majestät zunächst, daß er auf der diesjährigen Berliner Kunstausstellung nichts Markantes gefunden habe. Ich machte auf die dort ausgestellten Arbeiten der jüngeren Berliner Bildhauerschule, unter anderem auf die Kolossalstatue Seiner Majestät von Robert Baerwald für Posen und auf Siemerings Siegesdenkmal für Leipzig aufmerksam, von welchem die vier Reiterstatuen des Königs von Sachsen, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, Bismarck's und Moltke's ausgestellt waren. Der Kaiser



wünschte eine eingehende Beschreibung des ganzen Denkmals, und ich bemerkte bald, nachdem ich die Germania erwähnt hatte, die das Denkmal krönt, an dem fragenden Blicke des Kaisers, daß ich hier an eine Klippe gelangt sei, die es galt, geschickt zu umsteuern, und fuhr in meiner Schilderung, ohne eine Frage abzuwarten, fort: „Die Statue Eurer Majestät, die an die Vorderseite des Denkmals kommt, ist noch nicht fertig, ich habe nur die beiden Gardes-du-Corps mit Fahnen gesehen, die zu beiden Seiten stehen sollen.“ „Das müßten aber Offiziere sein“, äußerte Seine Majestät, „und warum Gardes-du-Corps? Da wird sich die Infanterie wieder ärgern.“ Bei dem mir wohlbekannten realistisch-militärischen Feingefühl des Kaisers hatte ich es vermieden, ihm zu berichten, daß er selbst an dem Denkmal sitzend, in einem in Wirklichkeit für den Deutschen Kaiser nicht vorhandenen Krönungs- oder Kaiserornat barhäuptig, mit einem Reichsapfel in der Hand, dargestellt sei, ich war überzeugt, daß ich ihm diesen Tag damit gründlich verderben würde. Die Unterhaltung bewegte sich weiter auf dem Gebiete der Berliner Bildhauerei. Merkwürdigerweise erinnerte sich der Kaiser an Reinhold Vegas nicht, dem er doch 1880 für seine Büste, mit 3. Schilling und mir zusammen, gegessen hatte, und erst als ich auf das Schillerdenkmal verwies, meinte er: „Ach richtig — die Goethestatue (von Schaper) gefällt mir aber besser.“

Nach einer längeren Pause, während welcher der Kaiser über irgend etwas nachzuspinnen schien, kam er wieder auf das Siemering'sche Denkmal und die das Postament desselben umgebenden Reiterstatuen und gleichzeitig auf Rauchs Denkmal Friedrichs des Großen zu sprechen. Es fiel mir auf, daß er mit einer ihm sonst nicht eigenen Art von Zögern sprach, etwa so, als ob er etwas, was er nicht direkt sagen mochte, umschreiben oder andeuten wollte, denn er erwähnte, ohne eigentlichen Zusammenhang, die Reiterstatue des Großen Kurfürsten als „einfache Reiterstatue“, und ich erinnerte mich unwillkürlich seiner Äußerung vom Jahre 1875: „Den Alsenplatz habe ich für die Denkmäler meiner Generale bestimmt“, als er ziemlich unvermittelt nach einigem Sinnen sagte: „Ja, der große König, das war anders, der war die Seele von allem, die Hauptperson, und es ist ganz richtig, daß seine Generale unten an seinem Denkmal angebracht sind“ . . . . Aus einigen Bemerkungen des Kaisers über das Brandenburger Tor und den Pariser Platz glaubte ich schließen zu dürfen, daß das Gespräch über das Leipziger Siegesdenkmal seine Gedanken auf das Denkmal gelenkt hatte, das ihm selbst einst gesetzt werden würde, denn trotz der großen Bescheidenheit, die ihn bei der Abschätzung seiner eigenen Verdienste so hoch erhob, konnte er doch nicht daran zweifeln, daß dem ersten Deutschen Kaiser aus dem



Hause Hohenzollern in Berlin ein Denkmal errichtet werden würde, und die Frage Wie und Wo? hatte ihn möglicherweise schon öfter und vielleicht auch in dem minutenlangen Nachsinnen vorhin beschäftigt. Er ging auch nach einigen Erörterungen meinerseits über die Strömung in der jüngeren Künstlerschaft, über Porträt Darstellungen u. dgl., denen er große Aufmerksamkeit schenkte, wieder auf die Denkmalsfrage über, indem er an den Entwurf zum Lessingdenkmal erinnerte, der seiner Genehmigung im Juni unterbreitet worden war, und er wiederholte ziemlich wörtlich seine Äußerungen, die ich mir damals von Graf Perponcher schriftlich hatte geben lassen. Er fand die Figur des Dichters sehr gut, das Postament an den beiden Seiten, wo Otto Lessing viele Kränze und Palmen als Dekoration angebracht hatte, aber überladen und meinte: „Ein Kranz ist für einen Dichter mehr als die vielen, das paßt besser für einen Schauspieler.“ Auch nach der Bedeutung einer Sphinx, die auf den Stufen des Postaments angebracht war, fragte er wieder und bemerkte auf meine Antwort: es sei wohl das Welträtsel damit gemeint, lächelnd: „Na, dann wird es wohl für alle ein Rätsel sein und kann besser fortbleiben.“ Schade, daß ich es nicht gewagt habe, den Kaiser direkt zu fragen, wie und wo er sich sein Standbild denke: er würde es mir in diesem Augenblick nicht verübeln, wenn auch nicht beantwortet, aber vielleicht durch Schweigen den Eindruck bestätigt haben, den ich aus der Unterhaltung und aus dem, was nicht ausgesprochen wurde, gewonnen hatte: ein schlichtes Reiterstandbild am Pariser Platz, das Antlitz gen Westen auf das Brandenburger Tor gerichtet und dann seine geliebten Regimenter an ihm vorbeiziehend zum Denkmal des großen Friedrich, — ich glaube ziemlich sicher zu sein, daß so das Bild war, das ihm vorhin während seines Nachsinnens vorgeschwebt hatte.

Seine Majestät hatte mir eingehend die Szene der Verlobung des Prinzen Heinrich mit der Prinzessin Irene von Hessen an seinem neunzigsten Geburtstag geschildert. Ich war überrascht von dem außergewöhnlichen Interesse, das der Kaiser an dem Bilde nahm und machte darauf aufmerksam, daß ich den Kronprinzen in seiner weißen Kürassieruniform darstellen wolle, weil er diese in London bei der Jubiläumsfeier getragen habe, obgleich mir bekannt sei, daß er bei der Geburtstagsfeier am 22. März, wie üblich, in der dunkelblauen gestickten Generaluniform erschienen sei. Der Kaiser bemerkte darauf: „Ja, ja, mein Herr Sohn weiß, daß sie ihm gut steht, malen Sie ihn nur so“, und erzählte dann viel von dem Aufenthalt des Kronprinzen in London, und daß er zur Schonung seiner Stimme nach Schottland geschickt worden sei. Von meiner Begegnung mit den kronprinzlichen Herrschaften in München hatte ich nichts erwähnt; der Kaiser sprach



aber so unbefangen von der Krankheit des Kronprinzen, daß ich trotz der besorgnisvollen Mitteilungen des Großherzogs am Abend vorher wieder den Eindruck gewann, es liege nichts Schweres vor; denn ich konnte doch nicht annehmen, daß dem Kaiser nicht aufs genaueste und zuverlässigste über das Befinden des Kronprinzen von Tag zu Tag berichtet würde.

Der Kammerdiener Engel war während unserer Unterhaltung unbemerkt ins Zimmer getreten, machte sich aber während des Stillschweigens durch ein Geräusch bemerklich, und der Kaiser fragte, ohne sich umzuwenden:

„Wer ist da?“

„„Engel, Euer Majestät.““

„Was willst Du denn?“

„„Wollte nur nach dem Ofen sehen.““

„Ach was, ich habe selbst schon nachgesehen. Geh' man wieder.“

Engel sah mich lächelnd an, verschwand aber, als ich den Kaiser bat, sich in das nebenan befindliche einfenstrige Schlafzimmer zu bemühen und mir dort noch einige Augenblicke für die ganze Figur zu posieren. Es schneite und war im Arbeitszimmer des Kaisers sehr dunkel geworden, im Schlafzimmer war es noch etwas heller; das Zimmer war aber sehr schmal, so daß sich der Kaiser dicht vor sein Bett stellen mußte, was mir übrigens für den Fall, daß Seine Majestät unversehens ermüdete, eine große Beruhigung war. Er stand aber ganz stramm in etwas vorgebeugter Haltung, wie es für das Bild nötig war, während ich natürlich in fliegender Hast zeichnete, und er war sehr überrascht, als ich schon nach kurzer Zeit mit der Meldung, daß ich fertig sei, meinen Dank aussprach. Als ich mich verabschieden wollte, trug Seine Majestät mir Grüße nach Baveno auf, und erzählte noch eine lange Geschichte, wie er — ich weiß nicht vor wie viel Jahren — einst von Domo d'Ossola nach Baveno gefahren sei. Alles sei überschwemmt gewesen, man habe die Wagen auseinandernehmen und von Bauern tragen lassen müssen, während er und seine Begleiter von Stein zu Stein durch das Wasser gesprungen seien; das Hotel, in dem er damals in Baveno gewohnt habe und seine Lage am See beschrieb der Kaiser ganz genau.

Ich fragte alsdann bei Herrn von dem Kneesebeck noch nach den Befehlen Ihrer Majestät der Kaiserin, und erhielt den Bescheid, daß Ihre Majestät unwohl sei, mich aber in Berlin zu sehen hoffe.

Nachdem ich ins Hotel zurückgekehrt war, um Vorbereitungen zu meiner Abreise zu treffen, meldete sich ein in Zivil gekleideter Mann bei mir mit den Worten: „Ich habe einen Brief vom Kaiser zu übergeben.“ Ich glaubte erst, der Mann, dessen äußere Erscheinung nicht auf einen Hofbeamten im kaiserlichen Dienste schließen ließ, irre sich, aber die Adresse auf dem Brief-



umschlag: „Dem Professor von Werner, hier“, war unverkennbar des Kaisers Handschrift. Der Brief lautete:

„Ich vergaß Sie zu bitten, die Idee, wie Sie dieselbe zuerst aufgefaßt hatten, hier noch in einer ganz leichten Skizze in Blei aufzuzeichnen, welche mich darstellt, noch aufrechtstehend, die Hand der Braut ergriffen habend oder ergreifen wollend. Nach Ihren Reiseprojekten möchte ich annehmen, daß Sie nach Baveno wohl nach der Welt-Stadt Rom zum Winter ziehen werden, und dann das Gemälde dort mahlen; da ich alsdann die jetzt noch gewünschte Skizze nicht mehr sehen könnte, was hier noch möglich wäre.

Pardon für diesen Vorschlag!

Baden 15. 10. 87.

Wilhelm.“

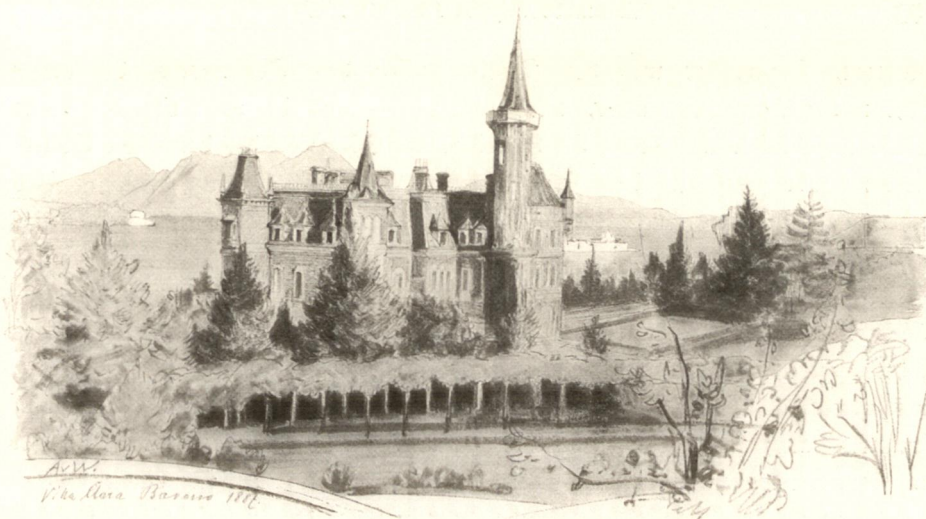
Ich antwortete umgehend durch den Überbringer dieses Briefes Seiner Majestät, daß ich die gewünschte Skizze sofort machen und am nächsten Morgen vorlegen würde.

Schon um 9 $\frac{1}{2}$  Uhr vormittags, am Sonntag, den 16. Oktober, empfing mich der Kaiser nochmals, im Zivilanzug an seinem Schreibtisch sitzend und arbeitend. Er unterzog die ursprüngliche und die umgeänderte Skizze einer genauen Betrachtung, erwähnte, daß er die erstere der Kaiserin vorgelegt habe, welche die mir brieflich mitgeteilten Änderungen wünsche, wie sie nun die neue Skizze zeige, und entließ mich mit Wünschen für eine gute Reise und mir wiederholt Grüße nach Baveno auftragend.



Kaiser Wilhelm





Villa Clara in Baveno

## Achtunddreißigstes Kapitel: 1887.

Bei Kronprinz Friedrich Wilhelm in Baveno.

**A**m 17. Oktober reiste ich von Karlsruhe nach Baveno ab und traf dort, nachdem ich in Luzern übernachtet hatte, am Abend des 18. Oktober, am Geburtstage des Kronprinzen, ein. Der St. Gotthardt, den ich vormittags passierte, war tief verschneit, auf der italienischen Seite war es aber milde und die Sonne sandte gegen Mittag recht warme Strahlen aus azurblauem Himmel auf die noch reich belaubte Landschaft hernieder, als der Zug von Bellinzona aus die Höhen am Lago maggiore hinaufdampfte.

Der Blick von oben herab auf den blauen See, auf die schroffen Bergwände des gegenüberliegenden Ufers und auf die vom See tief unten bis zum Bahngleise hinaufklimmenden teilweise ruinenhaften Häuser und Ortschaften, wurde immer malerischer. Es war schon dunkel, als der Zug in Baveno ankam, wo ich den Dampfer bestieg, der mich nach Baveno hinüberführte, aber um so wirkungsvoller war der Anblick, der sich darbot, als sich der Dampfer dem jenseitigen Ufer näherte. Pallanza, Intra und Baveno waren dem kronprinzlichen Geburtstage zu Ehren festlich illuminiert, Feuerwerk und Musik in allen Orten, glänzend erleuchtete mit Laub und Teppichen dekorierte Barken glitten unter den Klängen von Musik und Gesang an der Küste von Baveno hin und her, übertönt von dem Zischen und Prasseln der



Raketen, Feuerräder und den Böllerschüssen des Feuerwerks, die ganze Natur, die Menschen, alles, alles jubelte, — und da oben von der Villa Clara in Baveno aus sollte der Liebling, der Siegfried des deutschen Volkes, diesem Jubel als ein dem Tode vorzeitig Geweihter zuschauen, in dem sicheren Bewußtsein, unrettbar dem unerbittlichen Verhängnis zuzueilen?! Ein furchtbarer Gedanke, der mich erschauern machte! Ich eilte, im Grand Hotel Baveno abgestiegen, sofort in die nur fünf Minuten davon entfernte Villa Clara hinüber, um dem Kronprinzen die Grüße seines kaiserlichen Vaters zu überbringen und ihm meine Glückwünsche zu seinem Geburtstage auszusprechen. Ich fand die ganze kronprinzliche Familie im Salon versammelt, auch die Prinzen Wilhelm und Heinrich, die am Abend vorher angekommen waren, und wurde aufs herzlichste trotz der für einen Besuch etwas ungewöhnlichen Abendstunde empfangen; die Herrschaften besahen gerade große Photographien nach Fr. Gesellschaft's Kartons zu seinen Wandbildern in der Ruhmeshalle, die Prinz Wilhelm mitgebracht hatte.

Ich fand den Kronprinzen stark gebräunt und so wohl und gesund aussehend, wie nur je in seiner besten Zeit, aber seine Stimme klang heiser wie im Winter. Der hohe Herr begrüßte mich mit den Worten: „Nun lassen wir Sie aber so bald nicht mehr fort“, und wiederholte mehrfach im Laufe der Unterhaltung: „Krank bin ich ja gar nicht, fühle mich auch nicht krank“, was mich natürlich aufs freudigste überraschte und befriedigte. Die Frau Kronprinzessin fragte, ob ich nicht mein Cello mit auf Reisen nähme oder ob ich nicht in der Nähe eines bekommen könnte, und ich gewann aus ihren Äußerungen und der Stimmung in ihrer Umgebung den Eindruck, daß alle der besten Hoffnung für die Genesung des Kronprinzen waren. Die Frau Kronprinzessin, die sich dem Studium medizinischer Werke über Halskrankheiten mit eindringlichem Eifer gewidmet hatte, war der festen Überzeugung, daß es sich nur um die Heilung der Wunden des durch drei oder vier Operationen beschädigten Stimmbandes handele, und daß deshalb der Kronprinz vor allem vor Erkältungen und Entzündungen der oberen Luftwege zu behüten sei. Die beiden Ärzte, Dr. Schrader und Dr. Hovell, hatten zunächst die Aufgabe, täglich sorgfältig die Temperatur- und Windverhältnisse festzustellen, ehe der Kronprinz in den Garten ging oder eine Spazierfahrt unternahm, im übrigen hörte ich in den folgenden Wochen nur indirekt, daß die Herren Ärzte nach ihren täglichen Untersuchungen neue bössartige Wucherungen im Halse nicht festgestellt hätten, und es wurde dadurch bei mir die günstigste Meinung von dem Befinden des Kronprinzen erweckt, die durch sein Aussehen nur bestärkt wurde. Schon am anderen Tage schrieb ich an meine Frau: „Wenn sich der Kronprinz nur erst mal dazu zwingen



könnte, weniger zu sprechen, seine ganze Umgebung klagt darüber, daß er sich nicht genug diesen Zwang auferlegt. Ja, wenn er nur annähernd so leidend wäre, wie seinerzeit Professor Bracht, so könnte man besorgt sein, — aber was schadet im schlimmsten Falle selbst eine heisere oder belegte Stimme? Der alte Professor Eduard Bendemann ist Jahre lang vollkommen heiser gewesen und hat nach und nach seine Stimme wieder bekommen und Herr v. Hülsen (der Generalintendant) war immer heiser.“ Der Vergleich mit Professor Bracht fiel mir ein, weil dieser, als er vor fünf Jahren nach Berlin kam, an Halsentzündungen längere Zeit so schwer gelitten hatte, daß er sich in einer Nacht nur dadurch, daß er mutvoll einen Teelöffel in den Schlund hinabführte, vor dem Ersticken hatte bewahren können. Der Kronprinz sollte so wenig wie möglich sprechen, aber auch vor allem in guter Stimmung erhalten werden, die aber immer in Frage gestellt war, wenn der hohe Herr sich in die abends eintreffenden Zeitungen vertiefte, die ihm doch nicht gänzlich unterschlagen werden konnten. Die Frau Kronprinzessin und Prinz Heinrich baten mich deshalb, so viel als möglich zur Unterhaltung bei Tisch, beim abendlichen Zusammensein im Salon und bei Spaziergängen mit dem Kronprinzen beizutragen, um ihn selbst vom Sprechen abzuhalten. Ich war bestrebt, dafür stets nach heiterem oder solchem Unterhaltungsstoff zu suchen, der ihn zu interessieren und seine Gedanken von Grübeleien über sein Leiden und die Zukunft abzulenken vermochte und war glücklich, wenn dann auf seinem Antlitz sein bekanntes sonniges Lächeln erschien. Es war eigentlich gegen die höfische Sitte, weil bei Tisch naturgemäß der Kronprinz in der Regel selbst die Unterhaltung führte und seine Umgebung mit Ausnahme der Frau Kronprinzessin sich mehr schweigend und zuhörend verhielt, aber hier war eine Ausnahme am Platze.

Dem Wunsche der Frau Kronprinzessin entsprechend ließ ich mir mein Cello schicken, um mit Prinzess Viktoria und der Gouvernante Miß Green, die Klavier und Prinz Heinrich, der Geige spielte, gelegentlich musizieren zu können. Das Cello kam zwar etwas verspätet an, — ebenso wie die dienst-



Kronprinz Friedrich Wilhelm



lichen Akten, die mir nachgeschickt, an der italienischen Grenze aber immer erst geöffnet und untersucht wurden, — aber es diente doch noch einige Zeit für Duo- und Trio-Musik, und es bewegte mich eines Abends aufs tiefste, als ich dem Kronprinzen die Méditations von Bach-Gounod vorspielte und er mit einem merkwürdigen Augenaufschlag sagte: „Gerade wie in Versailles.“

In der Begleitung der kronprinzlichen Familie befanden sich in der Villa Clara außer den beiden Ärzten Generalmajor v. Winterfeldt, später Kommandierender des Gardekörps, Graf Seckendorff, der persönliche Adjutant des Kronprinzen Rittmeister v. Vietinghoff, die Oberhofmeisterin Gräfin Brühl und die Gouvernanten Mlle. de Perpignan und Miß Green. Prinz Heinrich wohnte mit seinem persönlichen Adjutanten, Kapitänleutnant v. Ufedom, in dem unten am See gelegenen Hotel Bellevue, in welchem ich der Beschreibung und der Lage nach das Hotel wiedererkannte, von dem mir Kaiser Wilhelm in Baden-Baden gesprochen hatte. Prinz Wilhelm war sofort wieder nach Berlin zurückgereist.

Der andere Morgen, als ich in aller Frühe aufwachte, war so strahlend schön, wie ich mich kaum eines anderen je erlebten erinnere. Von meinem Fenster im Grand Hotel Baveno aus schweifte der Blick über den silberglänzenden See, auf dem sich Barken mit gelbem Verdeck schaukelten, über die Borromäischen Inseln hin nach dem in zarten Duft gehüllten gegenüber liegenden Ufer mit dem Sasso di Ferro und der Alpenkette im Hintergrunde. Schon in aller Frühe holten mich Prinz Heinrich und Graf Seckendorff zu einem gemeinsamen Spaziergang mit der Frau Kronprinzessin und den jungen Prinzessinnen ab, der uns die herrliche Straße am Ufer des Sees entlang gegen Stresa zu führte. Zurückgekehrt saß mir zuerst Prinz Heinrich bis gegen 1 Uhr für eine Porträtstudie in der Villa Clara. Die Villa, auf



General von Winterfeldt

der Anhöhe oberhalb der Straße in einem herrlichen Park gelegen, mit demselben entzückenden Blick über den Lago maggiore wie der vom Grand Hotel Baveno aus, ebenso behaglich, wie geradezu fürstlich eingerichtet, mit einer Fülle von wertvollen Kunstwerken ausgestattet und vor rauhen Winden vollkommen geschützt, gehörte einem englischen Großindustriellen, Mr. Henfrey, der noch eine Villa an der Riviera besaß und diese hier dem Kronprinzen zur Verfügung gestellt hatte. Sie gewährte der kronprinzlichen Familie und ihrer Umgebung eine ganz ideale Unterkunft. Hinter der schloß-



artigen Villa, die im unteren Geschoß außer der üblichen Halle mehrere Salons, Speisesaal, Billardzimmer und eine gedeckte Veranda nach der See-seite enthielt, stieg ein großer mit Öl-bäumen, Lorbeer, Myrten und Rosen-büschen bestandener Garten zu beträchtlicher Höhe hinauf, von wo aus der Blick über den See immer umfassender und prächtiger wurde. Laubengänge, von Weinstöcken umrankt, die jetzt aus rotglühendem Blattwerk die schweren dunkelblauen Trauben in einer Fülle und Üppigkeit herniedersenkten, wie ich es vordem nie gesehen hatte, boten kühlenden Schatten und die Vegetation rings umher, in der Nähe wie in der Ferne bis nach Pallanza und den Borromäischen Inseln vom tiefsten Schwarzgrün des Lorbeers, der Zypressen und immergrüner Eichen bis zu dem Purpurrot, Rostbraun und Goldgelb schon herbstlich gefärbter Laubmassen und den im hellsten Weiß erstrahlenden schneebedeckten Alpen über den tiefblauen See — das alles tönnte zu einem Afford von so berauschender koloristischer Schönheit zusammen, daß ich, die von keinem Windhauch bewegte balsamwürzige reine Luft atmend, nur die Empfindung hatte: „Qui si sana“ — seelisch wie körperlich! Mignon's Sehnsuchtslied: „Kennst Du das Land . . .“ war mir noch nie, so lange und so oft ich auch schon früher in Italien gewesen war, so wahr und lebendig geworden, wie hier, wo die wilden Rosen noch in Massen blühten, wo selbst der Herbst melancholische Stimmung nicht aufkommen ließ. In diesem herrlichen Garten promenierte der Kronprinz in den schönen warmen Herbsttagen und ich verstand seine Äußerungen am Abend meiner Ankunft: „Ich fühle mich ja gar nicht krank.“

Da ich in jener Zeit viel mit einem nervösen Magenleiden zu kämpfen hatte, das, von Geheimrat Gerhardt als Magenmigräne bezeichnet, mir trotz aller dagegen aufgewandten Energie manche Stunde vergällte und sich besonders unangenehm zuweilen bei Tisch bemerklich machte, so hatte ich Graf Seckendorff angedeutet, daß ich gern im Hotel speisen möchte, was sich in den ersten Tagen auch durchführen ließ. Außer mir befanden sich nur noch zwei Herren als Gäste im Hotel und wir wurden vorzüglich verpflegt. Später aber war ich fast täglich Gast in der Villa Clara und oftmals schickte der Kronprinz, obgleich ich schon an der Mittagstafel zum Abend mündlich eingeladen war, abends noch einen Lakai nach meinem Hotel hinüber, um mich nochmals einzuladen. Ich konnte, ohne die Landstraße zu benutzen, durch ein dicht neben dem Hotel gelegenes altes Haus, zu dessen Tor ich den Schlüssel hatte, einige Gänge und Treppen hinaufsteigend am Tennisplatze der Villa vorbei von der Seitenfront in diese gelangen, ein Weg, den ich abends auch im Dunklen fand. An diesem ersten Tage meines Aufenthaltes, am 19. Oktober, forderte mich die Frau Kronprinzessin, nachdem ich Prinz



Heinrich nachmittags gemalt hatte, zu einem Spaziergang auf die Höhen oberhalb von Baveno zu einem malerisch gelegenen Granitbruch auf, der von 4 bis 6 Uhr dauerte, an dem aber der Kronprinz nicht teilnahm, weil der Weg etwas beschwerlich und die jetzt schon früh eintretende Abendkühle für den hohen Herrn bedenklich war. Die Natur erstrahlte in der richtigen so oft gemalten und besungenen italienischen Abendbeleuchtung, die in moderner Zeit gern als „Ritsch“ im Künstlerjargon bezeichnet wird und verpönt ist, — die liebe Natur kann es ja auch nicht jedermann recht machen. Am nächsten Morgen, 20. Oktober, einem wundervoll warmen Tage, begleitete ich schon um 8 Uhr früh die Frau Kronprinzessin mit den Prinzessinnen-Töchtern auf einem Spaziergang auf der Straße nach Stresa, wobei wir dem uns von Stresa her entgegenkommenden Freiherrn v. Reischach, der mir als unübertrefflicher Vortänzer von den Hofbällen her bekannt war, mit seiner jungen Gemahlin, geborenen Prinzess Margarethe von Ratibor, begegneten, und um 9 Uhr begrüßte ich den Kronprinzen, von dem ich, nachdem mir bis gegen 1 Uhr wieder Prinz Heinrich gegessen hatte, nachmittags eine Porträtstudie in Angriff nahm. Zur Abendtafel war ich in der Villa Clara.

Der Kronprinz war dabei immer liebenswürdig und heiter, wie schwer und trübe wohl auch seine Gedanken nach einem Blick in die angekommenen Zeitungen gewesen sein mögen, denn ihr Inhalt verstimmte ihn naturgemäß im höchsten Grade, weil es sich dabei fast nur um das Für und Wider seiner Behandlung durch englische oder deutsche Ärzte handelte und die Vorliebe der Kronprinzessin für englische Einrichtungen auch verantwortlich für die Kurmethode des Dr. Morell Mackenzie gemacht wurde. Das Betrübenste in dieser trüben Zeit war es, daß das Halsleiden des Kronprinzen, seine ärztliche Behandlung und die sich daran knüpfenden Möglichkeiten in den Zeitungen zu einer politischen Parteifrage gemacht wurden, wobei die Kronprinzessin mit offenen oder versteckten Angriffen überschüttet wurde, die ihren Gemahl aufs tiefste verletzen mußten. Die Frau Kronprinzessin holte deshalb, um den Kronprinzen auf freundliche Gedanken zu bringen, eines Abends den Artikel in der Gartenlaube heraus, den ich 1885 als Erläuterung zu einigen ihrer künstlerischen Studienblätter für die Gartenlaube geschrieben und den der Kronprinz noch nicht gelesen hatte. Als ich ihn in den folgenden Tagen zeichnete und malte, während Rittmeister v. Vietinghoff aus dem III. Teil der „Familie Buchholz“ von Julius Stinde vorlas, sah die Frau Kronprinzessin nur zu. Zur eigenen Kunstausübung, die der hohen Frau sonst ein Bedürfnis gewesen war, fehlte ihr in dieser Zeit wohl Ruhe und Stimmung, obgleich sie mir gesagt hatte, daß sie sich darauf freue, die Porträtstudien der Prinzessinnen gemeinsam mit mir zu



malen; sie hatte wohl den General v. Winterfeldt porträtiert, war aber sonst in Vaveno nicht zum Zeichnen oder Aquarellieren gekommen, wie kurz vorher in Venedig, von wo sie einige ganz vortreffliche Aquarellstudien mitgebracht hatte. Ich erinnere mich unter ihnen besonders einiger Studien vom Canale grande mit den großen vor den Palästen aus dem Wasser aufragenden Pfählen, in denen mit sicherem Blick das wirksam Malerische und Schöne erfaßt und mit voller Meisterschaft wiedergegeben war.

Abends wurde in der Villa Clara zuweilen auch Billard gespielt, wofür aber der Kronprinz, der es bis dahin anscheinend nie geübt hatte, wenig Interesse und Geschick zeigte; Karten schien er überhaupt gar nicht zu kennen und doch wäre eine Partie Whist oder Skat jetzt eine wahre Wohltat für ihn und seine Ungeduld gewesen, weil er dabei nicht zu sprechen brauchte. Nun rief er mich immer zu sich, damit ich ihm vom Künstlerverein, von der Ausstellung, von der Schulreform, von der er gelegentlich des Scipio- und Hannibal-Auffasses im vorigen Winter gelesen hatte, und anderen amüsanten Sachen erzähle, während die Frau Kronprinzessin an einem wollenen Cachenez für seinen kranken Hals strickte. Die Stunden, in denen ich die Frau Kronprinzessin zeichnete oder malte und die hohe Frau sich unbeobachtet wußte, waren recht schwere, denn während sie in Gegenwart ihres Gemahls und ihrer Umgebung stets heiter und unbefangen erschien, war es ihr dann ein Bedürfnis, ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen. Was die hohe Frau in jener Zeit gelitten hat, als sie mit voller Überzeugung an die Versicherungen glaubte, die ihr der von ihrer Mutter gesandte Arzt in sträflichem Leichtsinne über die sichere Herstellung des innigst geliebten Gemahls gemacht hatte und dann angesichts der mit aller Rücksichtslosigkeit geführten Zeitungspolemik die Zweifel über sie kamen, die sie aus innerstem Herzen heraus tapfer niederkämpfte, das hat selbst ihre nächste Umgebung nicht erfahren.

Es würde sich nicht ziemen, alles, was mir die Frau Kronprinzessin in jenen schweren Tagen in vertraulichem Gespräch mitgeteilt hat, an die



*Av. W. Vaveno*  
Kronprinzessin Victoria 1887



Öffentlichkeit zu bringen, aber einiges dürfte dazu beitragen, ihr Bild in anderem Licht erscheinen zu lassen, als es damals unter dem Einfluß aufgewühlter Parteileidenchaften möglich war. Vor allem litt sie unter dem Vorwurf unberechtigter Zuneigung für ihr Geburtsland und ihre Bevorzugung englischer Sitten, der ihr von allen Seiten, nach allen Richtungen hin gemacht wurde, und ich selbst teilte zuweilen diese Auffassung, obgleich mir nicht unbekannt war, daß die englischen Lebensgewohnheiten mancherlei Vorzüge besaßen, deren wir uns damals noch nicht erfreuten. Die Frau Kronprinzessin erwiderte mir einst auf eine dahingehende Bemerkung: „Ich bin viel deutscher, als man glaubt und weiß die großen Geister Deutschlands wohl zu schätzen. Aber als ich einstmals bat, mir aus G. E. Lessings Schriften wider den Pastor Goeze vorzulesen, erhielt ich zur Antwort: „Solches Zeug liest man nicht.“ Und mein Vater und meine Mutter waren ja Deutsche!“ Mit schwärmerischer Verehrung sprach sie von ihrem Vater, dem Prinz-Gemahl Albert, und eingehend von dem Unterricht, den er ihr in staatswissenschaftlichen und kirchlichen Fragen erteilt, sowie von den Aufgaben, die er ihr für Aufsätze auf diesen Gebieten gestellt habe, und bezeichnete als eine Folge ihrer Erziehung, daß sie, als junge achtzehnjährige Frau nach Berlin gekommen, unvermeidlich mit den Anschauungen der damaligen Hofreise in Konflikte geraten mußte, die ihren Höhepunkt schon 1860 beim Tode ihres Vaters erreichten, als ihr geistlicher Zuspruch aufgedrungen wurde. Der betreffende Hofgeistliche scheint sich nicht in besonders geistreicher oder geschickter Weise seines Auftrages entledigt zu haben, denn die junge Frau hatte ihn in vollster Empörung mit den Worten zurückgewiesen: „Wie können Sie es wagen, der Sie meinen Vater nicht gekannt haben, über ihn richten und sich zwischen meine Liebe und meine Erinnerung an den Vater drängen zu wollen!“ Der geistliche Herr, von der Nutzlosigkeit seiner Bemühungen überzeugt, hatte sich zurückgezogen. Auch den Hofprediger Stöcker zu hören oder mit ihm irgendwie in Berührung zu kommen, hatte die Frau Kronprinzessin entschieden abgelehnt, sie war sich auch vollkommen klar darüber, daß sie ihrem ganzen Wesen und ihren Anschauungen nach nicht in die Kreise — besonders die Potsdamer, wie sie sagte — hineinpasse oder sich da nicht hineinzufinden verstehe, wo man ihr selbst so wenig Interesse oder Vertrauen entgegenbringe. Aus ihren politisch und kirchlich liberalen Anschauungen machte sie kein Hehl und betonte besonders ihre Hochschätzung für die damalige Berliner Stadtverwaltung und den Oberbürgermeister v. Forckenbeck, sowie für die großen Gelehrten Zeller, Virchow, Curtius, Dubois-Reymond, Helmholtz, v. Hofmann, Mommsen u. a., von denen ihr die meisten persönlich nahestanden und die alle einer mehr oder weniger scharf ausgesprochenen liberalen Richtung an-



gehörten; ebenso erwähnte sie wiederholt, welche Freude es ihr sei, den berühmten Chirurgen Professor Dr. v. Eszmarck in Kiel zu ihrem Verwandtenkreise zählen zu dürfen. Die Frage verwandtschaftlicher Verbindungen wurde in jener für das Herz der hohen Frau so kummer- und leidensvollen Zeit von den politischen Parteien und ihrer Presse mit einer Heftigkeit und einem Haß erörtert, der uns heute als ganz unmöglich erscheint.

Obgleich ich sowohl durch meine Studien, wie durch die Spaziergänge mit den hohen Herrschaften stark in Anspruch genommen war, gelang es mir doch, am ersten Sonntag meines Aufenthalts in Baveno, am 23. Oktober, soviel Zeit zu gewinnen, um mit einer Barke nach der Isola bella hinüberzufahren und mich für einige Stunden den Genüssen dieses Zaubereilandes hingeben und



Prinzeß Viktoria



Prinzeß Margarethe

Prinzeß Sophie

auch meinen alten römischen Freund H. Corrodi besuchen zu können, der mit seiner Frau im Hotel Bellevue eingetroffen war und eine große Sammlung seiner landschaftlichen Beduten und Studien aus dieser Gegend mitgebracht hatte. Wir besichtigten sie am nächsten Abend bei Prinz Heinrich, der uns zu einer Flasche Capriwein nach dem Souper in der Villa Clara zu sich eingeladen hatte. Es war einige Tage Regenwetter eingetreten, was mir für die Porträtstudien der jungen Prinzessinnen sehr zustatten kam, die begreiflicherweise das Umhertummeln in der schönen Natur oder das Tennisspiel bei gutem Wetter dem langweiligen Modellsitzen weitaus vorzogen, und ich benutzte auch die beiden Tage des 28. und 29. Oktober, als die Frau Kronprinzessin sich zum Besuche des Königs und der Königin von Italien nach Mailand und Monza begeben hatte, dazu, obgleich ich freundlich eingeladen war, an dem Ausfluge teilzunehmen. Die Frau Kronprinzessin bedauerte bei ihrer Rückkehr sehr, daß ich nicht all das Schöne, was ihr an Kunstschätzen und Seltenheiten dort vorgeführt worden war, hatte mitgenießen können. Ich war in dieser Zeit aber den ganzen Tag über in der Villa Clara mit Malen



und Zeichnen beschäftigt, speiste mit dem Kronprinzen um 3 Uhr zu Mittag und auch zu Abend, nachdem er mich wieder mit den Worten dazu eingeladen hatte: „Ist es zu unbescheiden, wenn ich Sie bitte, auch um 8 Uhr mit uns zu essen?“

Am Sonntag, den 30. Oktober, war wieder schlechtes Wetter, es regnete sogar, und ich konnte an den Porträtstudien der Prinzessinnen Sophie und Viktoria weitermalen und verbrachte den ganzen Tag in der Villa Clara, wo am Abend der deutsche Botschafter in St. Petersburg, General v. Schweinitz, eintraf, mit dem der Kronprinz eine lange und lebhafte Unterhaltung über politische Angelegenheiten führte, was die Frau Kronprinzessin wieder für die Stimme ihres Gemahls besorgt machte. Es wurde deshalb zu dem Hilfsmittel einer Partie Billard gegriffen, an welcher der Botschafter teilnahm, und nach dem Abendessen produzierte sich ein deutscher Taschenkünstler, den Prinz Heinrich unten im Hotel Bellevue getroffen hatte.

Nachdem es auch am Montag geregnet hatte, und ich den Tag noch zu allerlei Kostümstudien benutzt hatte, brachte der 1. November früh morgens mit starkem Südwind prachtvolles warmes Wetter, — zum Abschied, denn man war schon beim Kofferpacken. Der Kronprinz saß mir am Vormittag nochmals eine Stunde zu einer Porträtstudie und machte dann in Begleitung von General v. Winterfeldt und mir einen Ausflug nach Omegna am Lago d'Orta. Wir fuhren die erste halbe Stunde im Wagen, stiegen dann aber aus und gingen über zwei Stunden nach Omegna und zurück; die Sonne brannte wie im Hochsommer, und General v. Winterfeldt und ich bemühten uns, durch fortdauernde lebhafte Unterhaltung über alles Mögliche den Kronprinzen am Sprechen zu verhindern. Und wie seine kraftvolle Gestalt so mit sichtlichem Behagen und voller Freude neben uns auf der Landstraße dahinschritt, mit vollem Interesse unseren Erzählungen zuhörend und dann und wann eine Frage oder eine Bemerkung einwerfend — wie hätte ich da glauben dürfen, einem Schwerkranken auf einer ermüdenden Fußtour in glühender Mittagshize zur Seite zu sein! Entweder er glaubte jetzt selbst an seine Genesung, oder er wußte sich in heroischer Weise zu beherrschen und zu verstellen, denn mir wollte sein Gesichtsausdruck bei unserer Begegnung vor dem Kunstgewerbemuseum nicht aus dem Gedächtnis! Aber wieder: diese blühende Gesichtsfarbe und die strahlenden Augen, die ich in verschiedenen Porträtstudien ja aufs eingehendste studiert hatte! Die Partie hatte sich so ausgedehnt, daß man in der Villa Clara schon zu Mittag gespeist hatte und die Frau Kronprinzessin uns mit den Prinzessinnentöchtern auf der Landstraße entgegen kam; der Kronprinz speiste dann mit Winterfeldt und mir allein und füllte nach Tisch noch einen Fragebogen aus, den ich

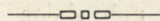


ihm vorgelegt hatte, und dessen Fragen die näheren Umstände betrafen, unter denen er die Leiche des im Gefecht bei Weißenburg gefallenen Generals Abel Douay im Gehöft Schafbusch gesehen hatte.

Auf dem Spaziergange nach Stresa, den ich am Nachmittage des 2. November, dem letzten Tage des Aufenthaltes in Baveno, noch mit der Frau Kronprinzessin, den Prinzessinnen und Graf Seckendorff machte, bat die hohe Frau mich besonders, dazu beizutragen, daß die dem Befinden des Kronprinzen so schädliche Polemik in der Presse über seine Krankheit aufhöre, da ja alles, was für seine Genesung heilsam sei, geschehe, und daß San Remo nach den eingehendsten Erwägungen als geeignetster Winteraufenthalt gewählt worden sei. Sie baute dafür auf den Einfluß des Großherzogs von Baden, zu dem sie unbegrenztes Vertrauen zeigte, und trug mir Grüße an ihn auf, ebenso wie an ihre Verwandten in Darmstadt, wohin ich mich von Karlsruhe aus begeben wollte. Obgleich ich von der Unmöglichkeit überzeugt war, auf die Presse, selbst durch eine schlichte Schilderung meiner eigenen Eindrücke, irgendwie einwirken zu können, versprach ich doch, dem Großherzog von Baden in gewünschter Weise Bericht zu erstatten.

Nach dem Abendessen blieben wir noch bis 10 Uhr bei einer Partie Boule zusammen, und als ich mich verabschiedete, dankte mir der Kronprinz für die vergnügten Stunden, die ich ihm in diesen vergangenen Wochen bereitet hätte und entließ mich mit den Worten: „Grüßen Sie Ihre Frau bestens von mir!“ — die letzten, die ich von dem teuren Manne gehört habe.

Ich war tief bewegt und schied mit schwerem Herzen, wenn auch immer noch mit einer Hoffnung, die leider nur zu bald zerstört werden sollte. Am 3. November, früh 7 Uhr, fuhr ich gleichzeitig mit dem Adjutanten Rittmeister v. Vietinghoff, der durch Major v. Raabe abgelöst worden war, mit dem Dampfer nach Laveno hinüber und sodann über den St. Gotthardt, auf dessen Nordseite weniger Schnee lag als bei meiner Hinreise, nach Zürich, wo ich übernachtete, während Rittmeister v. Vietinghoff, direkt über Basel nach Koblenz reiste, um sich bei der Kaiserin Augusta zu melden. Von Zürich über Singen und am Hohentwiel vorbei, der bei mir schmerzlich-wehmütige Erinnerungen an meinen vor Jahresfrist dahingegangenen teuren Freund Scheffel wachrief, führte mich die selbst nach den Eindrücken der Hochalpen noch wirkungsvolle herrliche Schwarzwaldbahn am andern Tage nach Karlsruhe. Die kronprinzlichen Herrschaften waren wenige Stunden später nach San Remo abgereist, wo sie die Villa Zirio bezogen.







Verlobung des Prinzen Heinrich am 90. Geburtstage Kaiser Wilhelms  
Farbenstizze

### Neununddreißigstes Kapitel: 1887.

Am großherzoglichen Hof in Darmstadt. — Schlechte Nachrichten aus San Remo. —  
Geh. Rat Dr. Max Jordan.

**S**ogleich nach meiner Ankunft in Karlsruhe fragte ich beim Hofmarschall Grafen Andlaw an, ob der Großherzog mich zu sehen wünschte, erhielt aber die Nachricht, daß die großherzoglichen Herrschaften in Freiburg seien und sehr bedauerten, mich nicht empfangen zu können. Ich entledigte mich darauf des mir von der Frau Kronprinzessin erteilten Auftrages an den Großherzog durch eine schriftliche Mitteilung, machte der Frau Prinzessin Wilhelm von Baden, dem Bruder des Großherzogs, Prinzen Karl, der inzwischen bei mir vorgefahren war, und seiner Gemahlin Gräfin Rhena meine Aufwartung, die alle mit banger Besorgnis genaueren Mitteilungen über das Befinden des Kronprinzen entgegenfanden und reiste dann nach Darmstadt ab, wo Prinz Heinrich erwartet wurde, der schon am 1. November von Baveno abgereist war. Ich kam unwohl an und mußte den nächsten Tag, den 8. November, im alten Palais, wo mir gastfreundlich Wohnung angewiesen war, auf Anordnung des Medizinalrats Dr. Eigenbrodt zu Bett bleiben und einige Pulver schlucken; das mir ungewohnte Glockenspiel im Turm des Schlosses, das jede volle oder halbe



Stunde markierte und sich dicht über meinem Zimmer zu befinden schien, hatte mir überdies nur geringe Nachtruhe verstattet. Erst im Laufe des Vormittags kam der Großherzog von Hessen in Darmstadt an, zugleich aber auch mit ihm Prinz Wilhelm von Preußen, der sofort um 1 Uhr nach San Remo weiterfuhr. Ich erschrak bei dieser Nachricht, die mir der lebenswürdige Hofmarschall General Anthony von Westerveller, während ich zu Bett lag, überbrachte, aufs heftigste, denn sie bedeutete nichts Gutes, und ich ließ mir durch den mir zugewiesenen Ordonnanzunteroffizier, der besser unterrichtet zu sein schien als wir alle, die Frankfurter Zeitung besorgen, die im Schloß nicht gelesen wurde. Sie enthielt sehr beunruhigende Meldungen von einer bedenklichen Verschlimmerung im Befinden des Kronprinzen, und auf ein danach eintreffendes Telegramm des Großherzogs Friedrich aus Schloß Baden: „Ich habe heute Abend Ihren werten Brief erhalten, der mir sagt, daß Sie Aufträge für mich haben. Wenn Sie hierher kommen können, bitte ich mir telegraphisch anzugeben, wann, da ich gern bereit bin, Sie zu empfangen“, konnte ich nur antworten, daß ich krank läge und die neuesten Nachrichten aus San Remo meine Berichterstattung über meine Eindrücke in Baveno und die Wünsche der Frau Kronprinzessin leider überholt hätten.



Prinzess Irene von Hessen

Am nächsten Tage, den 9. November, zwang ich mich, obwohl noch unwohl, heraus, wurde vormittags vom Großherzog, der Prinzessin Irene von Hessen und Prinz Heinrich, der am Abend vorher angekommen war, und denen sich auch bald die Erbprinzessin von Meiningen zugesellte, empfangen und zeichnete Prinzess Irene zweimal. Prinzess Irene und Prinz Heinrich kopierten gemeinsam ein Seestück von Hans Gude und Prinz Heinrich bestrebte sich auch mit ebensoviel Eifer wie Humor die Züge seiner Braut, während sie mir Modell saß, zu Papier zu bringen, eine ernsthafte Bemühung, deren Resultat ein unbestreitbarer Heiterkeitserfolg von seiten des Brautpaares war. Das junge Paar hatte von der schlimmen Wendung im Befinden des Kronprinzen noch keine Kenntnis und erfreute sich seines jungen Liebesglückes in ungetrübter Stimmung, obgleich mir Prinz Heinrich besorgt erschien. Prinzess Irene und die fünfzehnjährige, überaus liebliche, schüchterne



Prinzeß Alix, die jetzige Kaiserin von Rußland, walteten in hausmütterlicher Weise, unter Beistand der Hofdame Fräulein v. Grancy und ihrer englischen Gouvernante Miß Jackson, des Hauswesens, und Prinz Heinrich sagte mir scherzend: „Stellen Sie sich nur gut mit Irene, die führt das Regiment im Hause und hat die Schlüssel“. An der Tafel im großherzoglichen Familientreffe, an der ich nach abgemildertem Unwohlsein teilnehmen konnte, lernte ich außer dem jungen Erbgroßherzog und dessen militärischem Begleiter Hauptmann v. Schwarzkoppen in dem Flügeladjutanten des Großherzogs, Oberstleutnant Wernher, eine äußerst sympathische Persönlichkeit kennen. Nachmittags malte ich den Großherzog und wohnte abends mit der großherzoglichen Familie und ihren Gästen einer Wohltätigkeitsvorstellung bei, in der lebende Bilder gestellt wurden, für deren eines meine Mitwirkung erbeten wurde. Der Gegenstand des Bildes war: „Schiller liest am Hofe des Erbprinzen in Darmstadt den Don Carlos vor“, in welchem der Erbprinz durch seinen Urenkel, den jetzigen Erbgroßherzog, und Schiller durch seinen Urenkel, den als Leutnant bei den hessischen Dragonern stehenden Frhrn. Alexander v. Gleichen-Rußwurm dargestellt wurden. Das Porträt des Erbprinzen, das unter vielen anderen Ahnenbildern in einem der Zimmer hing, die zu dem von mir bewohnten führten, war mir genau bekannt, und ich war aufs höchste überrascht von der auffallenden Ähnlichkeit des Bildes mit der Erscheinung des Erbgroßherzogs, die durch das dem alten Porträt genau nachgebildete Kostüm geradezu verblüffend wirkte. Auch das unverkennbare Schillerprofil des jungen Herrn Alexander v. Gleichen-Rußwurm kam unter der blonden Perücke, die das militärisch kurz geschnittene Haar verdeckte, in auffallender Weise zur Geltung. Den Prinzen Alexander von Battenberg, Fürst von Bulgarien, bemerkte man auch unter den Anwesenden, ich fand aber keine Gelegenheit, mich ihm vorstellen zu lassen und brachte den Rest des Abends mit Kapitänleutnant v. Ufedom und Rittmeister v. Berger, der sich mit seiner Gemahlin in der Begleitung der Frau Erbprinzessin von Meiningen befand, im Offizierkasino zu.

Obgleich keine direkten Mitteilungen aus San Remo eingetroffen waren, war Prinz Heinrich infolge der bekannt gewordenen Zeitungsnachrichten doch sehr trübe gestimmt, und der Großherzog fuhr deshalb mit ihm am anderen Tage auf die Jagd, um ihn zu zerstreuen, während ich den Erbgroßherzog porträtierte und Kostümstudien machte. Es war der 10. November, Schillers Geburtstag, und im Hoftheater sollte „Die Glocke“ mit lebenden Bildern und „Wallensteins Lager“ aufgeführt werden. Von den fürstlichen Herrschaften war niemand in der Stimmung, die Vorstellung zu besuchen, und ich begleitete, damit die Hofloge bei dieser Festvorstellung nicht gänzlich leer



bliebe, Frau v. Berger und Fräulein v. Grancy ins Theater. Die Aufführung war vorzüglich und wir wohnten ihr bis zum Schlusse bei. Bei unserer Rückkehr ins Schloß bemerkten wir mit Schrecken eine allgemeine Aufregung und erfuhren, daß inzwischen aus San Remo ein Telegramm von General v. Winterfeldt eingelaufen war: „J'envoie lettre, cela ne va pas bien du tout.“ Prinz Heinrich und Erbprinzess Charlotte wollten sofort oder am nächsten Morgen abreisen, wußten nur nicht wohin, ob nach San Remo oder Berlin, und beschloßen zunächst, weitere Nachrichten abzuwarten. Es kamen aber keine; man hatte nur aus der Zeitung erfahren, daß für heute (10. November) oder morgen die Doktoren Mackenzie, Schrötter (Wien), Schmidt (Frankfurt a. M.) und Krause (Berlin) zur Konsultation oder Operation nach San Remo berufen seien, man wußte aber nicht, ob dies der Wahrheit entspräche, und trennte sich, fast ohne das aufgetragene Souper zu berühren, in tiefster Bestürzung.

Auch am anderen Morgen, den 11. November, waren noch keine zuverlässigen Nachrichten eingetroffen. Ich zeichnete und malte vormittags den Großherzog, den Erbgroßherzog und Kapitänleutnant v. Usedom, während die Prinzen Alexander und Heinrich von Hessen zu Besuch erschienen, um — vergeblich — Genaueres aus San Remo zu erfahren. Ich benutzte eine freie Stunde vor Tisch, um die Gemäldegalerie, in Gesellschaft des Generals v. Westerveller, zu besuchen und besonders die von Hauser in München restaurierte Holbein'sche Madonna zu besichtigen, die seit 1871 für das Original der Dresdener galt, und machte am Nachmittag dem Prinzen Alexander von Battenberg einen Besuch zur Überbringung eines Grußes der Frau Kronprinzessin. Der Prinz, eine hohe, imponierende, schöne männliche Erscheinung von schlicht vornehmem Wesen, empfing mich in sehr freundlicher und sympathischer Weise. Er bewohnte im sogenannten alten Palais (oder Schloß) einige Parterrezimmer, die zum Teil mit militärischen Bildern geschmückt waren; das eine Zimmer, in dem wir uns



Großherzog Ludwig von Hessen



niederließen, war reich mit orientalischen Waffen und Stoffen dekoriert, an den Wänden rings herum breite orientalische Divans, — wohl eine Erinnerung an die bulgarische Episode. Der Prinz offerierte mir Zigaretten, nachdem der Diener die Lampe gebracht hatte, und ich erzählte ihm von Baveno, vom Kronprinzen, und wie der König Humbert von Italien in Monza zur Kronprinzessin von ihm gesagt habe: „Le prince Alexandre a perdu une couronne, mais il a gagné une auréole“, was dem Prinzen mitzuteilen mich die Frau Kronprinzessin besonders beauftragt hatte. Die Unterhaltung konnte bei dem nicht zu vermeidenden Rückblick auf die politischen Ereignisse der letzten Jahre keine heitere Farbe tragen, und der Prinz meinte seufzend: „Es hätte ja alles anders kommen können, wenn Bismarck gewollt hätte, ich hätte dann gegen hunderttausend Teufel standgehalten, — aber als Er nicht wollte, blieb mir nichts übrig, als zu entsagen.“ Da die Stunde der Abreise nahe gerückt war, mußte ich die Unterhaltung leider abbrechen. Ich schied von dem Prinzen mit einem Gefühl von Schmerz und aufrichtiger Teilnahme, und mit dem Eindruck, einen begabten, vortrefflichen und furchtlosen Menschen in ihm kennen gelernt zu haben, der für die Politiker da unten in der Bulgarei und ihre Parteintrigen von damals viel zu schade war. Aber —: „Was ist uns Sekuba!“ hatte Bismarck im Reichstage zur bulgarischen Frage geäußert . . .

Die Abreise des Prinzen Heinrich und der Erbprinzessin von Meiningen mit ihrer Begleitung nach Berlin, war auf 6 Uhr 40 Min. abends festgesetzt, ohne daß bis dahin Nachrichten aus San Remo eingetroffen waren, und ich war freundlichst eingeladen worden, die Herrschaften zu begleiten, was ich mit Dank annahm, da mir zur Weiterarbeit doch die Ruhe fehlte und die notwendigsten Studien auch gemacht waren. Ich fuhr im Salonwagen der jungen Herrschaften wenigstens bis Frankfurt a. M. mit und von da über Kassel nach Berlin. Prinz Heinrich und seine Schwester befanden sich während der kurzen Strecke von Darmstadt nach Frankfurt a. M. in trübster Stimmung und beklagten vor allem, daß man sie ohne jede Nachricht über das Befinden des geliebten Vaters bis zu dieser Stunde gelassen habe. Ich wußte leider auch nichts Tröstliches zu sagen, denn das Ausbleiben jeder direkten Nachricht bestätigte nur den Ernst der Lage.

In Berlin angekommen, ging ich zwar sofort an die Interieurstudien für das Jubiläumsbild, aber die bald darauf durch die Zeitungen bekannt gewordene Tatsache, daß das Konsilium der Ärzte in San Remo die Exstirpation des Kehlkopfes für notwendig erklärt und der Kronprinz nach einer Stunde Bedenkzeit seinen Entschluß kundgegeben habe, sich dieser Operation



nicht unterziehen zu wollen, erschütterte mich nach den Eindrücken, die ich während meines Aufenthaltes in Baveno empfangen hatte, derartig, daß mir jede Arbeit zunächst unmöglich war.

Jeder Schimmer von Hoffnung war vernichtet, über das Ende konnte kein Zweifel mehr bestehen, wenn die Natur nicht noch ein Wunder tat, — und vor mir auf der Staffelei stand das Bild mit der Figur des dem Tode geweihten geliebten Herrn als Mittelpunkt, des gütigen Freundes, der meinem Herzen so nahe stand — ich weiß, daß ich ihn mit Recht und ohne Überhebung so nennen darf, — und ich mußte in diesen schweren Stunden an seinem Bilde herumpinseln, statt ihm helfen zu können! Das war mir zu schmerzlich! Graf Seckendorff hatte mir auf einige Briefe und eine Sendung zum 21. November, dem Geburtstage der Frau Kronprinzessin, die etwas verspätet in der Villa Zirio eintraf, am 28. November geantwortet:

„Ihre Sendung hat die hohe Frau in diesen trüben Tagen nicht minder erfreut, sie vielmehr an eben verflossene glückliche Tage in Baveno erinnert und an einen guten Freund und treu ergebenen Anhänger, der sich jetzt nicht der tobenden alles besser wissenwollenden Menge anschließt. Sorge und Ungewißheit für die Zukunft sind schon groß genug, um nicht zu wünschen, daß man den Leidtragenden nur Teilnahme beweisen sollte. Doch genug der Bitterkeit: wir wollen darum den Kopf nicht verlieren, vielmehr das Beste hoffen und uns auf das Schlimmste vorbereiten. Zur Zeit leidet der hohe Patient gar nicht und das Leben verläuft ziemlich normal. Pz. Heinrich ist hier, und auch Roggenbach, und beide tragen zur gemütlichen Unterhaltung bei. Winterfeldt ist wieder in Berlin.“

Die Frau Kronprinzessin schrieb mir am 30. November nach herzlichen Dankesworten für Brief und Sendung:

„Seit wir in Baveno von Ihnen Abschied nahmen, haben wir böse Tage durchgemacht! — Was die Zukunft uns bringen wird, können wir nicht wissen, — und legen sie ruhig in Gottes Hand — uns dankbaren Herzens darüber freuend, daß es unserem teuren Patienten so gut geht! Seine Farbe ist ebenso frisch als auf Ihrer Studie und seine Wangen sind eben so voll! — Er fühlt sich wohl und hofft — es soll noch gut mit ihm werden! Ich zittere und bebe, aber hoffe mit! — ... Der Kampf der Leidenschaften und Interessen hat in unsinniger Weise über unseren Häuptern getobt. — Wir haben viel und bitter darunter zu leiden gehabt, wodurch unsere Situation noch schwerer und



peinlicher wurde! Wenn etwas Ruhe und Unbefangenheit wiederkehrt, wird man auch klarer sehen und gerechter urtheilen. — Die Luft der Riviera tut dem Kronprinzen ungemein wohl und ermöglicht ihm den täglichen Genuß der frischen Luft, er kann fahren und gehen, — welches ihm guten Schlaf und Appetit sichert. — Schmerzen hat er gar keine seit 14 Tagen.

Zu unserer Gesellschaft ist noch Dr. Krause hinzugekommen, der ein ebenso tüchtiger Arzt als liebenswürdiger Mann zu sein scheint. Wir sind sehr froh, ihn zu haben. — Ich danke Ihnen für alle Details, die Sie über Ihren Aufenthalt in Darmstadt gaben, die mich sehr interessiert haben.

Mit der Bitte, Ihre Frau vielmals zu grüßen  
bin ich

Ihre  
B. Kronprinzessin.“

Während man in der Villa Zirio immer noch hoffte, tobte in Berlin der Kampf parteipolitischer Leidenschaften und ich konnte unbegreifliche, haßerfüllte Äußerungen über die unglückliche Frau hören, die jetzt den schwersten Kampf ihres Lebens kämpfte und sich mit aller Glaubensstärke an den schwächsten Strohalm anklammerte, der ihr einen Hoffnungsschimmer auf die Rettung des geliebten Gatten ließ.

Der Kaiser hatte den traurigen Bericht der Ärzte mit religiöser Ergebung aufgenommen, der Großherzog und die Großherzogin von Baden waren Anfang Dezember zu ihm nach Berlin geeilt, und ich besuchte am 8. Dezember den Großherzog und die Frau Erbprinzessin von Meiningen, die sehr niedergedrückt und hoffnungslos war und in den nächsten Tagen nach San Remo abreisen wollte, weil Prinz Heinrich geschrieben hatte, daß sich der Kronprinz seit Baveno verschlechtert habe, und seine Stimmung sehr verzweifelt sei. Gerade Dr. Mackenzie habe jetzt die schlimmste Meinung von dem Zustande des Kranken und rechne seine Lebensdauer nur noch auf Monate; Professor v. Bergmann fürchtete sogar, daß der Krebs sich bereits weiter unten nach der Lunge zu ausgebreitet habe.

Es war schwer, sich aus diesen widersprechenden Mittheilungen, besonders den aus San Remo in den Zeitungen verbreiteten befriedigenden Nachrichten, ein klares Bild von der Sachlage zu machen, denn selbst auf die Zeitungsnotiz, daß Mackenzie Mitte Dezember plötzlich nach San Remo berufen sei, erfolgte keine weitere Aufklärung. Auch General von Winterfeldt, der mich in diesen Tagen besuchte, und den ich noch kurz vor Weihnachten wieder sah,



wußte nichts Genaueres, sondern nur, daß er sich nach Weihnachten wieder nach San Remo begeben werde.

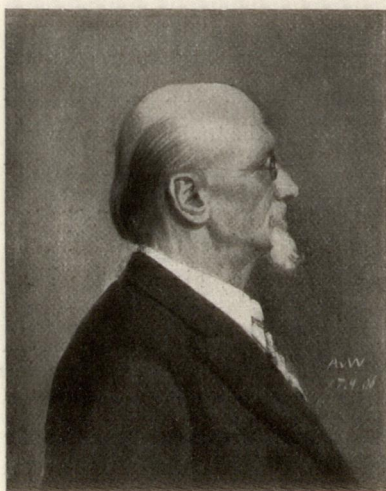
Zu all dem bitteren Leide, das mir dieses Jahr gebracht hatte, kam an seinem Schlusse noch eine kleine Überraschung, die sich Geheimrat Dr. Max Jordan ausgedacht hatte, und die er unter Beihilfe von Professor F. Gesellschaft vermittels eines Antrages im Senat der Akademie in Szene setzte: eine Untersuchung über den bedenklichen Zulauf anzustellen, unter dem die Hochschule für die bildenden Künste leide, und eventuell eine Verfügung herbeizuführen, nach der unter Hinweis auf einen möglichen Neubau die zur Zeit vorhandene Zahl der Studierenden von etwa 350 auf die Höchstzahl von 250 herabzusetzen sei. Mich ekelte, und ich überließ es dem Direktorialassistenten Teschendorff, die Angelegenheit zu behandeln, deren Ergebnis war, daß die Schülerzahl zwangsweise herabgesetzt wurde und z. B. der Bestand von Brachts Landschafts-Abteilung, der im Jahresbericht von 1886/87 mit 44 Schülern figuriert, in dem von 1887/88 mit 16 erscheint.

Daß Geheimrat Jordan im Ernst annahm, durch diese Maßregel der bedrohlichen Zunahme der deutschen Künstlerenschaft für die Zukunft Einhalt tun zu können, fällt mir schwer zu glauben, denn er war doch ein kluger Mann und konnte nicht darüber im unklaren sein, daß diejenigen, die auf der Berliner Kunstakademie keinen Platz fanden, ihre Ausbildung an anderen Kunstakademien suchen würden oder in Privatateliers, wo der Nachweis genügender Begabung zudem nicht gefordert wird. Auch mußte er sich sagen, daß man wohl bei mangelhaftem Besuch einer Unterrichtsanstalt nach den schädlichen Ursachen dafür forscht, daß dies aber in dem entgegengesetzten Falle, bei stärkerem Besuch doch als etwas ungewöhnlich erscheinen mußte. Da überdies eine Schülerzahl von 350 für die Kunstakademie einer Millionenstadt wie Berlin, die in den letzten Jahren einen gewaltigen Aufschwung nach allen Richtungen hin genommen hatte, nicht gerade überwältigend oder unerklärlich war, so erschien mir die Sache als eine jener kleinen Neckereien, mit denen mich Geheimrat Jordan im Laufe seiner amtlichen Tätigkeit wiederholt beglückt hatte, eine Annahme, die er später selbst bestätigte. Als er nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst 1895 als Vertreter der Firma D. Troitzsch & Comp. in geschäftlichen Angelegenheiten zu mir kam, eröffnete er die Unterhaltung mit den Worten: „Ich muß bekennen, daß ich nicht immer so gegen Sie gewesen bin, wie es hätte sein sollen, aber . . . . es ist immer gegen Sie geheßt worden.“ Ich beruhigte ihn mit der Versicherung, daß ich davon nichts bemerkt hätte, fragte auch nicht nach den Hehern, die mir längst ohne Aufwand allzugroßen Scharffsinns bekannt waren. Ich habe ihn dann noch kurz vor seinem Tode auf dem Bilde der „Enthüllung des Richard



Wagner-Denkmal" porträtiert und damit meinen langjährigen Beziehungen zu dem Manne, dessen Kenntnisse und Fähigkeiten ich niemals unterschätzt habe, einen versöhnenden Abschluß gegeben. Persönlichen Neigungen oder Abneigungen habe ich in amtlichen Angelegenheiten niemals die Herrschaft überlassen oder unter ihrem Einflusse gehandelt.

Der arme Jordan, der einst in Kunstfragen Allmächtige, hat es aber noch erleben müssen, daß er von der Presse auf Kosten seines Nachfolgers in ungerechtfertigter Weise herabgesetzt und geschmäht wurde. Wenn auch seine Wandlungsfähigkeit vom überzeugten Preller-Genelli'schen Idealisten zum ebenso überzeugten Menzel'schen Naturalisten bedenklich erscheinen konnte,



Geheimrat Dr. Max Jordan

so war er doch, wo nicht etwa persönliche Einflüsse ins Spiel kamen, seinem Nachfolger, der übrigens eine durchaus vornehme Natur war, in bezug auf Unbefangenheit und Sachkenntnis bei der Beurteilung von Kunstwerken entschieden überlegen. In den Beratungen der Landeskunstkommission habe ich genügend erfahren, wie hilflos H. v. Tschudi gegenüber den künstlerischen Eigenschaften eines Kunstwerkes und ihrer Abschätzung stets war, und wie er lediglich einer ausgegebenen Parole zu folgen schien, der klassizistischen vermutlich ebenso überzeugt wie der naturalistischen, impressionistischen oder futuristischen, wenn sie gerade Mode gewesen wäre. Bei den

empfehlenden Äußerungen, mit denen er seine Vorschläge von Ankäufen für die Nationalgalerie begleitete, kam das stets in einer Weise zum Ausdruck, daß die der Kommission angehörigen Maler und Bildhauer den Herrn Galeriedirektor gelegentlich darauf aufmerksam machten, daß sie selbst wüßten, wie es hinter dem Ofen aussehe und seiner Belehrung nicht bedürften. Als er dann durch etwas gar zu tätliches Zugreifen an empfindlicher Stelle die Anerkennung seiner Unfehlbarkeit zu erzwingen suchte und sich dabei vergriff, wurde er von seiner Presse als Held und der eigentliche Schöpfer der Nationalgalerie gefeiert, die er durch Verstümmelung ihres Grundstocks, der Wagner'schen Gemäldesammlung und entgegen den testamentarischen Bestimmungen ihres Stifters beschädigt hat, — was sich von Jordan nicht rühmend sagen oder preisen ließ. Aber endlich begegnete auch dem armen Tschudi das Schlimmste, was ihm passieren konnte: er wurde von den allerneuesten Rubisten, Futu-



risten und Expressionisten, nachdem er sein ganzes Ich dem Impressionismus geopfert hatte, öffentlich als der Ihrige, als genialer und großer Mann belobt und seinem Andenken nach seinem Tode ein Buch geweiht, das als „Dokument des Expressionismus“ bezeichnet, ein interessantes Objekt für eine psychiatrische Studie ist.\*)

\*) „Der blaue Reiter.“ Verlag von R. Piper & Co. München 1912, Seite 3 und 4: „So wagen wir, dem edlen Andenken Eschudis das erste Buch zu weihen, für das er wenige Tage vor seinem Tode noch seine immer tätige Hilfe versprach. Wir hoffen mit brennender Seele, an der Riesenaufgabe, die ohne ihn verwaist liegt, sein Volk zu den Quellen der Kunst zu führen, mit unseren Kräften weiterzuarbeiten, bis wieder einmal ein Mann kommt, mit mystischen Kräften ausgestattet, wie Eschudi, der das Werk krönt und die vorlauten, allzu lauten Gegner des großen Toten zum Schweigen bringt: die Leugner des freien Geistes und der Vorzugstat.“



Enthüllung des Richard Wagner-Denkmal  
Farbenstizze





Kronprinz Friedrich Wilhelm an der Leiche des Generals Abel Douay,  
Weißenburg 1870

## Vierzigstes Kapitel: 1888.

Der Kronprinz in San Remo. — Prinz Wilhelm. — Tod des Prinzen Ludwig von Baden. — Am Sterbelager Kaiser Wilhelms. — Aufbahrung im Dom und Leichenbegängnis. — Kaiser Friedrichs Krankheit und seine letzten Tage.

**E**ch war im Januar mit der Untermalung des Jubiläumsbildes für die Königin von England beschäftigt. Aus San Remo kamen unterdessen immer noch befriedigende Nachrichten, und auf einige briefliche Mitteilungen über künstlerische Angelegenheiten und kleine Sendungen antwortete mir die Frau Kronprinzessin am 7. Januar:

„Meinen allerherzlichsten Dank! Alles hat mir große Freude gemacht! — Auch für das Zeichnen-Buch und die Bleistifte! Wie verlangt mich darnach endlich einmal wieder zu arbeiten — seit Baveno bin ich zu keinem Strich gekommen! Der Kronprinz läßt sie vielmals grüßen, er ist — sehr stimmlos — aber es geht ihm gut. Ich muß mich leider so kurz fassen wegen der Zeit — und der Anzahl von Briefen, die ich noch schreiben müßte. 1000 Grüße an Ihre Frau.

Ihre

V. Kronprinzessin.“



Immer noch der felsenfeste Glaube aus dem innersten Herzen heraus an die Unmöglichkeit einer — ach so nahe — bevorstehenden Katastrophe, die im Verein mit anderen schweren Schicksalsschlägen in diesem Trauerjahre düstere Schatten über das Haus Hohenzollern werfen sollte!

Am 2. Februar, einem der Donnerstag-Abende der Kaiserin, sah ich den Kaiser seit dem Oktober in Baden-Baden zum ersten Male im königlichen Palais wieder. Er bewegte sich lebhaft und munter in der Gesellschaft, stützte sich aber dabei auf einen Stock; die Kaiserin saß hinter einem mit reichem Blumenarrangement geschmückten Tisch, es wurde musiziert — wenn ich mich recht erinnere, konzertierte Pablo Sarasate, mit einem spanischen Großfordon geschmückt —, es wurde konversiert und soupiert, wie immer an solchen Abenden, und kein Zeichen der bangen Sorge, die alle Gemüter durchzitterte, machte sich fühlbar. Auch auf einer Soiree am nächsten Tage bei dem Hausminister, Graf Otto Stolberg-Wernigerode, bemerkte ich äußerlich nichts davon.

Obgleich ich unter den Eindrücken dieser Zeit nicht in der Stimmung war, die zur Teilnahme an fröhlicher Geselligkeit berechtigt, so mußte ich doch schon am folgenden Abende, den 4. Februar, an einem Feste im Künstlerverein teilnehmen, durch das der Verein dem neuen Vorsitzenden sein Vertrauen und seine Anerkennung für die bisherige Leitung der Geschäfte ausdrücken wollte, zu der u. a. die gleichzeitigen umständlichen Vorarbeiten für die deutsche Kunstabteilung auf den drei internationalen Ausstellungen in Melbourne, Wien und München gehörten. Julius Wolff hatte für diesen Abend ein Festspiel: „Der Trompeter von Säckingen“ geschrieben, in dem der Bildhauer Max Kruse die Titelrolle mit jugendlicher Begeisterung und Wärme durchführte; Konrad Dielis begrüßte mich in seiner überaus freundlichen Festrede in humorvoller Weise, und Paul Meyerheim hatte eine auf meine künstlerische sowie auf meine Tätigkeit als Akademiedirektor hinweisende geistreiche Tischkarte gezeichnet, die von Carl Breitbach erklärt wurde. —

Das Verhängnis ging inzwischen seinen Weg unaufhaltsam weiter. Nur wenige Tage später kam aus San Remo die erschütternde Nachricht, daß am Donnerstag, den 9. Februar, durch Dr. Bramann am Kronprinzen die längst erwartete Tracheotomie ausgeführt worden war, und am 11. Februar traf Professor Dr. v. Bergmann an seinem Krankenlager ein, wenn man von einem solchen damals überhaupt reden durfte, denn bald nachher meldeten die Zeitungen, daß sich der Kronprinz auf dem Balkon der Villa Sirio gezeigt habe.

Ich malte gerade in diesen Tagen im alten königlichen Schloß, wo Prinz Wilhelm mit seiner Familie eine Reihe von Zimmern bewohnte, die Frau





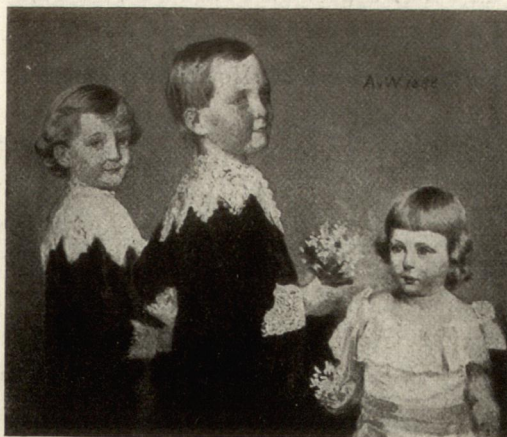
Festkarte von Paul Meyerheim

Prinzessin und ihre drei ältesten Söhnchen und konnte in diesen acht bis zehn Tagen ein reizendes Stück idyllischen innigsten Familienlebens voll natürlicher Einfachheit und Frische mitgenießen. Die Kinder spielten und tobten um mich herum und es war ja nicht ganz so einfach, ihr Bild festzuhalten, wie etwa das eines würdigen Generals oder Diplomaten. Ich mußte alle möglichen Mittel anwenden, um besonders den ältesten der Prinzen zum Stillstehen zu bewegen und ihn für meine künstlerische Aufgabe zu interessieren. Ich lud ihn deshalb ein, mir zu helfen, zeichnete seinen Kopf und forderte ihn auf, die Figur fertig zu machen. Er vollendete die Zeichnung dann auch zunächst durch einen der Oberlippe sorgsam zugefügten Schnurrbart und weiter durch den kühn und futuristisch hingesehten Körper mit zwei Armen und einem Säbel, schien von dem Ganzen sehr befriedigt und stand dann wieder eine Weile still. Ich weiß nicht, ob es die erste Leistung des fünfjährigen Prinzen auf dem jetzt so geschätzten Gebiete der Kunst des Kindes war.

Eines Tages, als ich allein im Salon an meiner Staffelei nahe dem Fenster saß, bemerkte ich zufällig bei einem Blick in die Tiefe des Zimmers, daß der jüngste Prinz August Wilhelm geräuschlos auf allen Vieren zu dem in der gegenüberliegenden Ecke des Salons befindlichen Ramin hinkroch und gerade im Begriff war, nach der lustig flackernden Flamme zu greifen, als ich, schnell aufgesprungen, ihn gerade noch rechtzeitig beim Wickel erwischte



und zurückriß, ehe die Kinderfrau in der Tür erschien. Das Kinderzimmer war natürlich der mütterliche Stolz der Frau Prinzessin, die mir auch einen Blick dort hinein und in das lustige Kindergetriebe gestattete. Am 21. Februar hatten uns Prinz und Prinzessin Wilhelm in meinem Hause mit einem längeren Besuche beehrt und die Frau Prinzessin dabei ihrem Wohlgefühl für die „Gemütlichkeit“ meiner Wohnung Ausdruck gegeben, an welcher es in den von ihr im königlichen Schloß bewohnten Räumen allerdings etwas mangelte; jede Erwähnung der Krankheit des Kronprinzen oder der Nachrichten aus San Remo hatte ich natürlich vermieden. Da traf schon am 23. Februar die königliche Familie der erste schmerzliche Schlag, der unerwartet schnelle Tod des Prinzen Ludwig von Baden infolge einer rapid verlaufenen Lungenentzündung, der den kaiserlichen Großvater aufs tiefste niederbeugte. Der Großherzog und die Großherzogin befanden sich in San Remo, während der Prinz von einem fröhlich verlebten Abend in Freiburg, wo er seit einiger Zeit die Universität besuchte, eine Erkältung mit nach Hause brachte, die man zunächst nicht für bedenklich hielt, die sich aber so schnell zum Schlimmsten entwickelte, daß die Eltern, obgleich eiligst zurückgekehrt, den geliebten Sohn nicht mehr lebend wiedersehen. Ich hatte den Prinzen schon in seiner Kindheit gekannt, ihn dann auch, als er bei den ersten Garde-Mannern in Potsdam stand, öfters gesehen und mich noch, als ich im letzten Oktober in Baden war, an seiner frischen und liebenswürdigen Persönlichkeit erfreut. Dieses schmerzliche Ereignis und das bittere Leid, das damit über die innigst geliebte Tochter des greisen Kaisers und ihren Gemahl gekommen war, sowie die aus San Remo einlaufenden Berichte, konnten auf den neunzigjährigen Herrn trotz seiner bewunderungswürdigen Rüstigkeit nicht ohne tief eingreifende Folgen bleiben. Am 20. Februar hatte der Kronprinz die schlechteste Nacht gehabt, am 22. Februar war Professor Rußmaul und am 5. März Professor Waldeyer in San Remo eingetroffen, wo sich auch Professor v. Bergmann in steter Überwachung des hohen Patienten noch befand, — wir wissen jetzt, daß sie alle übereinstimmend Krebs konstatiert hatten, und auch Sir Morell



Die Prinzen Eitelreich, Wilhelm und Adalbert von Preußen  
Studie



MacKenzie schien davon überzeugt zu sein, aber noch immer auf ein Wunder zu hoffen, an das glücklicherweise auch die Frau Kronprinzessin glaubte. Glücklicherweise! . . . Denn ihr fester Glaube und ihre unerschütterliche Zuversicht haben, wo doch nichts mehr zu retten war, ihr und dem heißgeliebten Gatten wenigstens verzweiflungsvolle Stunden erspart, deren Qual gar nicht ausdenken wäre. — —

Berlin, den 8. März 1888, abends 8 Uhr, meldete die Vossische Zeitung: „Das Herz des deutschen Volkes, die Empfindungen der gesamten zivilisierten Welt sind in diesen sorgenvollen Stunden auf das Palais Unter den Linden gerichtet, von wo zur tiefsten Trauer Aller auch heute trübe, gefahrdrohende Kunde kommt“, und gleichzeitig: „San Remo. 8. März, 11 Uhr Vorm. Der Kronprinz hatte eine gute Nacht. Er befindet sich wohl, der Auswurf ist blutfrei. Falls das Wetter nicht umschlägt, wird Nachmittag die erste Ausfahrt unternommen. Soeben wurden für ein Uhr zwei Wagen bestellt. Man hält in der Villa Zirio den Zustand des Kaisers für sehr ernst.“

Das letztere war leider nur zu wahr. Die kräftige Natur des schwer geprüften willensstarken Helden war den seelischen Eindrücken der letzten Zeit unterlegen.

Er hatte am Morgen noch zum letzten Mal seine Pflicht als Deutscher Kaiser erfüllt, indem er seine Unterschrift unter die Urkunde der Schließung des Deutschen Reichstags setzte, dann war er in Bewußtlosigkeit verfallen, hatte auch die Kaiserin und die Großherzogin von Baden, die mit ihrem Gemahl und ihrer Tochter, der Kronprinzessin von Schweden, am Morgen des 8. März im königlichen Palais eingetroffen waren, nicht mehr erkannt. Prinz Heinrich, die Erbprinzessin von Meiningen und der Großherzog von Hessen mit der Prinzessin Irene waren am selben Tage von San Remo abgereist und der Kronprinz bestand, Zeitungsmeldungen nach, trotz Abkratens der Ärzte auf sofortige schleunige Abreise nach Berlin.

Am anderen Morgen wurde ich in aller Frühe mit der Meldung geweckt, daß ein Leibgondarm da sei, der mir einen eiligen Brief zu übergeben habe. Der Brief lautete:



Prinzessin Wilhelm von Preußen



„Vertraulich

Berlin Kgl. Palais 9. 3. 88.

Ew. Hochwohlgeboren

werden gebeten, baldmöglichst hierher zu kommen, um eventuell eine Skizze anfertigen zu können.

Verehrungsvollst

B. v. Knefbeck“

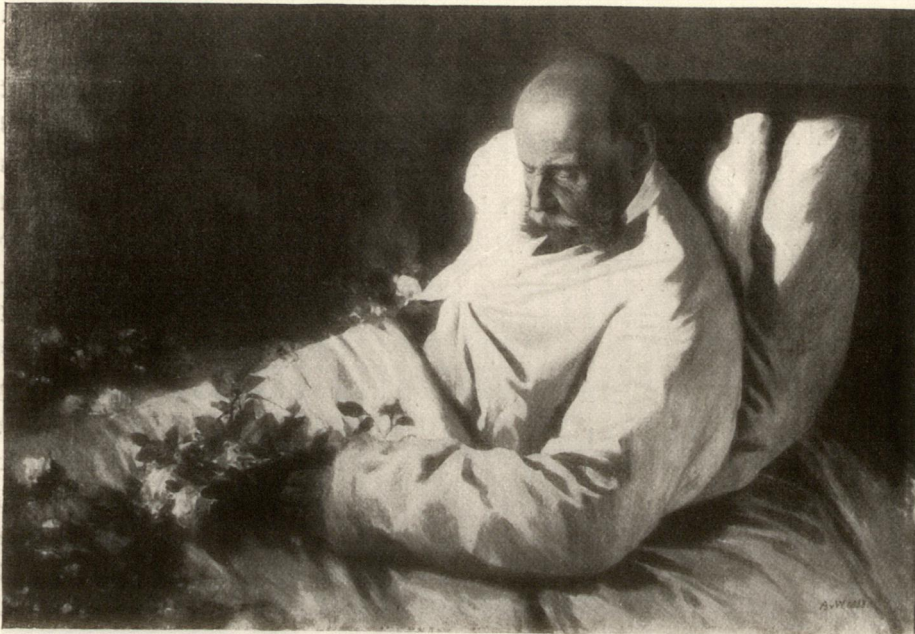
Ich suchte schnell meine Zeichenmaterialien zusammen und fuhr mit dem Leibgendarm, der einen Wagen mitgebracht hatte, nach dem königlichen Palais, Eingang von der Behrenstraße aus. Graf Lehndorff kam eben mit trübem Angesicht aus dem Portal, als ich aus dem Wagen stieg, und schritt gebeugten Hauptes, ohne auf jemand zu blicken, seines Weges. Das Palais war von einer nach Tausenden zählenden lautlosen Menge umlagert, die Zugänge von den Linden aus abgesperrt. Beim Eintritt ins Vestibül kamen mir die Damen der Prinzessin Wilhelm, Gräfin Brockdorff und Fräulein v. Gersdorff weinend entgegen mit der Trauerbotschaft, der Kaiser sei vor 10 Minuten verschieden; es mochte etwa  $\frac{1}{2}$  9 Uhr sein. Im Vorzimmer traf ich den Oberstallmeister v. Rauch weinend, im Adjutantenzimmer Generalsuperintendent D. Kögel, Generaladjutanten v. der Goltz, Major v. Bülow und eine Menge anderer mir bekannter Herren aus der Umgebung des Kaisers. Vom Adjutantenzimmer führt eine kleine Tür in das Vorzimmer zum Schlafgemach. Hier bemerkte man einige wenige Spuren von Unordnung. Zwischen den vielen Nippfächern, die alle Tische bedeckten, standen kleine Karaffen und Weingläser, zum Teil noch halb gefüllt, wohl mit Portwein, Kognak oder anderen stärkenden Mitteln; Medizinflaschen waren nicht sichtbar. Drei Lakaien mit verweinten Augen standen vor der Tür zum Schlafzimmer. Der Großherzog von Baden trat heraus und führte mich an das Sterbelager, wo sich der Kronprinz und die Kronprinzessin von Schweden noch befanden, während die Frau Großherzogin von Baden sich eben durch eine im Hintergrunde des Zimmers befindliche Tür entfernte. Der Großherzog war ruhig und gefaßt, während ich von der Majestät des Todes tief ergriffen, meine Bewegung zu beherrschen suchte. Es war nicht das erste Mal, daß ich einen Toten auf dem Sterbelager zu porträtieren hatte, schon Anfang der sechziger Jahre hatte ich die verstorbene Mutter des Großherzogs von Baden, Großherzogin Sophie, bald nach ihrem Hinscheiden in Karlsruhe gezeichnet. Der trübe regnerische Morgen ließ wenig Licht in das schmale tiefe Sterbezimmer des Kaisers, das nur ein nach dem Hofe gehendes Fenster hat. Im hinteren Teil des Zimmers, der durch einen grünen Vorhang abgetrennt und dessen Wände mit dunkelgrünem Stoff bezogen waren, stand das eiserne Feldbett des Kaisers. Das kühle graue Morgenlicht beleuchtete das Antlitz des



Entschlafenen gerade von vorn, während eine auf einem Tischchen dicht neben dem Bett stehende Moderateurlampe ein mildes warmes Licht von rechts darüber ergoß. Der Oberkörper befand sich, durch Kissen gestützt, in aufrechter sitzender Stellung, der Kopf etwas auf die Brust geneigt. Das Antlitz war von stillem Frieden verklärt, wie das eines ruhig Schlummernden, nur das wachsbliche Kolorit bekundete, daß der hier von langem mühevollen Lebenswerk Ausruhende den ewigen Schlaf schlief. Der Kaiser trug eine weiße, weitärmelige Jacke, die am Hals und auf der Brust ein Stückchen dunkelroter Unterjacke sichtbar werden ließ; das Bett war mit einer weißen Steppdecke bedeckt, neben dem Bett stand in der Ecke ein Kasten mit Orden und ein Behälter mit Eis, an der Rückwand über dem Kopfe des Bettes hing ein holzgeschnitztes Kruzifix. Das Zimmer war von größter Einfachheit, mit schlichten, altmodischen Möbeln ausgestattet. An einer Wand waren Neuruppiner Soldaten-Bilderbogen angeheftet, in einer Ecke befand sich ein Ständer für die Säbel und Degen des Kaisers; neben der Eingangstür ein Gestell oder Garderobeständer, an dem eine Menge von gestickten Bändern und Schleifen, wohl von Kränzen herrührend, die dem Kaiser gestiftet waren, hingen, unter einem Stuhle, rechts vor dem Fußende des Bettes, lagen mehrere Paar Stiefel, und Kammerdiener Engel war eben im Begriff, einige Ordnung zu machen. Ich setzte mich in die Ecke, nahe der Lampe und zeichnete den Kaiser bei dem matten Licht der Lampe, während Generalarzt v. Lauer nach der Uhr sah, die Beine befühlte und konstatierte, daß die Totenstarre noch nicht eingetreten sei. Nach einiger Zeit kam auch Prinz Wilhelm und beugte sich tiefbewegt über den Entschlafenen, und dann erschienen einzeln oder gruppenweise Generale, alte graubärtige Herren, denen die Tränen in den Bart rollten; als erster General v. Pape, der niederkniete und die Hand seines toten Kaisers küßte. Ich machte einen der mir bekannten Herren darauf aufmerksam, daß noch der Ehrenposten an der Tür des Sterbezimmers fehle, worauf dann nach einiger Zeit zwei Unteroffiziere vom 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiment erschienen. Dann wurden das Hauspersonal, die Dienerschaft, höhere und niedere Hofbeamte eingelassen, die sich dem Sterbelager schluchzend und weinend näherten, und nach und nach füllte sich das enge Zimmer immer mehr mit Offizieren, Damen und Zivilherren. Die Frau Kronprinzessin Wilhelm hatte inzwischen einen großen Korb voll weißer Rosen und Maiglöckchen gesandt und mich durch einen Lakaien bitten lassen, das Sterbelager damit zu schmücken. Ich gab dem geliebten entschlafenen Herrn drei Rosen in die Hand, steckte ihm einige an die Brust und streute die übrigen mit den Maiglöckchen auf die Bettdecke.

Als ich meine Zeichnung vollendet hatte und das Sterbezimmer verließ, befanden sich die Generaladjutanten v. Stiehle und v. Steinäcker im Abju-





Kaiser Wilhelm auf dem Sterbelager

tanzenzimmer, und die diensttuenden Flügeladjutanten erzählten von den letzten Äußerungen des Kaisers. Militär und Politik haben seine Gedanken bis zuletzt beschäftigt, vom Exerzierreglement, von Vordermännern, von seinem Vater, von Rußland, von Österreich hat er gesprochen, bis er sanft eingeschlafen ist.

Vor dem Palais harrte totenstill eine vieltausendköpfige Menge, in Sabels Weinstube war der Mitteltisch mit Offizieren, ebenso wie alle anderen Tische dicht besetzt und alles stand unter dem Druck des schmerzlichen Ereignisses; am fühlbarsten die um den Mitteltisch versammelte Gesellschaft, an dem die hohen Offiziere sonst in großer Gala in der Regel zum Frühstück freudestrahlend erschienen, wenn sie sich gelegentlich ihrer Beförderung oder einer Auszeichnung beim Kaiser gemeldet hatten. Im Reichstag harrte Präsident v. Wedel-Piesdorf, nachdem Fürst Bismarck in tiefster Ergriffenheit die offizielle Botschaft vom Tode Kaiser Wilhelms verkündet hatte, in klassischer Ruhe und Bewegungslosigkeit, und mit ihm der Reichstag, bis das Telegramm aus San Remo mit der Meldung eintraf, daß Kaiser Friedrich III. die Regierung übernommen habe. Es war ein Freitag und am Sonntag erwartete man Kaiser Friedrich in Berlin.

Ich hatte gleich nach meiner Rückkehr aus dem Sterbezimmer und in den nächsten Tagen versucht, nach meiner gezeichneten Skizze in größerem Maßstabe den farbigen Eindruck wiederzugeben, den mir der entschlafene

A. v. Werner, Erlebnisse.



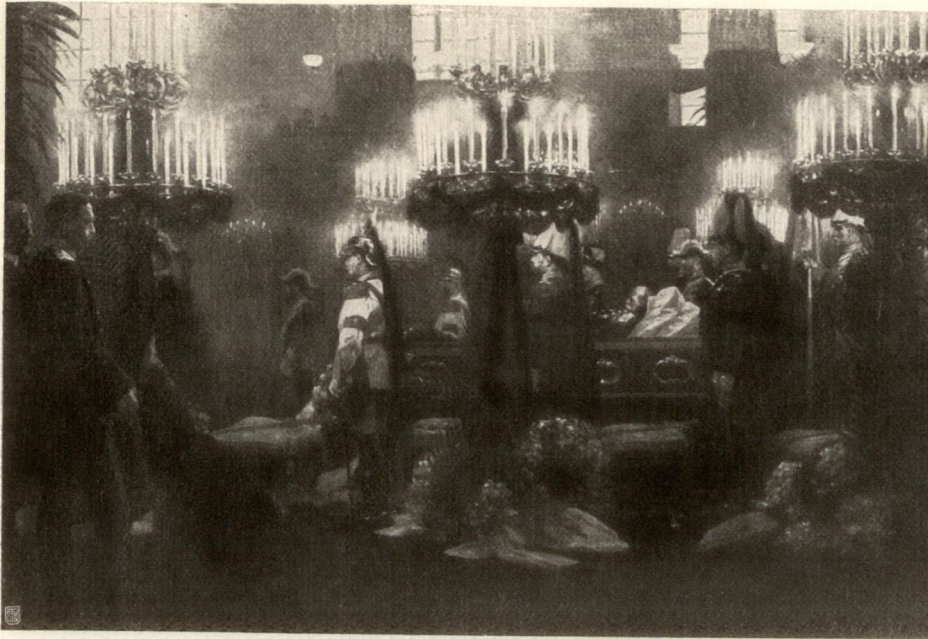
Kaiser in seiner kraftvollen Erscheinung gemacht hatte, die so gar nichts von Krankheit oder Kräfteverfall zeigte. Über die für die Einsargung übliche Form war man im ungewissen. Oberhofbaurat Persius konferierte mit mir darüber und ich konnte ihm auch nur mitteilen, daß meines Wissens traditionell der Sarg purpurrot mit vergoldeten Beschlägen und Griffen sein und der goldene Ritterhelm — keine Krone — auf dem Sargdeckel am Kopfende angebracht werden müsse. Die Aufbahrung fand im Dome statt, wo ich die Tage vom 13. bis 15. März zubrachte und Skizzen davon zeichnete. Der Dom war bis zu den Chorbrüstungen und auch der Fußboden ganz mit schwarzem Tuch ausgeschlagen und mit Palmenarrangements geschmückt, was zwar recht düster wirkte, aber — ich muß gestehen, daß die ganze Aufbahrung auf mich nicht den Eindruck machte, einer künstlerischen Schöpfung gegenüber zu stehen, die der Trauer um ein abgeschlossenes Heldenleben ohne Gleichen den für mein Empfinden richtigen Ausdruck zu geben geeignet war. Wozu all das tote Schwarz, das allerdings durch die zahllosen auf dem Fußboden des Domes bis in die entlegensten Winkel niedergelegten Kränze mit ihrem Blumenschmuck gemildert wurde, wozu die schwarzen Gruftgedanken, wo auch in diesen Trauerstunden nur das Gefühl überquellender Dankbarkeit, diesen Mann, der für uns unermüdlich gearbeitet und gekämpft hat, besessen zu haben, zum sichtbaren Ausdruck hätte kommen müssen? Aber das sind Künstlergedanken, die der alte Kaiser in seinem schlichten Sinne gewiß nicht gutgeheißen hätte.

Er lag in der Uniform seines ersten Garde-Regiments im Sarge, zu Häupten desselben stand ein Generaladjutant mit dem preussischen Reichsbanner zwischen zwei Flügeladjutanten und zwei Kommandeuren von Leibregimentern, am Kopfende des Sarges waren zwei Oberhofschergen, am



Fußende zwei Kammerherren aufgestellt. Zu beiden Seiten des Sarges befanden sich Tabourets, auf denen die preussischen Kroninsignien lagen, auf der einen Seite: Königskrone, Siegel, Reichsapfel und Kurhut, auf der anderen: Szepter, das preussische Schwert, die Kette des Schwarzen Adler-Ordens und das Kurgeschwert; neben jedem Tabouret stand je ein Kommandeur eines Garde-





Aufbahrung der Leiche Kaiser Wilhelms im Dom  
Farbenstizze

oder Leibregiments mit gezogenem Säbel regungslos etwa 20 Minuten lang, bis die Herren fast unbemerkt, lautlos durch andere abgelöst wurden. Der Sarg war von sechs schwarzen mit Flor behangenen Randelabern umgeben, die in ihrer unschönen Form recht kümmerlich und armselig wirkten, vielleicht waren sie in aller Eile improvisiert worden. Auf einer erhöhten Brücke, die quer durch den Dom führte, wurden die Besucher von der Lustgartenseite her in langsamem Zuge hindurch geführt, in der Stunde wohl 7000, Lustgarten und Schloßplatz waren militärisch abgesperrt und man gelangte nur mit Hilfe von besonderen Einlaßkarten durch den Truppenkordon von der Schloßseite her in den Dom. Der Menschenandrang war ungeheuer und es herrschte bittere Kälte. Julius Rodenberg hat das Bild, das Berlin in diesen Trauertagen bot und die Stimmung, die, so dunkel und trübe wie die Witterung, auf der Bevölkerung drückend und beklemmend lastete, in der „Deutschen Rundschau“ unübertrefflich geschildert. Als ich an einem dieser Tage aus dem Dom kam, streifte ich zwei Herren, die zum Schloß hinüberfahen und hörte gerade, wie der eine zu dem anderen auf dessen Frage: „Comment le trouvez-vous?“ antwortete: „Mon Dieu, je le trouve ni beau ni laid.“

Der Tag, an welchem die Leiche des Kaisers vom Dom zur letzten Ruhestätte an der Seite seiner Eltern nach dem Mausoleum im Charlottenburger Schloßpark übergeführt wurde, Freitag, der 16. März, war der kälteste



Tag des ganzen Winters. Schon seit Sonntag hatte es fast fortwährend geschneit, der Boden war hart gefroren und die Arbeiten für die großartige künstlerisch stimmungsvolle Trauerdekoration des Weges vom Dom bis zum Brandenburger Thor, für welche die hervorragendsten Berliner Architekten die Entwürfe geliefert hatten, konnten nur mit unsäglicher Mühe und Aufopferung ausgeführt werden. Ich sah dem Leichenzuge von einem Fenster des Akademiegebäudes gegenüber dem Denkmal Friedrichs des Großen zu. Der von acht Pferden gezogene Wagen trug den rotsammetnen mit dem goldenen Ritterhelm geschmückten Sarg, auf welchem die Insignien des Schwarzen Adler-Ordens und der Feldmarschallstab lagen, unter einem von Offizieren gehaltenen Baldachin. Hinter dem Sarge wurde das Leibpferd des Kaisers geführt, dann folgte General v. Pape mit dem preussischen Reichsbanner zwischen den langjährigen Adjutanten des Kaisers, Fürst Anton Radziwill und Graf Lehnendorff, und diesen die Minister mit den Kroninsignien. Der nunmehrige Kronprinz Wilhelm schloß sich als erster Leidtragender an, nach ihm die Könige von Sachsen, Belgien und Rumänien, die anderen anwesenden Fürstlichkeiten und das zahlreiche Trauergesolge von hohen Offizieren und Würdenträgern. Langsam bewegte sich der Trauerzug, angeführt und gefolgt von Gardetruppen unter dumpfem Trommelwirbel, den Klängen des Beethoven'schen und Chopin'schen Trauermarsches und dem Geläute aller Glocken, dem Brandenburger Tore zu und entschwand zwischen den noch kahlen Bäumen Unter den Linden bald im winterlichen Nebel meinem Blicke.



### VALE SENEX IMPERATOR \*)

\*) Inschrift an der Trauerdekoration des Brandenburger Tores an diesem Tage.



Kaiser Friedrich, der am 11. März von San Remo zurückgekehrt, im Charlottenburger Schlosse Residenz genommen hatte, konnte den Zug, der die Leiche seines Vaters zur ewigen Ruhe geleitete, nur von einem Fenster des Schlosses aus vorbeipassieren sehen. Auf die Beileidsadresse, die ich als Vorsitzender des Hauptvorstandes der deutschen Kunstgenossenschaft im Namen derselben an den Kaiser d. d. 15. März gerichtet hatte, erhielt ich nachfolgende Antwort:

„Der herbe Schmerz, welcher die deutsche Kunstgenossenschaft bei dem Verlust ihres hochsinnigen Gönners, Meines geliebten Herrn Vaters, erfüllt und welcher in der Adresse vom 15. d. Mts. beredten Ausdruck findet, hat meinem tief erschütterten Gemüte sehr wohlgetan. Ich danke der deutschen Kunstgenossenschaft für ihre teilnehmenden Worte wie für die heißen Wünsche, welche sie für meine Genesung ausspricht.

Charlottenburg, den 21. März 1888.

gez. Friedrich.

An den Hauptvorstand der deutschen Kunstgenossenschaft.“

Am 22. März, dem Geburtstag des entschlafenen Kaisers Wilhelm, fand eine Gedächtnisfeier der Hochschule für die bildenden Künste in den Räumen des Künstler-Vereins im Architektenhause statt, bei der ich die Gedächtnisrede hielt.\*) Die Akademie der Wissenschaften hatte an demselben Tage eine Trauerfeier veranstaltet, bei welcher Mommsen die Gedächtnisrede hielt und der auch Moltke als Ehrenmitglied der Akademie bewohnte.

Am nächsten Tage reiste ich nach Karlsruhe und zu mehrtägigem Aufenthalte nach Darmstadt zur Vollendung einiger Porträtstudien für das Jubiläumsbild, die ich unter dem Druck der Verhältnisse im November v. Js. unterbrochen hatte.

Am 7. April war ich nach Berlin zurückgekehrt und erhielt am nächsten Abend die Aufforderung, Ihre Majestät die Kaiserin Friedrich auf ihrer Fahrt in das Überschwemmungsgebiet nach Posen zu begleiten und mich dazu am anderen Tage, Montag, den 9. April, früh 7 $\frac{1}{2}$  Uhr, auf dem Bahnhof Charlottenburg einzufinden.\*\*\*) Ich sah die Kaiserin, in deren Begleitung sich Oberpräsident v. Achenbach, Graf Seckendorff, Herr v. Reischach und die Hofdamen Gräfin Perponcher und Fräulein v. Faber du Faur befanden, zum ersten Male seit Baveno wieder; sie äußerte sich über den Zustand ihres Gemahls noch immer voller Hoffnung und Zuversicht und fürchtete

\*) „1896“. Ansprachen und Reden. Verlag Rud. Schuster, Berlin.

\*\*) „Noch am 8. April bestritt Mackenzie, daß Krebs vorliege“. Vergl. Ernst v. Bergmann von Alrend Buchholz, Seite 494.



nur Komplikationen durch Auftreten von Bronchitis oder Lungenentzündung. In Landsberg a. d. Warthe war ein Zug Artilleristen auf dem Bahnhof aufgestellt, Graf Zedlitz-Trübschler, Oberpräsident der Provinz Posen, stieg in den Hofzug, um die Kaiserin zu begrüßen und die Führung in Posen zu übernehmen, wo zunächst die in Schulen und Baracken untergebrachten, vor der Überschwemmung geflüchteten polnischen Familien besucht wurden. Im Kasernenhofe führte Oberstleutnant Graf Haefeler das Leibhusaren-Regiment, dessen Chef die Kaiserin war, vor, Kaserne und Kasino wurden besichtigt, und nach dem Dejeuner beim Oberpräsidenten fand Empfang einer größeren Anzahl von Herren und Damen der polnischen Aristokratie statt. Auf der Rückfahrt war noch ein kurzer Aufenthalt in Frankfurt a. d. Oder und gegen 10 Uhr abends trafen wir wieder in Berlin ein.

Wenige Tage später brachten Berliner Zeitungen die erschreckende Mitteilung, daß der Kaiser nur infolge rechtzeitigen Eingreifens durch Professor E. v. Bergmann vom Erstickungstode gerettet worden sei! Von General v. Winterfeldt, den ich gleich darauf im Charlottenburger Schloß besuchte, erfuhr ich nichts darüber; den Prinzen Heinrich, der mich in den nächsten Tagen mit dem Erbgroßherzog von Hessen besuchte, der sein Offizierszeugen hier gemacht hatte, wagte ich gar nicht nach dem Befinden des Kaisers zu fragen, und bald nachher las man in den Zeitungen wieder, daß, abgesehen von dem örtlichen Leiden, eine Besserung eingetreten sei. Das Traurigste in dieser traurigen Zeit und das schwärzeste Blatt in der Geschichte jener Tage waren die wütenden Angriffe, denen das schwer leidende Kaiserpaar von seiten gewisser Organe der öffentlichen Meinung ausgesetzt war, die in parteipolitischen Leidenschaftlichkeit sich nicht scheuten, den Kaiser Friedrich nahezu als Reichsfeind zu behandeln, ja in Kirchen sollen sogar für seinen baldigen Heimgang Gebete gesprochen worden sein!

Ich arbeitete in dieser Zeit unausgesetzt an dem Bilde für die Königin von England, mit welchen Gefühlen und in welcher Stimmung, läßt sich denken! In der Unterhaltung mit der Frau Erbprinzessin von Meiningen, die mir in diesen Tagen dazu öfter mit ihrem Töchterchen Feodora für ihr Porträt saß, kam in der Unterhaltung das volle Bewußtsein von der Hoffnungslosigkeit der Lage zum Ausdruck, so sehr man sich auch bemühte, den Blick von dem Allerletzten, Schwersten und Unvermeidlichen abzuwenden.

Im Charlottenburger Schloß waren Vorbereitungen für den erwarteten Besuch der Königin von England getroffen, der natürlich auch politisch ausgebeutet und in erbittertster Weise besprochen wurde; — ich versage es mir besser, davon zu erzählen, was ich darüber von Freunden und Bekannten an allerlei mit Gift und Galle verfezten parteipolitischen Äußerungen anhören



mußte. Es waren trübe Pfingsttage, die Volksmenge harrte vor dem Gitter des Schlosses, blickte erwartungsvoll nach den Fenstern des oberen Stockwerkes und verfolgte jede Bewegung im Schloßhof, Ein- und Ausgehende, mit gespannter Aufmerksamkeit, ein trauriger Anblick.

Unter dem Drucke dieser leidensvollen Atmosphäre wohnte Kaiser Friedrich zum letzten Male einem Familienfeste seines Hauses bei, der Trauung seines Sohnes Prinz Heinrich mit der Prinzess Irene von Hessen, die am 24. Mai in der Schloßkapelle zu Charlottenburg stattfand. In dieser Kapelle hatte vor 125 Jahren der große Friedrich gefessen, als er nach langjährigem Kampfe alt und gebrochen in die verwüstete Heimat zurückgekehrt war, und hier hatte er, still und einsam, eine Denkfeier für den wiedergewonnenen Frieden abgehalten, an der nur seine Freundin, die Musik, teilnahm.

Mit welchen Gefühlen mag Kaiser Friedrich, der zweimal als ruhmgekrönter Sieger in blühendster Manneskraft aus blutigen Feldschlachten heimkehrte, jetzt als Todwunder an diese Siegesfeier gedacht haben! Wieviel Tragik bietet der Vergleich jener Sieges- mit dieser Hochzeitsfeier!

Das junge Paar reiste nach Erdmannsdorf in Schlesien ab. Die Kaiserin hatte ich seit der Fahrt nach Posen am 9. April nicht gesehen, am 29. Mai aber wurde ich mit A. Menzel, L. Rnaus, Reinhold Vögels, C. Becker, D. Knille, R. Meyerheim und A. Hertel von Ihrer Majestät zur Audienz ins Charlottenburger Schloß beschieden. Die hohe Frau hielt sich tapfer, konnte ihre Bewegung aber doch nicht vollkommen bemeistern, denn sie mußte es uns wohl ansehen oder nachfühlen, welchen Zwang wir uns auferlegten und welche Empfindungen uns beherrschten, den teuren und verehrten Mann, dem wir Alle köstliche Stunden heiteren menschlich-natürlichen Verkehrs verdankten, jetzt nicht sehen zu dürfen und ihn nicht sprechen zu hören!

Am nächsten Tage, den 30. Mai, sah ich den Kaiser seit Vaverno zum ersten Male wieder — es sollte auch das letzte Mal sein, daß ich ihn lebend sah! Ich befand mich um die Mittagsstunde gerade auf dem Wege von der Akademie hinüber auf die andere Seite der Linden, als er in offener Kalesche vorüberfuhr zum kronprinzlichen Palais hin, vom stürmischen Jubel des Publikums begrüßt; er trug den Mantel über der Uniform und die Feldmütze, sah heiter und glücklich aus und dankte nach allen Seiten freundlich grüßend für die ihm dargebrachte Ovation. Generalmajor Kronprinz Wilhelm hatte seinem hohen Vater im Schloßgarten von Charlottenburg die von ihm befehligte Gardebrigade vorgeführt, — das einzige und letzte militärische Schauspiel, an welchem der kampferprobte, ruhmgekrönte Heerführer von 1866 und 1870/71 als Deutscher Kaiser teilgenommen hat.



Am 1. Juni siedelte der kaiserliche Hof von Charlottenburg ins Neue Palais nach Potsdam über; ich bezog am 11. Juni mein Landhaus in Wannsee. Am 13. Juni las man in den Zeitungen, daß der Kaiser sich selbst angekleidet, auf der Terrasse vor seinen Zimmern im Neuen Palais gegessen, Vorträge entgegengenommen und den König von Schweden empfangen habe; ich erinnere mich auch, eine Photographie aus jenen Tagen gesehen zu haben, auf welcher er an die Tür seines Zimmers gelehnt, auf der Terrasse stehend, aufgenommen war. Dann verkündeten am 14. Juni Extrablätter, daß die längst befürchtete Verschlimmerung im Zustand des hohen Patienten eingetreten sei, Durchbruch der Luftröhre nach der Speiseröhre, infolge davon nur noch künstliche Ernährung und Sinken der Kräfte. Am 15. Juni morgens fuhr ich von Wannsee nach Station Wildpark hinüber; der Kommandant des Neuen Palais, Major v. Naßmer, ließ mich nach Empfangnahme meiner Visitenkarte ohne Umstände durch das geschlossene und militärisch bewachte Gittertor ein und ich begab mich in die im obersten Geschosß des Neuen Palais gelegenen Zimmer des Grafen Seckendorff, wo sich schon der Oberstleutnant v. Dresky befand. Graf Seckendorff teilte mir tieftraurig mit, daß das Ableben des Kaisers stündlich erwartet werde. Die Symptome einer Lungenentzündung hatten sich gezeigt, deren zweifelloser Ausgang dem wortlos Duldenden ein noch qualvolleres Ende ersparte. Wir saßen in stummem Schmerz beieinander.

Nach einiger Zeit kam auch Prinz Heinrich, der erst am Abend vorher aus Erdmannsdorf in Schlesien in Potsdam eingetroffen war und blieb, bis er abgerufen wurde, im Gespräch mit uns. Der Prinz erzählte, daß der Kaiser ihn bei vollem Bewußtsein empfangen, aber so schwach gewesen sei, daß er beim Umwenden Hilfe gebraucht und die Bewegungsfreiheit der Arme aus Schwäche fast gänzlich versagt habe. Kurz nach 11 Uhr wurde Prinz Heinrich abgerufen, und als ich ihm mit Oberstleutnant v. Dresky fast unmittelbar folgte, kamen wir auf der Terrasse unten gerade an, als sich die Kaiserstandarte auf den gegenüberliegenden Communis langsam auf Halbmaß senkte und der nunmehrige Kaiser Wilhelm aus der auf die Terrasse führenden Tür des Sterbezimmers in den Kreis der dort harrenden Offiziere trat. Ich begab mich ins Sterbezimmer, wo sich nur wenige Personen befanden, um dem dahingeshiedenen kaiserlichen Herrn und Freunde meine letzte Huldigung darzubringen. Der Kaiser lag, den Kopf mit Tüchern umwunden, auf seinem Lager, der einst so kraftvolle Körper zusammengefunken, — für mich ein herzerreißender Anblick! Sein Antlitz war durch die schweren Leiden nicht gerade entstellt, aber mir war doch das blühende Gesicht, das mich noch in Vaverno so freundlich angestrahlt hatte, zu frisch



in der Erinnerung, als daß ich nicht hätte tief erschüttert sein müssen! Des Kaisers Jugendfreund und Adjutant General v. Mischke stand tränenden Auges neben dem Bett und rief mir zu: „Gerade wie Abel Douay“, er dachte in diesem Augenblicke an das Bild, zu dem er wohl die ersten Skizzen bei mir gesehen hatte, und das den Kaiser am letzten Tage unseres Beisammenseins in Baveno beschäftigt hatte. Nach einiger Zeit wurden die Anwesenden, zu denen nach und nach auch die Dienerschaft des Kaisers, Beamte und Offiziere gekommen waren, von den Ärzten ersucht, das Sterbezimmer auf kurze Zeit zu verlassen, und ich begab mich in das daneben liegende Arbeitszimmer des



Kaiser Friedrich auf dem Sterbelager

Entschlafenen, wo sich Kaiser Wilhelm mit Graf Stolberg-Wernigerode und Graf Eulenburg befand. Seine Majestät forderte mich auf, den Dahingegangenen zu zeichnen und gab mir dazu einen vom Schreibtisch entnommenen schwarz umranderten Briefbogen und einen Bleistift; Prinz Heinrich meldete zwar, die Kaiserin Friedrich wünsche nicht, daß ihr entschlafener Gemahl jetzt noch porträtiert würde, ich tat es aber dennoch, nur für den Kaiser, und überreichte ihm das Blatt. Seine Majestät ersuchte mich darauf, dem Wunsche der Kaiserin, seiner Mutter, entsprechend, für die Aufbahrung der Leiche im Jaspissaale des Neuen Palais Sorge zu tragen, und ich begab mich am Nachmittag, nachdem mir ein Passierschein zum ungehinderten Ausgang und Zutritt zum Palais eingehändigt worden war, nach Wannsee zurück. Auf der Wildparkstation sah ich gerade den Fürsten Bismarck von Berlin kommend aus dem Waggon steigen, in den Militärmantel gehüllt, die weiße gelbgerandete Kürassiermütze auf dem Haupte. Tief



ernst, ohne nach rechts oder links zu blicken, begab er sich zu der seiner harrenden Hofequipage, die ihn ins Neue Palais führte.

Am anderen Morgen, den 16. Juni, war ich wieder im Neuen Palais, wo ich mit Prinz Heinrich und der Frau Erbprinzessin von Meiningen zusammen die Anordnungen für die Trauerdekoration des Saisissaales traf, in dem die Leiche Kaiser Friedrichs aufgebahrt werden sollte. Auf Veranlassung des Direktors Dohme hatte man seitens des Hofmarschallamts bereits begonnen die Wände des schönen Raumes, in welchem vor sechs Jahren die Taufe des ersten Urenkels des hochseligen Kaisers Wilhelm stattgefunden hatte, von oben bis unten mit schwarzem Stoff zu bekleiden, was in Verbindung mit der weißen von heiterem vergoldeten Rokokko-Rankenwerk umzogenen Decke des Saales einen künstlerisch geradezu schauerlichen Eindruck machte. Ich ließ die schwarzen Hüllen entfernen und durch eine andere Dekoration ersetzen, die keinen erschreckenden Eindruck hervorrief, besprach noch das Nötige für die Aufstellung des Sarges, der Pflanzendekoration usw. und zeichnete dann nochmals auf den mir durch Freiherrn v. Reischach überbrachten Wunsch der Kaiserin Friedrich den Verbliebenen, der inzwischen einbalsamiert worden war. Das edle Antlitz trug die Züge des Erlösers, — „nur die Dornenkrone fehlt“, meinte Erbprinzess Charlotte, als wir vor dem Sterbelager standen. Nachdem ich am Nachmittag in Berlin einer Sitzung des Professorenkollegiums präsiidiert hatte, fuhr ich am Abend wieder nach dem Neuen Palais zur Trauerfeier. Kaiser Friedrich lag in den Militärmantel gehüllt im Purpursarg aufgebahrt, das eiserne Großkreuz und den Orden pour le mérite um den Hals, auf der Brust ruhte der welke Lorbeerfranz, den ihm seine Gemahlin nach der Schlacht bei Wörth gesandt hatte, in den gekreuzten Händen hielt er den Pallasch der Pasewalker Kürassiere, der untere Teil des Sarges war mit der lang auf den Boden hinabwallenden deutschen kaiserlichen Purpurstandarte bedeckt, Tabouretts mit den preussischen Kroninsignien standen zu beiden Seiten des Sarges, zu dessen Häupten sich ein Altar unter dem schwarz verhängten Thronbaldachin, umgeben von dunklem Lorbeergebüsch, erhob.

In langem Zuge glitten lautlos die Leidtragenden den Sarg umschreitend an mir vorüber, ich stand lange in einer Ecke, das Herz von Wehmut und Schmerz erfüllt, und während mein Blick mechanisch auf dem düsteren Bilde vor mir ruhte, stiegen all die glänzenden und heiteren Bilder der Vergangenheit in meiner Erinnerung auf, die sich mir von der Persönlichkeit des nun tot und starr da vor mir Liegenden unverlöschlich eingeprägt hatten. Jener Herbsttag von 1870, als ich ihn, den heldenhaften Liebling des ganzen deutschen Volkes, von goldgelbem Laube wie von einer Glorie umstrahlt im Park der Villa Les Ombrages in Versailles mit Roggenbach im eifrigen



Gespräche lustwandeln sah; dann der glorreiche 18. Januar 1871, als er, der Herrlichste von allen, unter den deutschen Fürsten stand, als das Hoch auf den ersten Deutschen Kaiser aus dem Hause Hohenzollern den Prunksaal Ludwigs XIV. durchbrauste! Und dann nach der Rückkehr aus siegreichem Kriege all die Bilder innigen Familienglücks, die Tage, wenn der teure Herr in meinem Hause oder Atelier erschien, der Aufenthalt in Venedig, die Geburtstage, die intimen Abende im Neuen Palais, oder wenn ich ihm im Manöver begegnete oder beim Schlittschuhlaufen auf dem Neuen See im Tiergarten, — das alles zog in raschem Fluge an meinem Auge in diesen Minuten vorüber. Und nun!

„Kaiser Friedrich dahingerafft in der Vollkraft der Jahre, durch den Tod verhindert, die idealen Gedanken und edlen Vorsätze eines ganzen Lebens zur Gestaltung, zur Reife zu bringen, ein lorbeergeschmückter Kriegsheld, aber mehr noch ein Freund der Segnungen des Friedens, vor allen den schönen Künsten hold und wohlgesinnt und ihre Pflege eifrig fördernd, so beweinen wir in ihm einen Freund und Beschützer der Kunst, der uns ganz besonders nahe stand! . . . O, wieviel Anregung und wieviel glückliche Stunden verdanken ihm diejenigen unter uns Künstlern — und ihre Zahl ist nicht gering —, welche das Glück gehabt haben, in persönliche Beziehungen zu dem hohen Herrn zu treten! Wenn er mit seiner herzgewinnenden Lebenswürdigkeit in einen geselligen Kreis eintrat, so hatte man die Empfindung, als ob ein freundlicher Sonnenstrahl aus seinen Augen über die Versammelten hinglitte und alles belebte.“

Mit diesen Worten gedachte ich des Dahingeshiedenen vier Wochen später am 14. Juli, in meiner Ansprache bei der Preisverteilung in der Hochschule,<sup>\*)</sup> und mir war dabei wie beim Tode J. V. Scheffel's zu Mute, als ob ein Stück meines eigenen Seins dahingeshieden sei.

Am 18. Juni fand das feierliche Leichenbegängnis statt, ich war aber zu angegriffen, um mich dazu nach Potsdam begeben zu können, da überdies schon für den nächsten Tag eine gemeinsame Trauerfeier für den Künstlerverein und unsere Hochschule im Saale des Künstlervereins angesetzt war, der dann auch Minister v. Götler bewohnte und bei welcher ich die Gedächtnisrede auf Kaiser Friedrich hielt. Am 21. Juni war ich wieder im Neuen Palais und besuchte auch den Großherzog von Hessen und Prinz Heinrich im Stadtschloß in Potsdam; die Kaiserin-Witwe Friedrich sah ich erst später wieder, — ihren namenlosen Schmerz aber fühlte ich mit, ohne sie gesehen oder gesprochen zu haben! Noch schwereres Leid hatte die edle Großherzogin Luise von Baden zu tragen, die in diesem Trauerjahr im

<sup>\*)</sup> „1896“. Ansprachen und Reden. Verlag Rud. Schuster, Berlin.



Laufe weniger Monate den geliebten Sohn, den teuren Vater und nun den einzigen Bruder verloren hatte, — wenn der Schmerz über den Verlust des heißgeliebten Gatten nicht auch noch diesen übersteigt!

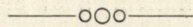
Am 4. Juli, kaum drei Wochen nach dem Hinscheiden Kaiser Friedrichs, wurde ich von der Kaiserin-Wittve zur Audienz ins Neue Palais berufen. Es war eine schmerzvolle Stunde, diese erste Begegnung mit der von mir so innig verehrten hohen Frau nach dem Tode ihres edlen Gemahls! Sie war aufs tiefste ergriffen und weinte bitterlich, als ich mich über ihre Hand beugte. Der lange schwarze Witwenschleier war zurückgeschlagen und ich sah die Spuren bitteren Grams, den die letzten Wochen ihrem Antlitz eingeprägt hatten. Ihre heiße Liebe für den dahingeshiedenen Gemahl, ihr „Ein und Alles“, kam in abgebrochenen, unter Tränen hervorgestoßenen Worten zum ergreifenden Ausdruck. Ich versuchte unter dem Eindrucke meines eigenen Mitleidens zu trösten und zu beruhigen und fragte, ob Kaiser Friedrich in der letzten Zeit viel gelitten, besonders ob er viel Schmerzen zu ertragen gehabt habe. Die Kaiserin erwiderte: „Nein, gar keine. Er war so empfindlich, daß ich ihm den geringsten Schmerz, z. B. Zahnschmerz an Zucken im Gesicht anmerkte, aber die Zerstörung, welche die Krankheit im Halse angerichtet hatte, hat ihm keine Schmerzen verursacht. Er hat bis zum letzten Augenblick unerschütterlich an seine Besserung geglaubt und noch in den letzten Tagen von Charlottenburg aus einen Brief an den Hausminister Grafen Stolberg-Wernigerode unterzeichnet: Ihr in der Genesung befindlicher Friedrich.“

Ich hatte im Mai einige Male an die Kaiserin durch Graf Seckendorff Mitteilungen über allerlei Kunstangelegenheiten gelangen lassen, so über die von ihr veranlaßte Dr. Hermann Günther-Stiftung, über Akademie-Bauprojekte u. dgl. m., und sie erzählte mir nun, daß sie ihrem Gemahl davon Kenntnis gegeben und dieser sich Auszüge aus meinen Briefen habe machen lassen, um sie durch den Geheimen Rabinettsrat v. Wilmowski mit Anfragen an Minister v. Gösler zu übermitteln. Noch bis in seine letzten Tage habe er für diese Angelegenheiten das lebhafteste Interesse gezeigt und sich Notizen für die Zukunft gemacht. Ich versuchte die trüben Gedanken der Kaiserin von der Vergangenheit und Gegenwart ab auf die Zukunft zu lenken, und eigene schaffende Tätigkeit als bestes Heilmittel gegen Kummer und Bitternisse aller Art zu empfehlen; „vielleicht tröstet die Kunst“, hatte mir ja Scheffel einst geschrieben, als er von Sorgen und Leiden niedergedrückt war. Als ich an den 20. Mai vorigen Jahres erinnerte, äußerte die Kaiserin, daß sie damals die Befürchtung gehabt habe und fest überzeugt gewesen sei, ihr Gemahl werde die gefährliche Operation nicht zwei Tage überleben.



Ihre Majestät führte mich dann in die neben ihrem Empfangssalon im ersten Stockwerk belegenen beiden Zimmer, in denen sie alles genau so hatte aufstellen lassen, wie es im Arbeits- und Sterbezimmer des Kaisers bei seinem Tode gewesen war, im Arbeitszimmer fehlte nur der große Schreibtisch. Auf dem Bett, in dem der Kaiser gestorben war, lag die kaiserliche Purpurstandarte, die bei der Aufbahrung im Jaspissaal über den unteren Teil des Sarges ausgebreitet gewesen war, einige große Immortellenkränze, u. a. der von den Deutschen in Paris gestiftete, lagen zu Füßen des Bettes auf dem Fußboden. Am Fenster stand das schlichte Stehpult aus Kiefernholz, an dem der Kaiser schon als Kronprinz zu arbeiten pflegte, auf demselben befanden sich einige Briefbeschwerer u. dgl., von denen mir die Kaiserin einen Granatsplitter vom Schlachtfeld von Wörth zur Erinnerung schenkte.

Ich wurde später noch öfter zu Ihrer Majestät beschieden, bevor sie mit den Prinzessinnen-Töchtern am 18. November zu längerem Aufenthalt nach England abreiste. Die schwergeprüfte hohe Frau konnte sich mit dem grausamen Geschick, das ihr den heißgeliebten heldenhaften Gatten in so tückischer Weise entrißen hatte, nicht ausöhnen und litt vor allem unsagbar unter der Flut von Vorwürfen und Verdächtigungen, mit denen sowohl sie wie Kaiser Friedrich, besonders nach der im September erfolgten Veröffentlichung seines Tagebuches, von seiten eines Teiles der Presse überschüttet wurden und die ihr Gemüt mit Bitterkeit gegen Welt und Menschen erfüllte. „Welcher Wahnsinn“, rief sie wiederholt, „zu glauben, meine Sympathie für England ginge so weit, daß ich deshalb das kostbare Leben meines Mannes hätte aufs Spiel setzen können!“ Ich wandte alle mir zu Gebote stehende Beredsamkeit an, um auf die überreizte Stimmung der für tröstenden Zuspruch Anzugänglichen in versöhnendem und beschwichtigendem Sinne einzuwirken, indem ich an ihr Herz wie an ihren Verstand appellierte und auf die Alles heilende Zeit und den Segen der Arbeit verwies, — aber wie es schien ohne Erfolg . . . —







Trauerfeier der Akademie der Wissenschaften  
am 22. März 1888

## Einundvierzigstes Kapitel: 1888.

Kaiser Wilhelm II. — Die feierliche Eröffnung des Reichstags. — Der Kaiser in Wannsee. — Kunstausstellungsprojekte.

**K**aifer Wilhelm II. hatte die Zügel der Regierung ergriffen und zunächst den Deutschen Reichstag und den Preussischen Landtag einberufen. In manchen Kreisen der Bevölkerung, denen das Temperament und die militärischen Neigungen des jungen Kaisers vom Hörensagen bekannt waren, sah man zunächst mit einiger Beklemmung kriegerischen Strömungen oder Ereignissen entgegen, während man sich andererseits nach der Angst und Sorge und den Aufregungen, welche die beiden letzten Jahre gebracht hatten, nach einer Ruhe, Frieden und Glück verheißenden Zukunft sehnte. Da ich aus eigener Erfahrung wußte, welche vielseitigen Anregungen der Kaiser schon als junger Prinz im elterlichen Hause empfangen hatte und welche Bedeutung er der Kunst im Leben und der schöpferischen künstlerischen Tätigkeit beilegte, worüber er ja genügend Gelegenheit gehabt hatte, sich zu unterrichten, so nahm ich an, daß die Kunst trotz allem jedenfalls nicht in den Hintergrund treten, sondern in



dem neuen Herrn einen aufrichtigen Freund und Förderer finden würde. Schon die nächsten Tage sollten diese Annahme bestätigen.

Am 23. Juni benachrichtigte mich Graf Eulenburg telegraphisch, daß der Kaiser wünsche, ich möchte bei den Arrangements für die feierliche Eröffnung des ersten Reichstages unter seiner Regierung als Künstler mit meinem Räte tätig und behilflich sein, und teilte mir gleichzeitig schriftlich mit, daß Seine Majestät mich mit der Herstellung eines Bildes dieser Feierlichkeit beauftrage, der ich deshalb am 25. Juni bewohnen möchte.

Da die Feierlichkeit mit allem Pomp vor sich gehen sollte, so mußte der Weiße Saal des königlichen Schlosses ein festliches, dem hellen Tageslicht standhaltendes Gewand erhalten, das zugleich der Trauer um die beiden dahingeshiedenen Kaiser den entsprechenden Ausdruck verlieh. Ich entwarf dafür Skizzen, traf die nötigen Anordnungen und versicherte mich für die Ausführung der Mitwirkung einiger unserer tüchtigsten bei den Akademikern erprobten jungen Künstler, da ich in die Hoftapezierer nicht allzu großes Vertrauen setzte. Es waren die Maler Carl Sterry, Paul Heil, Hans Scholz, Leßhaft und H. Seeger, die sich mit Feuereifer dieser Aufgabe widmeten und den Sonntag und die Nacht zum Montag opferten. Der vorhandene, etwas nüchterne, für die erste Reichstagsöffnung 1871, wenn auch aus Goldstoff gefertigte Thronbaldachin, wurde durch Seidendraperien mit orangefarbenen Sammetüberschlägen als Hintergrund anscheinend verbreitert und damit gleichzeitig die bei Tageslicht etwas verbraucht und schmutzig erscheinende öde Wandfläche — wo nach dem Wunsch des weiland Kronprinzen Friedrich Wilhelm mein Proklamierungsbild Platz finden sollte — verdeckt. Durch graue und schwarze Florgehänge über Thronbaldachin, Wandleuchten und Säulen wurde die Trauer in diskreter Weise angedeutet, die nötigen Stoffe waren in genügender Menge von Hermann Gerson geliefert worden und ich hatte bis Sonntag abend die Arbeiten selbst geleitet. Als ich am Montag früh ins Schloß kam, war das Ganze fertig, wirkte gut und ich begann sofort ein Aquarell davon als Studie für das beabsichtigte Bild. Ganz unerwartet erschien plötzlich der Kaiser, ich sprang auf, um Seine Majestät zu begrüßen, das schwere, aus dem Schloßbaubureau entlehene Zeichenbrett fiel mit dröhnendem Gepolter aufs Parkett, der Kaiser, seine zwei Adjutanten und ich, wir bückten uns gleichzeitig, um es aufzuheben — gewiß ein komischer Anblick —, und als ich es glücklich wieder in Händen hatte, drückte mich der Kaiser wieder auf den Stuhl nieder und bat mich, in meiner Arbeit fortzufahren, während er, beide Hände auf meine Schultern gelegt, meiner Arbeit zusah und mir seine lebhafteste Befriedigung über die Dekoration des Saales aussprach. Bald



darauf marschierte die Schloßgardekompanie. — graue Veteranen aus der Zeit Kaiser Wilhelms I. — dröhnenden Schrittes in den Weißen Saal und nahm an der Fensterwand, gegenüber dem Thron, Aufstellung und kurze Zeit nachher erschienen die ersten Abgeordneten und dann an der Spitze des Bundesrates Fürst Bismarck mit dem bayerischen Ministerpräsidenten v. Luz zur Seite und endlich der junge Kaiser mit den deutschen Fürsten und den Bürgermeistern der Hansestädte. Die Kaiserin hatte mit dem kleinen Kronprinzen und den Prinzessinnen des königlichen Hauses auf einer Estrade hinter den regierenden Fürsten Platz genommen, die Prinzen aus den bundesstaatlichen Regentenhäusern auf einer zweistufigen Erhöhung auf der Seite des Bundesrates. Die preussischen Kroninsignien waren dem Kaiser vorausgetragen und vor dem Thronessel auf Tabourets niedergelegt worden. Hinter dem Kaiser standen Feldmarschall Graf Moltke mit dem Feldherrnstab, Feldmarschall Graf Blumenthal mit dem preussischen Reichsbanner und der Kommandierende des Gardekörps G. d. J. v. Meerscheidt-Hüllessem mit dem preussischen Reichsschwert. Dem Thron gegenüber inmitten der Reichstagsabgeordneten, alle um Haupteslänge überragend, der Präsident v. Wedel-Piesdorf mit den Vizepräsidenten Buhl und Bürcklin und den Schriftführern des Reichstags v. Unruhe-Bomst und Graf Kleist-Schmenzin. Man sah all die Fürsten wieder, die sich am 18. Januar 1871 in Versailles um den greisen Heldenkaiser, den Ältesten unter ihnen, geschart hatten, die Mehrzahl von ihnen war nun auch grau- und weißbärtig geworden und sie umgaben jetzt den jungen Kaiser, ein Bild, das Vertrauen in die Zukunft einflößte. Vertrauen, ruhiges Selbstbewußtsein und Zuversicht sprachen auch aus dem Kaiser, als er die ihm von Bismarck überreichte Thronrede vorlas.

Ich skizzierte inzwischen und war mir bald klar darüber, daß das gewünschte Bild wieder eine schwere Arbeit werden und mir viele Jahre kosten würde; ich nahm verschiedene Entwürfe dafür sofort unter dem frischen Eindruck des Erlebten in Angriff.

Zunächst hatte die unter meinen Angaben ausgeführte Dekoration des Weißen Saales zur Folge, daß mir der Oberhofmarschall Fürst Radolin schon am nächsten Tage die Mitteilung zugehen ließ, Seine Majestät sei durch diese so überaus befriedigt, daß er mich ersuchen lasse, auch die nötige Umänderung der Dekoration für die am nächsten Tage, den 27. Juni, stattfindende Landtagseröffnung zu übernehmen, wobei der Baldachin aus Goldstoff mit dem deutschen Reichsadler durch den preussischen Thronbaldachin aus dunkelrotem Sammet mit dem preussischen Adler ersetzt werden mußte. Ich berief wieder meine schon erprobten jungen Künstler, machte die nötigen Entwürfe, meine Mit-



arbeiter opferten wieder eine Nacht, und am anderen Morgen um 9 Uhr fand ich ein ganz prächtiges Ensemble in Rot, aus dem vorhandenen Material improvisiert, fertig vor. Es waren dabei sogar noch einige durch Tradition und Zeremoniell begründete Schwierigkeiten zu überwinden gewesen, auf die der Oberzeremonienmeister hingewiesen hatte und die wegen der Kürze der Zeit nicht hatten berücksichtigt werden können, aber als der Kaiser und die Kaiserin um 1/2 10 Uhr die Dekoration besichtigten, waren sie aufs freudigste überrascht und befriedigt. Der Kaiser äußerte dazu: „So etwas muß von Künstlern gemacht werden, das darf nicht geschmacklos und unwürdig aussehen. Ich werde Ordre geben, daß alles im Schlosse vorhandene Material an Möbeln, Stoffen usw. Ihnen vorgelegt und geprüft wird, wie es zu verwenden ist. Sie müssen mir dann mal Vortrag über diese Angelegenheit halten.“ Ich ersah aus den Äußerungen des Kaisers zu meiner größten Freude und Genugtuung, daß er das, was in früheren Jahren im kronprinzlichen Palais so oft Gegenstand der Unterhaltung gewesen war, die Pflege des Schönen auf allen Gebieten, zielbewußt zu verwirklichen willens war und daß die Förderung der schönen Künste als Tradition des elterlichen Hauses bei ihm gesichert schien, was er seitdem durch die Tat bewiesen hat. Meinen jungen Künstlern konnte ich an diesem Morgen als Lohn für ihre aufopferungsvolle Tätigkeit die Freude bereiten, daß ich sie Ihrer Majestät der Kaiserin vorstellte, die sich überaus liebenswürdig mit ihnen unterhielt. Und ich schien zu meinen übrigen Ämtern auch noch Hof-Décorateur geworden zu sein, worüber unten im Schloßbaubureau gewiß viel Hin- und Herredens an diesem Tage gewesen sein mag.

Zwei Tage darauf, in meinem Landhaus in Wannsee, es war noch früh am Morgen und ich befand mich gerade unter der Dusche, höre ich meinen Diener rufen: „Oberst von Brösigke ist da!“ und gleich darauf auch meine Frau: „Der Kaiser ist da und will Dir guten Morgen sagen!“ Netter Situation! Meine Frau eilte schnell hinunter, um den Kaiser zu begrüßen und mich zu entschuldigen — ich hatte in der Tat eine schlechte Nacht gehabt —, und mir blieb in der Eile nichts weiter übrig, als im tiefsten Negligé vom geöffneten Fenster des Badezimmers aus Seine Majestät, der vor dem Gartentor zu Pferde in Husarenuniform hielt, zu begrüßen und durch die Luft hin eine Unterhaltung zu führen, wobei Seine Majestät unter vieler Heiterkeit verschiedene Bemerkungen über Langschläfer und Raßenjammer machte, und sich zugleich mit meiner Frau unterhielt. Während Herr von Brösigke abgestiegen und ins Haus gegangen war, hatte eine alte Frau den Kaiser gefragt: „Ach, lieber Herr, ist der Kaiser drin bei Herrn v. Werner?“ „Ja wohl“, hatte der Kaiser geantwortet, „eben ist er reingegangen“.

A. v. Werner, Erlebnisse.



Am 2. Juli veranstaltete die Akademie der Künste eine Trauerfeier für Kaiser Friedrich, am 11. Juli empfing der Kaiser Wilhelm im Marmorpalais in Potsdam eine Deputation der Akademie und trat dann seine erste Reise nach St. Petersburg an, auf welcher zu seinem Gefolge auch der Marinemaler C. Salzmann gehörte, der seitdem fast alljährlich der Begleiter des Kaisers auf seinen Seefahrten gewesen ist. Am 1. August kehrte der Kaiser nach Berlin zurück und erhielt bald darauf den Besuch des Königs Dom



Entwurf zu dem Diplom für König Dom Luiz von Portugal

Luiç von Portugal, der schon 1886 in Berlin gewesen war und bei dieser Gelegenheit die Jubiläums-Kunstausstellung besucht hatte, die ihm einen so starken Eindruck hinterließ, daß er sich als sehr geschickter Aquarellmaler bewogen fühlte, dem Verein Berliner Künstler ein ganz vortreffliches Aquarell von seiner Hand zu stiften. Der Verein hatte darauf den kunstliebenden und -übenden Monarchen zu seinem Ehrenmitgliede gewählt, was der König dankend angenommen hatte, und bei seiner jetzigen Anwesenheit in Berlin gewährte er mir und Felix Possart zu seiner Begrüßung als Ehrenmitglied unseres Vereins eine Audienz, bei welcher er sich über Kunstangelegenheiten

sehr unterrichtet zeigte. Die Ausführung des Ehrendiploms, die ich übernommen hatte, verzögerte sich wegen meiner anderen Arbeiten so sehr, daß der König, der am 14. Oktober 1889 starb, das Diplom vielleicht gar nicht mehr gesehen hat. Ich war ihm übrigens auch noch gelegentlich einer Dampferfahrt begegnet, die er mit unserem Kaiser auf dem Wannsee machte.

Neben der Arbeit an dem Jubiläumsbilde hatten mich in dieser Zeit verschiedene Skizzen für das Bild von der Reichstagsöffnung beschäftigt, und am 9. September beehrte mich der Kaiser in Wannsee mit seinem Besuche, um sie in Augenschein zu nehmen. Seine Majestät erschien nachmittags 5 Uhr in Begleitung des Flügeladjutanten von Psuel in einem



Einspanner, den er selbst kutschierte und blieb fast zwei Stunden, auf der Veranda eine Tasse Tee nehmend, bei uns in lebhafter Unterhaltung. Mit der von mir als die geeignetste bezeichneten Farbenskizze erklärte Seine Majestät sich vollkommen einverstanden und äußerte auf meine Frage, welche Reichtagsabgeordnete ich auf dem Bilde anbringen solle, da ja doch für alle nicht genügend Platz sei: „Das überlasse ich Ihnen, sie wissen darin ja ebenso gut Bescheid wie ich“; er hat auch später niemals in meine Arbeit durch besondere Wünsche auf Änderungen oder dgl. eingegriffen. Über den auf dem Hintergrunde des vorhandenen Thronbaldachins eingestickten Reichsadler äußerte der Kaiser, daß er zu nüchtern sei und zeichnete mir auch gleich den älteren heraldischen Adler und die deutsche Kaiserkrone, wie er sie für die Zukunft wünschte, in anderer Form als die bisherige von Graf Stillfried-Allcantara entworfene auf. Auch der unschöne Geheimratsfrack, wie er bis dahin Mode war und also auch auf meiner Skizze figurierte, solle in Zukunft verschwinden, und als meine Frau die Bemerkung machte, daß die Mäntel des hohen Ordens vom Schwarzen Adler in ihrem Schnitt stark an Bademäntel erinnerten, erregte dies nicht nur die Heiterkeit Seiner Majestät, sondern sowohl ich, wie besonders aber Professor E. Doepler d. j. hatten uns bald sehr ernsthaft mit Kostüm- und ähnlichen Fragen zu beschäftigen. Über künstlerische Verhältnisse und Persönlichkeiten, über die Kunstausstellung und die ausgestellten Werke, über die Medaillenverleihung, die seiner persönlichen Entscheidung unterlag, zeigte sich der Kaiser aufs genaueste orientiert und erzählte auch von seiner Fahrt nach St. Petersburg und den Studien, die C. Salzmänn dabei gemacht hatte, mit der ihm eigenen frischen Lebendigkeit. Seiner Hochschätzung für den mit urwüchsigem Humor begabten Künstler, der den Prinzen Heinrich bei seiner ersten Weltumseglung auf der „Olga“ begleitet hatte und früher auch des Kaisers Lehrer gewesen war, gab er in ebenso lebhafter wie lebenswürdiger Weise Ausdruck.

Bei seiner Abfahrt wurde der Kaiser von Bewohnern der Villenkolonie und von Sonntagsgästen, die sich in großer Zahl auf der Straße vor der Villa eingefunden hatten — es war Segelregatta gewesen —, mit lebhaften Hochrufen begrüßt. Einer Einladung des Kaisers, die mir durch Hofmarschall v. Liebenau zuzuging, den in den nächsten Tagen stattfindenden Manövern bei Müncheberg beizuwohnen, konnte ich nur am 15. September Folge leisten, die Tage vorher war ich unwohl gewesen und auch am letzten Manövertage, den 17. September, nicht dazu imstande; einige Tage darauf erkrankte ich ernstlich und mußte wochenlang das Bett hüten. Die interessanteste Erscheinung an dem einen Manövertage, den ich mitgemacht hatte, war der berühmteste österreichische Heerführer, der Erzherzog Albrecht von Österreich,



gewesen, dem die preußische Infanterieuniform mit dem Helm recht fremdartig zu Gesicht stand.

Während meiner Krankheit hatte ich den ersten in der Deutschen Rundschau erschienenen Abschnitt von Kaiser Friedrichs Tagebuch gelesen. Die Veröffentlichung überraschte mich zwar, an einer legalen, durch Kaiser Friedrich selbst erfolgten Veranlassung dazu zweifelte ich aber nicht, und da die Aufzeichnungen so vieles enthielten, was mir aus meinen Erinnerungen an den Aufenthalt in Versailles und aus den Äußerungen des Kronprinzen Friedrich Wilhelm als durchaus wahrheitsgetreu bekannt war, so schrieb ich vom Krankenbette aus unter diesem Eindrucke einige Zeilen darüber an die Kaiserin Friedrich, die mir darauf antwortete:

„Friedrichs Kron“), den 29. Sept. 1888  
(mein Verlobungstag).

Verehrter Professor,

Allerbesten Dank für Ihren Brief von gestern mit den Einlagen.

Das Zeichen der Teilnahme hat mir wahrhaft wohlgetan, — wenn überhaupt so unsagbarer Schmerz das Gefühl der Dankbarkeit für jede Freundlichkeit, die einem erwiesen wird, zu steigern scheint. Wie aufrichtig beklage ich Ihr Unwohlsein, hoffentlich ist es wieder ganz vorbei. — Beste Grüße Ihrer Frau v.

V. Kaiserin und Königin  
Friedrich“.

Fürst Bismarck ließ bekanntlich eine strafrechtliche Untersuchung über die Veröffentlichung des Tagebuchs einleiten, was wieder zu neuen Verdächtigungen der beklagenswerten schon genug leidenden hohen Frau seitens der Presse Veranlassung gab. Zu allgemeiner Überraschung wurde durch die Untersuchung festgestellt, daß nicht, wie anfänglich vermutet wurde, die fortschrittlich-freisinnige Partei zu der Herausgabe des Tagebuchs in Beziehung stand, sondern der frühere hanseatische Gesandte, Senator Dr. Geffken, ein pietistischer angehauchter Konservativer, der Herausgeber war.

Bald nach dem Hinscheiden Kaiser Friedrichs hatte sich ein Komitee zur Errichtung eines Denkmals für den Sieger von Wörth auf dem dortigen Schlachtfelde gebildet, dem u. a. Feldmarschall Graf Blumenthal, Professor G. Bleibtreu und Professor Hans Delbrück angehörten. Auf meine Einladung an den Jugendfreund und langjährigen Adjutanten Kaiser Friedrichs,

\*) Neues Palais, Potsdam.



General v. Mischke, dem Komitee beizutreten, antwortete der mir durch seinen trockenen sonst unzerstörbaren Humor Unvergeßliche am 20. August:

„Hochgeehrter Professor und Kunstfreund!

Mit größter Freude, wenn auch mit wehmütigem Herzen, trete ich dem Comité für die Errichtung eines Denkmals unseres vielgeliebten Kaiser Friedrich auf dem Schlachtfelde von Wörth, wo ich an seiner Seite stand, bei. Zu jeglicher Mitwirkung — zu welcher Sie mich mißbrauchen können — bin ich jederzeit bereit. — Die Mutter Hamlets sagt am Grabe Ophelias: „Dein Brautbett dacht ich, süßes Kind, zu schmücken, nicht zu bestreuen Dein Grab.“

Die Kaiserkrone hoffte ich auf seinem edlen Haupte strahlen zu sehen, nicht dem Toten ein Denkmal zu errichten. Armer vielgeliebter Kaiser Friedrich!

In freundschaftlicher Verehrung

Ihr ergebenster

v. Mischke

Generallieutn. u. General-Adjutant S. M. des Kaisers u. Königs.“

Den Platz für das Denkmal auf dem Schlachtfelde von Wörth suchte ich mit Professor Hans Delbrück unter Mitwirkung der Vertreter des dortigen Komitees im nächsten Jahre aus; es ist die Stelle, wo sich der Kronprinz während der Schlacht in der Nähe der dort aufgestellten Batterien am Vormittag des 6. August 1870 aufgehalten hat. Bei der Enthüllung des von Max Baumbach geschaffenen Reiterstandbildes hielt der treu ergebene Freund seinem Feldherrn und Kaiser die Gedächtnisrede.

Von London aus wurde ich auf Fertigstellung des Bildes für das 50 jährige Regierungsjubiläum der Königin von England gedrängt und Herr D. v. Ernsthausen, Mitglied des deutschen Komitees, war deshalb im Dezember nach Berlin gekommen.

Zur selben Zeit hatte im Künstlerverein der Gedanke, ein eigenes Ausstellungsgebäude zu schaffen und dafür Kroll's Etablissement zu erwerben, eine lebhafte Bewegung hervorgerufen, die mir viel zu schaffen machte, da ich mir der zu überwindenden Schwierigkeiten bewußt war und der Sache zunächst skeptisch gegenüber stand. Der Grund und Boden war fiskalisch und der Bau des Kroll'schen Etablissements von König Friedrich Wilhelm IV. ausdrücklich nur mit der Bestimmung genehmigt worden, dem Vergnügen der Einwohner zu dienen; das Theatergebäude mußte also unberührt bleiben und ohne direkte Allerhöchste Einwilligung war überhaupt nichts zu machen. Nachdem aber die vertrauliche Zusicherung vorlag, daß Ernst Poffart das

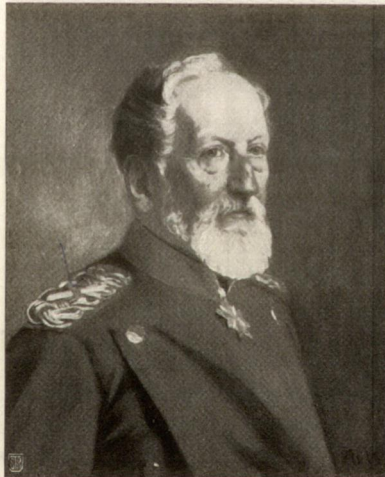


Theater pachten würde, daß Finanzkräfte die der aufgestellten Rentabilitätsberechnung entsprechenden Mittel angeboten hätten und aus den vorgelegten Bauplänen zu ersehen war, daß das zu errichtende Ausstellungsgebäude den damaligen Ansprüchen in bezug auf Größe genügen würde, wagte ich der Sache näher zu treten und bei Seiner Majestät dem Kaiser um eine Audienz nachzusuchen. Die Schwierigkeit lag vor allem darin, daß für den Neubau, um das Theatergebäude und den Garten möglichst unangetastet zu lassen, ein nach der Zeltenallee zu gelegenes Stück vom Tiergarten zur Bebauung bewilligt werden mußte. Auf mein Gesuch um eine Audienz war ich am 11. Dezember bei den Majestäten zum Tee eingeladen worden. Bei dieser Gelegenheit bemerkte ich zunächst mit großer Freude die Umwandlung, welche mit den vom Kaiser bewohnten Räumen im Schloß vor sich gegangen war und die einen künstlerisch geschulten Blick und vornehmen Geschmack bekundete. Im Arbeitszimmer des Kaisers waren die Porträts der Jugendfreunde Friedrich des Großen, der Jordan, Keyserlingk, Knobelsdorff u. a., die früher im Schloß zerstreut waren, aufgehängt, in einem anderen Zimmer mit schöner Goldledertapete zwei vorzügliche Porträts August des Starken von Sylvestre oder Hyacinth Rigaud, die bis dahin auf dem Speicher ein unbeachtetes Dasein geführt hatten, sowie ein altes Bild der kurbrandenburgischen Flotte, das auch bis dahin irgendwo im Schloß verborgen gewesen war. Ein großer weißnüchterner Saal — dessen Dekoration, wenn ich nicht irre, noch von Schinkel herrührte, — war vermittlels Bekleidung der Wände mit rotem Damaststoff und durch zwei gut gehängte große Seestücke von C. Salzmann u. a. m. zu einem festlich-behaglichen Raum umgestaltet, man fühlte überall eine „persönliche Note“, — so würde man heute sagen, dieses schöne Wort war aber damals noch nicht erfunden. Auf meinen Vortrag über unser Projekt äußerte der Kaiser zunächst: „Ich muß meinen Berliner Künstlern helfen“, prüfte dann eingehend und sachverständig die vorgelegten Terrain- und Baupläne und zeigte sich unseren Wünschen sehr geneigt. Auch Finanzminister v. Scholz, an den ich mich zunächst wandte, verhielt sich nicht ablehnend, schon deswegen, weil das Landes-Ausstellungsgebäude eigentlich noch anderen Zwecken dienen sollte als nur zu Kunstausstellungen, wie denn auch schon eine Gartenbau-Ausstellung im Jahre vorher dort stattgefunden hatte und für das kommende Jahr die Unfallverhütungs-Ausstellung in Sicht war; für die Kunstausstellungen mußte also doch irgendwo Raum geschaffen werden. Das ganze Projekt, das bis dahin ganz vertraulich behandelt worden war, wurde aber durch die Herren Künstler selber mit Hilfe der Presse zu nichte gemacht. Denn kaum, daß trotz aller Vorsicht etwas davon verlautete, erhob sich auf Veranlassung aus Künstler- und Architektenkreisen in der



Presse ein wahrer Sturm dagegen, von dem sich schwer sagen ließ, ob er aus warmer Begeisterung für das Wohl der Berliner Künstlerschaft angefacht war oder um die Beeinträchtigung anderer „vitaler Interessen“ zu verhüten. Es wurde also nichts daraus, ob glücklicher- oder bedauerlicherweise, bleibe nach den bisherigen Erfahrungen dahingestellt.

Das Jahr, das in seinem Verlauf so viel Schmerzlichcs gebracht hatte, schloß für mich mit einem Besuch bei dem nun 78 jährigen Feldmarschall Grafen Blumenthal, den ich zwar überaus frisch und rüstig fand; er litt aber, wie wir alle, auch noch unter dem schmerzlichen Eindrucke des vorzeitigen Heimganges Kaiser Friedrichs, dem er mehr als jeder andere als Freund und Soldat nahe gestanden und der seine Verdienste als Feldherr dadurch besonders gewürdigt hatte, daß er ihm bei seiner Beförderung zum Feldmarschall seinen eigenen Marschallstab übersandte. Am 31. Dezember saß mir Graf Blumenthal zu seinem Porträt für das Reichstagsbild.



Feldmarschall Graf v. Blumenthal





Skizze zu einem Deckengemälde im Königlichen Schlosse zu Berlin

## Zweiundvierzigstes Kapitel: 1889.

Am Reichstagsbild. — Ferd. Keller's Apotheose Kaiser Wilhelms des Siegreichen. — Tee bei der Kaiserin Augusta. — Unfallverhütungs-Ausstellung. — König Humbert von Italien in Berlin. — Die Berliner Kunstausstellung. — Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal. — Die Pariser Weltausstellung und Fürst Bismarck. — Die Influenza.

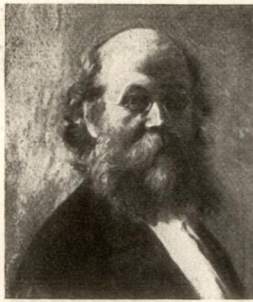
**M**eine künstlerische Tätigkeit wurde in der nächsten Zeit außer von der Vollendung des Jubiläumsbildes und durch Aufträge für verschiedene Porträts, u. a. die von Kaiser Wilhelm I., Kaiser Friedrich und Kaiser Wilhelm II., vor allem durch die zahlreichen Porträtstudien für das Bild der Reichstagsöffnung in Anspruch genommen.

Wie bei der „Proklamierung des Deutschen Kaiserreiches“ die Vertreter des deutschen Volkes und beim „Kongressbild“ die Delegierten der europäischen Staatskunst, so sah mein Atelier nun in hunder Reihenfolge die führenden Männer des Reiches, den Kaiser, regierende Fürsten und Prinzen, Minister und Generale, Bundesratsmitglieder und Abgeordnete aller

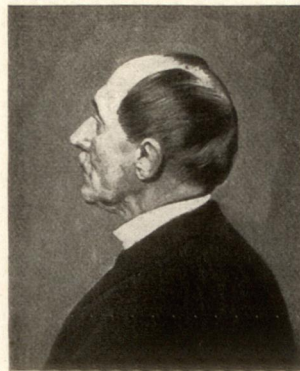




v. Bennigsen



Rickert



v. Maybach

Parteien — mit Ausnahme natürlich der sozialdemokratischen — vor meiner Staffelei, und die Werkstatt der Kunst durchschwirrten politische und parlamentarische Gespräche, wenn mehrere Herren Abgeordnete — mitunter in der Pause zwischen zwei Abstimmungen — gleichzeitig erschienen und meine Fähigkeit als Schnellmaler dadurch auf eine harte Probe gestellt wurde.

Meine ersten Opfer im Januar waren: der hanseatische Gesandte Dr. Krüger, H. v. Stephan, der bayerische Gesandte Graf Lerchenfeld, der Großherzog v. Baden, Minister Dr. v. Friedberg, und die Abgeordneten Frhr. von und zu Frankenstein, Buhl, Weber, Dr. Bürcklin. Diesen folgten Prinz Albrecht von Preußen, der Herzog von Altenburg, dann Rickert, Dechelhäuser, Miquel, v. Bennigsen, v. Benda, Siegle, Hammacher — die Koryphäen der national-liberalen Partei —, General v. Strubberg, einer von den Trägern der Kroninsignien — der Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff, die Minister v. Maybach und v. Scholz, und



Graf Lerchenfeld-Röfering





Großherzog von Baden

so fort, Tag für Tag, Woche für Woche bis in die folgenden Jahre hinein, so lange der Reichstag alljährlich tagte und wieder und wieder noch hier und da auf meinem Bilde ein Kopf eingeschoben oder gar eine ganze Figur geändert werden mußte.

Der Großherzog von Baden schien mir gealtert, das schlimme Jahr 1888 hatte Furchen in das bis dahin noch so jugendlich blühende Antlitz gezogen und einen Zug von Leid und Melancholie hinterlassen, Haupt- und Barthaar waren gebleicht.

Bei den Atelierunterhaltungen mit den Herren Abgeordneten gab es natürlich viel zu

hören und zu lernen. Als mir Dr. Windthorst, der Zentrumsführer, Modell stand — es war am 27. Januar 1890 —, erkundigte er sich zunächst, ob Seine Majestät auch wirklich damit einverstanden sei, daß er auf dem Bilde dargestellt werde, und begann mit den Herren, die ihn in mein Atelier begleitet hatten, von denen ich mich des konservativen Abgeordneten v. Colmar-Meyenburg erinnere, eine politische an parlamentarische Ereignisse der letzten Zeit anknüpfende lebhaft Unterhaltung, deren Kosten er übrigens allein bestritt.

„Nun, was sagen Sie zu unserem modernen Mirabeau, dem Prinzen Schönaich-Carolath?“, rief er den ihn umgebenden, aufmerksam lauschenden Herren zu, „ja, ja,

es hilft alles nichts, meine Herren, Sie werden alle viel weiter nach links rücken müssen!“ Mit vielem Humor erzählte er dann, daß er oft mit Menzel verwechselt werde, mit dem er, soweit seine kleine Figur und sein stark entwickelter Schädel in Betracht kamen, in der Tat einige Ähnlichkeit hatte, und wie er Virchow, als dieser seinen Schädel auszumessen wünschte, erschrocken gefragt habe: „Am Gotteswillen, Herr Kollege, Sie wollen mich doch nicht trepanieren?“ Dr. Windthorst war bekanntlich so kurzfristig, daß er stets eines Führers bedurfte, — natürlich nicht auf dem Gebiete der Politik, sondern



Dr. Windthorst



v. Benda



nur bei seinen Ausgängen — und so sah er auch nichts von dem großen Bilde, obgleich ich ihn dicht vor die Leinwand gestellt hatte. Das künstlerische Gebiet wurde von den Herren Abgeordneten übrigens nur selten und mit Vorsicht in der Unterhaltung gestreift. —

Der Februar brachte uns als besonderes künstlerisches Ereignis die Ausstellung des Kolossalgemäldes: „Die Apotheose Kaiser Wilhelms des Siegreichen“ von meinem Karlsruher Jugend- und Studiengenossen Ferdinand Keller im Uhrsaal des Akademiegebäudes, wo auch der Kaiser das Bild am 11. Februar besichtigte und sich seinen Schöpfer von mir vorstellen ließ. Seine Majestät



General Bronsart von Schellendorff I



v. Wedel-Piesdorf

äußerte sich sehr anerkennend über die glänzende virtuose Leistung, fand zwar, daß die Gestalten des Kronprinzen, des Prinzen Friedrich Karl, Bismarck's, Moltke's und Roon's in ihren modernen Uniformen seinem Gefühl nach nicht recht in die allegorische Darstellung paßten, befahl aber den Ankauf des Bildes und überwies es der Nationalgalerie. Ferdinand Keller wurde durch ein Festessen im Künstlerverein am 16. Februar gefeiert, bei welchem die freudige Anerkennung der Berliner Künstlerschaft für die hervorragende künstlerische Leistung des süddeutschen Kollegen zum herzlichen Ausdruck kam. Sein Bild gab übrigens bald darauf zu einer bemerkenswerten Äußerung der Kaiserin Augusta Veranlassung.

Am 28. Februar war ich zum Tee bei Ihrer Majestät eingeladen. In einem kleinen Parterresalon des königlichen Palais waren um den runden Tisch, über den eine große Lampe ihr von einem rosa Schirm gedämpftes Licht verbreitete, als Gäste außer den Damen und Herren der nächsten Umgebung Ihrer Majestät der Generaladjutant v. der Goltz, Minister v. Gossler und Professor Carl Becker versammelt. Die Kaiserin, in tiefer Trauer, ließ sich ihren Rollstuhl an den Tisch fahren. Die nun Achtundsiebzigjährige sah zwar sehr hinfällig und angegriffen aus, ihre Hand zitterte heftig, wenn sie ein Glas Wasser zum Munde führte, aber ihr Geist war frisch und sie



Frhr. Marschall von Bieberstein



führte die Unterhaltung, die sie bald auf das literarische und künstlerische Gebiet überleitete, lebhaft und geistvoll. Man vergaß die Greisin und fühlte sich einer energischen und bedeutenden wahrhaft fürstlichen Persönlichkeit



Farbenstizze zu einem Porträt des Königs Wilhelm  
in Aachen 1865

gegenüber, ihre Ausdrucksweise war sorgfältig und gewählt, die Sätze schön abgerundet und gut klingend. Der Kaiserin sowohl wie ihrem verstorbenen Gemahl war es zu einer lieben Gewohnheit geworden, die Akademie der Künste und Wissenschaften ihrem Palais gegenüber zu wissen, und es war besonders eine Veranstaltung der Akademie der Künste, welcher die Majestäten nie verfehlten beizuwohnen: die Vorführung von großen Transparentgemälden aus der biblischen Geschichte zur Weihnachtszeit im langen Saale der Akademie. Die Bilder wurden von Mitgliedern der Akademie gemalt,



hervorragende Werke, wie Gustav Richter's „Erweckung von Sairi Töchterlein“ und B. Plochhorst's „Moses zum Himmel getragen“, verdankten ihre Entstehung diesen Veranstaltungen, die den Zweck hatten, aus ihren Einnahmen die hinterbliebenen Witwen und Waisen verstorbener Künstler zu unterstützen. Auch Adolf Menzel hat drei dieser Transparente gemalt: „Christus als Knabe bei den Pharisiern im Tempel“, „Adam und Eva“ und „Christus, die Händler aus dem Tempel jagend“. Das erste dieser drei Bilder ist durch Menzel's Original-Lithographie bekannt geworden; das Transparent erweckte jedesmal, wenn der Vorhang sich hob, beim Publikum die größte Heiterkeit, wie mir Paul Meyerheim mittheilte, wohl wegen der durchaus nicht idealisierten Erscheinung der Dargestellten.

Der Saal und die Bilder waren in primitivster Weise erleuchtet, aber die weihewollen Gesänge des Domchors begleiteten die Vorführung der Bilder, und in den fünfziger und sechziger Jahren drängte sich das Publikum zu diesen Schaustellungen, ohne die, ebenso wie ohne den Weihnachtsmarkt im Lustgarten und die Weihnachtsausstellung bei Kroll, für den Berliner von damals richtige Weihnachten nicht denkbar waren. Die Kaiserin Augusta sprach ihr Bedauern darüber aus, daß diese gemüthvolle Weihnachtsfeier der Akademie seit einigen Jahren nicht mehr stattfände und fragte nach den Gründen dafür. Ich erwiderte, daß das Berliner Publikum entweder nicht mehr Zeit oder kein Interesse dafür zu haben scheine und die Veranstaltungen eingestellt worden seien, seitdem die Einnahmen die an sich geringfügigen Kosten nicht mehr deckten, und verwies dabei auch auf den schwachen Besuch, den gerade jetzt die Ausstellung von Ferdinand Keller's ausgezeichnetem Werke drüben im Uhrsaal der Akademie zu verzeichnen habe, täglich kaum 60 bis 80 Personen. Die Kaiserin bemerkte darauf, es ließe sich dies wohl daraus erklären, daß die von dem Künstler gewählte Allegorie, die dem schlichten Sinne des dahingeshiedenen Kaisers durchaus nicht entsprochen haben würde, auch beim Publikum kein Verständniß finden könne; über ihre eigene allem Idealen zuneigende Auffassung, der Keller's Werk eigentlich sympathisch sein mußte, äußerte sich die hohe Frau nicht.

Es freute mich, im Laufe der weiteren Unterhaltung zu hören, wie sich Minister v. Götler mit Lob und besonderer Anerkennung über Professor E. Bracht als Künstler und Lehrer äußerte und der Kaiserin ebenso eingehend von den Werken des vortrefflichen Künstlers wie von seinen Forschungen auf anthropologischem Gebiete erzählte; es freute mich besonders deshalb, weil die Berufung Bracht's im Jahre 1882 einigen mir unerklärlichen Umständlichkeiten seitens des Ministeriums begegnet war.



Die Kaiserin hatte mehr als eine Stunde in unserem Kreise geweilt, dann verabschiedete sie sich freundlich von uns und ließ sich in ihrem Rollstuhl in ihre Gemächer zurückfahren. —

Inzwischen war H. v. Angeli wieder nach Berlin berufen worden, um die Porträts des Kaisers und der Kaiserin zu malen, und ich war mit ihm eines Abends, am 12. März, bei den Majestäten zum Tee eingeladen, wo außer uns noch Prinz Nikolaus von Nassau mit seiner Gemahlin und seinen beiden Töchtern, den Gräfinnen Meerenberg, anwesend war. Die beiden auffallend schönen jungen Damen — Enkelinnen des berühmten russischen Dichters Puschkine — saßen während der Unterhaltung im Salon etwas entfernt von der Gruppe, die sich um Kaiser und Kaiserin in der Nähe des Kamins gebildet hatte, und erregten durch ihre anmutige und malerische Erscheinung in der abendlichen Beleuchtung beim Kaiser den Wunsch, wir möchten sie zeichnen, was Angeli aber unter Hinweis auf seine Kurzsichtigkeit energisch ablehnte.

Der Kaiser gab deshalb mir sein Skizzenbuch, das er inzwischen geholt hatte, und ich konnte beim Durchblättern des Buches, um ein leeres Blatt zum Zeichnen zu finden, in demselben eine Reihe scharf und präzise gezeichneter Schiffsilhouetten und architektonischer Profile von der Hand des Kaisers bemerken.

Zwei Tage darauf überraschte Seine Majestät, von einer militärischen Übung auf dem Tempelhofer Felde kommend, mich unerwartet wieder in aller Morgenfrühe in meinem Atelier, um mir für sein Porträt zu sitzen.

Glücklicherweise befand ich mich nicht, wie im Sommer vorher in Wannsee unter der Dusche, mein Malgerät war auch in Ordnung, und ich konnte in anderthalb Stunden, die Seine Majestät mir gewährte, einen lebensgroßen Studienkopf bewältigen, der mir zu einem von Ernst von Mendelssohn-Bartholdy für die Börse bestimmten Kniestückporträt des Kaisers diente, wenn ich nicht irre, dem ersten — außer dem von H. v. Angeli —, das von dem jungen Kaiser gemalt wurde.

Im April hatte ich endlich auch das unter den traurigen Eindrücken des Vorjahres entstandene Jubiläumsbild für die Königin von England vollendet und nach London abgesandt, nachdem es die Kaiserin Friedrich, die sich vom 3. bis 13. April in Berlin aufhielt, in meinem Atelier besichtigt und gutgeheißen hatte. Ich sah die Kaiserin dann im Schloß Homburg am 2. Juli wieder, wohin ich mich auf der Rückreise von einem Studienausflug nach Weissenburg begeben hatte, — es war ein Jahr verflossen, seitdem Kaiser Friedrich von uns geschieden war, und ich hatte am 15. Juni der Trauerfeier für ihn in der Friedenskirche in Potsdam beigewohnt. Die Zeit



hatte noch keinen lindernden Einfluß auf die schmerzliche Verbitterung der Kaiserin ausgeübt, auch die bevorstehende Vermählung der Prinzessin Sophie mit dem Kronprinzen Konstantin von Griechenland vermochte nicht die Trauerstimmung, unter der die hohe Frau litt, zu bannen. Das Hoffest, das am 14. Oktober aus dieser Verlassung im königlichen Schlosse stattfand, litt ebenso darunter, wie die kleine Soiree am 16. Oktober bei der Kaiserin Friedrich im kronprinzlichen Palais. Hier war mir nun erst recht weh und traurig zumute, und Joachims Geigenspiel trug das Seinige auch noch dazu bei. Die Damen alle tiefschwarz, nur zwei Offiziere in Uniform, sonst nur Herren im schwarzen Frack, Curtius, Schoene, J. Lessing u. a.; die Beleuchtung selbst schien mir dunkel und trübe, — und doch glaubte ich, jeden Augenblick müßte aus der einen wohlbekannten Tür der Kronprinz — wie früher — heraustreten und mit seiner herzwinnenden Erscheinung alles erleuchten und mit Freude überstrahlen! Aber er kam nicht! Das letzte Mal hatte ich ihn am 8. Dezember 1886 in diesen Räumen gesehen, als Prinzregent Luitpold von Bayern hier war. Wie heiter und glücklich schien er noch an jenem Abend, obwohl er derartige offizielle repräsentative Festlichkeiten durchaus nicht liebte!



Kaiser Wilhelm II.

Am 19. Oktober reiste die Kaiserin Friedrich mit den Prinzessinnen zur Hochzeitsfeier nach Athen ab. Ich hatte mich auf dem Anhalter Bahnhof zur Verabschiedung eingefunden, wo ich die dem einstigen kronprinzlichen Hofe Näherstehenden, wie General v. Mischke u. a., versammelt fand. Es war kein fröhliches Brautgeleite, denn alle Gedanken an eine glückliche Zukunft für die junge Prinzessin-Braut und all die Wünsche, die wir ihr von Herzen auf ihren Weg mitgaben, konnten die Schatten nicht verscheuchen, die das Gemüt ihrer erlauchten Mutter seit dem Tode ihres Gemahls umfingen. Am wenigsten war das Buch, das Gustav Freytag unter dem Titel: „Der Kronprinz und die deutsche Kaiserkrone. Erinnerungsblätter“ veröffentlichte, geeignet, die Trauer und die Verbitterung der Kaiserin Friedrich zu mildern. Der Kronprinz hatte Gustav Freytag im Leben nur Gutes und Liebes getan, die Kronprinzessin wußte den Dichter hoch zu schätzen, beide hielten



große Stücke auf ihn, und es ist schwer zu verstehen, was den Verfasser der „Bilder aus deutscher Vergangenheit“ veranlassen konnte, dafür und für die Gastfreundschaft, die er im Hauptquartier des Kronprinzen von Wörth bis Sedan genossen hatte, mit einer Schmähchrift auf den Sieger von Wörth, den Erben der deutschen Kaiserkrone, zu quittieren.

Daß das Kaiserpaar Friedrich nicht nach dem Vorbilde, nach Wunsch und Willen und zur Zufriedenheit des Herrn Dr. Gustav Freytag geschaffen war, ein Mißgeschick, das es übrigens mit recht vielen Zeitgenossen teilte, war ja nicht zu ändern. Aber bei allem Respekt vor dem Geschichtsschreiber, selbst wenn er nicht unparteiisch, sondern von der Sinne der Partei herab urteilt, fragte man sich doch vergeblich, welchen Zweck das Buch, das sich nicht anders, als seines Verfassers unwürdig bezeichnen ließ, mit seinen aus-



Erbprinzessin  
von Meiningen

gesuchten Gehässigkeiten angesichts des frischen Grabes, das soviel unsagbare Leiden und vernichtete Hoffnungen umschloß, eigentlich verfolgte, und warum der Politiker Freytag dem deutschen Volk seine Auffassung von der deutschen Kaiserkrone, ihrer praktischen oder dekorativen Bedeutung, und seine Meinung über den ihm persönlich ja wohlbekannten einstigen Träger derselben nicht schon zehn oder mehr Jahre früher kundgetan, sondern damit gewartet hatte, bis er dem dahingegangenen Dulder auf dem Kaiserthron noch einen Fußtritt ins Grab hinein versetzen konnte! Die Schrift erregte allgemeinen Un-

willen, dem die Abgeordneten Hans Delbrück, Schrader, Dr. Urendt u. a. durch öffentliche Entgegnungen in tiefster Entrüstung Ausdruck verliehen. —

Die Kaiserin Friedrich begab sich nach der Hochzeit von Athen nach Schloß Windsor, wo sie für die nächste Zeit Aufenthalt nahm. Schon in Homburg hatte mir die hohe Frau von ihrem Plane gesprochen, ein Stück Land auf deutscher Erde als ihr Eigentum zu erwerben, und sich dort ein künstlerisches Heim zu schaffen, was im Laufe der folgenden Jahre durch die Erbauung von Schloß Friedrichskron bei Cronberg im Taunus auch zur Ausführung kam. Aber wenn ihr reger Geist durch diese Tätigkeit auch von all dem schweren Leid, das sie erlitten, von den bitteren Enttäuschungen, die das Schicksal ihr bereitet hatte, und von den Betrachtungen darüber in etwas abgezogen wurde, so konnte sie doch niemals vergessen und verschmerzen, was sie einst besessen und was sie von der Zukunft erhofft hatte. — Für künstlerische Angelegenheiten bewahrte die Kaiserin aber in dieser leidensvollen Zeit und auch später stets regste Teilnahme und beklagte nur, daß es ihr versagt sei, wirksamer fördernd dafür tätig sein zu können. —